H. Nat.
141 f

Dieterich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36632247350015

S

<36632247350015

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

über die

zwanzigste Versammlung

deutscher

Naturforscher und Aerzte

zu

Mainz,

wie über seine

Hin- und Rückfahrt,

geschrieben

von

G. Ludwig Dieterich,

der gesammten Heilkunde Doctor, practischem und Districts-Arzte zu München, des Vereins großherzogl. badischer Medicinal-Beamte zur Beförderung der Staatsarzneikunde, der Société médicale zu Dijon, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden, der Société de médecine zu Lyon, der Société académique de médecine zu Marseille, der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich, der Société des scienses médicales et naturelles zu Brüssel, der Société medico-physica zu Erlangen u. s. w. theils correspondirendem, theils Ehren-Mitgliede.

Landshut, 1842.

v. Vogel'sche Verlagsbuchhandlung.

184. B.

Bayerische Staatsbibliothek München

Denn, wie wir uns auch zu bilden streben, wie ernsthaft wir studiren, einsammeln und unser Herz und Gemüth erweitern wollen, so ist es doch der Umgang mit echten Menschen, der alles dies todte Wirken und unbeholfene Kämpfen erst belebt, und den Besitz in ein wahrhaftes Gut verwandelt.

L. Tieck.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

wohlgeborenen Herrn

Dr. J. A. Altenhöfer,

seinem

theuren Jugendfreunde

widmet

diese Briefe

im Gefühle

innigster und unveränderlicher Freundschaft

der Verfasser.

Mancher Schriftsteller läßt sein Werk vorerst ein Kriterium inter privatos parietes passiren, eh' es, mit Petrark zu reden, „aus dem Wald' unter die Leute geht." Weder Lust noch Zeit erlaubten mir bis jetzt, mit meinen Schriften auf solche Weise es zu halten. Rein unmöglich ist jenes mit den unten folgenden Briefen gewesen, weil das Eigenthümliche ihres Gegenstandes schon ein ungesäumtes Niederschreiben und raschen Druck erheischte. Deshalb muß ich um gütige Nachsicht bitten, wenn irgend eine Nachlässigkeit, ein oder der andere Fehler im Style sich eingeschlichen haben sollte.

Das Institut der jährlichen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte gehört der Oeffentlichkeit an. Demnach ist Jeder befugt, sein Urtheil über dasselbe abzugeben, was auch schon öfters geschehen. Aber ein bedächtiges Rücksichtnehmen war der böse Ring, der unheilvolle Abraxas des morgenländischen Zaubermährchens, den der Schriftsteller meistens vergeblich vom

Finger zu ziehen versuchte, unter dessen Druck die Wahrheit seufzte. Mir ist er von selbst abgefallen, nachdem ich das Wort des Gegenzaubers gefunden. Was ich übrigens von der Nothwendigkeit vorzunehmender Reformen und von letzteren selbst gesagt habe, ist nicht einem modischen Drange zum Tadeln entsprungen, sondern lediglich hervorgegangen aus meiner festen Ueberzeugung und dem aufrichtigsten Wunsche einer naturgemäßen Entwickelung jenes großartigen Institutes. Wolle man es von diesem Standpunkte aus und von keinem andern beurtheilen, da ich vermuthe, daß noch Einer oder der Andere außer meinem Freunde diese Briefe lesen wird.

Meinen leidigen Hang, schlechte Witze zu reißen, wird mir mein Freund als eine Erbsünde bezeugen, und in Anbetracht der hohen Bedeutung solcher hereditären Verhältnisse hoffentlich auch in meinem Namen nicht vergebens um Vergebung für mich flehen.

München, am 9. December 1842.

Der Briefsteller.

Druckverbesserung.

Wegen meiner Abwesenheit von München konnte ich natürlich die ersten fünf Bogen nicht revidiren, weshalb sich einige sinnstörende Druckfehler vorfinden, die ich gleich vor dem Lesen der Broschüre zu verbessern angelegentlichst bitte.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
12	1	schönem	schönen.
24	36	vorgeschlagener	vorgeschriebener.
32	2	ist wahrer	ist ein wahrer.
33	5	würde	würden.
47	23	Hamaturin=Körper	Hämaturin=Körper.
48	9	Typhus	Typus.
49	10	einem	einen.
59	2	bei dem dünnen	bei dünnem.
60	35	Rode	Bode.
65	1	der	den.
67	25	unwirthschaftlichen	unwissenschaftlichen.
68	2	Thyphus	Typhus.
73	14	sondern aber	sondern.
76	30	Erscheinung	Erheiterung.
77	19	halbblauen	hellblauen.
78	14	Astulfus	Astolfus.
»	30	wo	wobei.
»	33	Behandlung	Abhandlung.
80	35	manche	mancher.
83	3	Ansiand	Anstand.
94	31	Kügelchen	Kügelchen vor.

Die übrigen Bogen werden sich, wie ich glaube, correct lesen lassen.

München, den 3ten September 1842.

Da sag mir einer, wir seien keine sympathetischen Seelen! Seit unserer Knaben= und Jünglingszeit, von der ersten Verführung in's Weinhaus Anno Domini 1819, von unseren griechischen Studien („mais c'était du grec pour nous") an, während unserer langen, durch unsern verschiedenen Lebensberuf bedingten schmerzhaften Trennung und dann bei dem überraschenden Rendezvous in Sago, bei unseren jugendlichen Schwärmereien, selbst bei unserm bösen Alp des irdischen Seins, wo den Menschen der Pfeil des Apollo streift, ging alles so gleichzeitig vor sich, klangen die Stimmungen unserer Psyche so verwandt und innig verschmolzen, daß wir in der That unter einem Sterne geboren, die Atome gleichmäßig in uns gemischt und von demselben Spiritus asper regiert sein müssen. Trafen wir doch wieder in dem Punkte zusammen, daß wir in den letzteren Jahren eine eifrige Correspondenz geliebt haben, Schlag auf Schlag. Recht so mein Lieber! Ja wir haben einander geschrieben Wichtiges und Unwichtiges, wie es eben die Hore brachte, und mußten wir sagen mit dem alten Plinius: „at hoc ipsum scribe, nihil esse, quod scribas." Und warum denn nicht? Wir könnten ja einst unsere gegenseitige Briefstellerei — Epistolarum inter familias lib. XVI. — als Appendix, eine Art Nachspiel, Nachtisch (τραγημα) oder Drama satyricum, oder wie du's nennen willst, zu unserem noch in den Wochen liegenden größten Geisteswerke herausgeben. Wenigstens haben wir einander ungefähr eben so wichtige Dinge vermeldet, wie weiland Gleim seinem Jakobi, oder Herr Fürchtegott Gellert seinen geehrten Freunden und in der großen Ars Lulliana konnten wir's allenfalls noch weiter treiben.

Nachdem aber der eifrige Gang unserer fliegenden Blätter oder (Jean Paul'isch zu reden) Hundsposten in letzterer Zeit

einige Unterbrechung erlitten, erhalte ich heute einen Brief von dir, in welchem du mich zu einer gemeinschaftlichen Fußreise nach Oberitalien einladest, während ich gestern ebenfalls einen solchen mit dem Vorschlage zu einer Tour nach dem Rhein an dich abgeschickt habe. Nochmals also, da sag mir einer, wir seien keine sympathetischen Seelen!

Aber aus unserem gemeinschaftlichen Spatziergange könnte nur dann etwas werden, wenn du mit mir die Gränzlande des alten Galliens besuchen wolltest: denn ich muß nach Mainz zur dortigen Versammlung der Naturforscher und Aerzte, und zwar aus neun und neunzig Gründen, deren erster in meinem bereits früher gegebenen Worte besteht, weswegen ich füglich die andern dir herzuzählen mir erspare. Inzwischen war ja schon in unseren Jugendjahren die Rose zu Pästum das Sehnsuchtsziel unserer schwärmerischen Träumereien, weshalb ich dich auch von deiner Fußwanderung nicht abhalten will, um so mehr, da mein Gegenreden doch nur eitel sein würde. Ziehe also in Gottes Namen, wenn deine Lenden gegürtet sind. Und kannst du Pästums Rose nicht pflücken (blühen sollen sie jedoch selbst im Frühherbste), so begnüge dich mit den Kastanien und Maccaroni von Oberitalien. Einen Theil von letzterem habe ich erst vorigen Sommer wieder gesehen. Meine Gedanken werden dich daher als dein Cicerone begleiten; sage dir aber: wenn man reis't, sollte man es in jungen Jahren können; jetzt in den abgebrannten und versauerten Tagen unseres Zwangslebens des Broderwerbs, und wie alle die bösen Daumenschrauben der handwerkerischen Wirklichkeit heißen mögen, ist fast alles trist und farblos, auch Italien. Und wenn man überhaupt kein großes Kapital Menschenliebe und Menschenachtung mitbringt, so sind die Italiener es zu vermehren am wenigsten geeignet. — Bitte mir jedoch aus, daß du ein farbenreiches Tagebuch führest und mir später übersendest. Dagegen werde ich dich mit Briefen unterhalten, welche deiner vier schlechten Augen halber ich dir sogar gedruckt zuschicken werde. Auch verspreche ich mir hievon ein neues, großes Basium amicitiae tuae, weil du ja in die Theorie der Medicin dilletirst. So ist's. Nun gehab dich wohl!

Tübingen, den 12ten September.

Nachdem ich mich lange, wie junge Katzen um den Schwanz, gedreht, nahm ich mir endlich ein Courage, sprang die Stiegen hinab und saß im Wagen bei Professor Stromeyer, in raschem Trabe zur Eisenbahn fahrend. In Augsburg abends 5½ Uhr angekommen schlenderten, da der Eilwagen erst um neun Uhr abging, Stromeyer und ich durch die Straßen, die schönen Brunnen rc. besehend. Von diesem schreibe ich dir natürlich nichts Näheres, weil Augsburg deine Villegiatur ist, du alles durch eigene Anschauung besser kennst als ich, und der Eindruck dieser Kunstwerke auf den Einzelnen so ziemlich derselbe sein wird. Zudem läßt sich über Augsburg mit seinen Mönchen und Mystikern, seinen Thurm-Micheln und sonstigen Micheln nichts Besonderes sagen. Um neun Uhr fuhren wir, neune an der Zahl, ohne die Beiwägen-Passagiere, in einen Wagen gepackt, nach Ulm ab. Freund, was sind die famösen Bockstrafen gegen eine Nacht, in der Marterkammer eines solchen bayerischen neunsitzigen und gefüllten Eilwagens zugebracht! Zwar als vollkommene „Gabelgeschöpfe," aber wie gerädert und gebläut an allen Gliedern krochen wir des andern Tags gerade bei Sonnenaufgang aus unserem Lattenkäfich heraus. Wir traten in das Gastzimmer eines sogenannten Hotel's, der Post gegenüber, um ein Frühstück einzunehmen; aber da kam uns ein Geruch entgegen von Schwefelwasserstoff und allen möglichen Gasen, aus übernächtigem Salat, Kuhkäs, Vapeurs nach unten und nach oben. Sancho's Maridorne konnte nicht gräulicher dunsten. Wir flüchteten daher wieder in's Freie, gingen, sobald wir einen Lohnkutscher bestellt, an das Ufer der Donau und zwischen die Gartenwege langsam dahin. Der Morgen mit einem äußerst falbhellen Lichte war bezaubernd, verkündete aber auch Regenwetter für den

Nachmittag. Die Donau selbst windet sich hier noch ganz kleinlaut durch die Fluren hinab. Im Austausche von geschichtlichen Erinnerungen an die ereignißschweren Tage des ersten Jahrzehnds unseres Jahrhunderts suchten wir den alten Münster Ulms auf, anstaunend die kühne und ächtgothisch blätterförmige Bauart desselben, aber auch widerlich berührt von dem gemeinen Sinne, welcher den ehrwürdigen Gottesdom durch hingeklebte und eingemauerte Krämerbuden schändete. Wie so häufig im Leben, neben dem Hohen das Niedre, neben dem Edlen das Gemeine; hier die weiße, lieblich duftende Lilie, nebenan das schmutziggelbe giftige Bilsenkraut.

Der heutige Weg auf unserer Reise führte durch einige Thalwindungen, dann über die rauhe Alb mit ihren weißen Kalksteinen, ging endlich wieder abwärts in ein tiefes Thal nach Urach, wo wir ein Mittagsmahl einnahmen. Auf hohen bewaldeten Felsen thront eine Burgruine, Hohenurach genannt, welcher Name dir aus Hauff's schönem Romane „Lichtenstein“ bekannt sein wird. Solche Ruinen in einer reizenden landschaftlichen Natur üben, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, einen eigenen Zauber auf das Gemüth des Wanderers aus. Dies mag seinen Grund nicht allein in dem Malerischen des Anblicks, sondern auch in dem grellen Gegensatze haben, den auf der einen Seite die ewig junge und herrliche Naturschöpfung, auf der andern diese morschen Ueberreste ehemaliger gefallener Größe, verschwundener Pracht bilden, und der Empfindungen in der Seele des nicht fühllosen Beschauers hervorruft, welche sein Inneres theils mit sanftem, weichem Weh berühren, theils seinen Geist zu ernster Betrachtung erheben. Das Auge weilt auf dem Liebreize und dem Frieden, welcher über die ganze Landschaft ausgegossen ist, und das Herz öffnet sich weit, um diesen Frieden in sich einziehen zu lassen, der in ein magnetisches Empfinden einwiegt. Aber die Burgruine ist die tönende Memnon's-Säule, die dem Geiste längst verwehte Töne wiederbringt und ihn zurückleitet in die graue, vielbewegte Vergangenheit. Der Mensch athmet in solcher Umgebung ein zweifaches Leben: sein Gemüth erwärmt in dem Blüthenhaine der Gegenwart, und der Geist flieht hin in eine erloschene Sagenwelt, wo er sich heimisch

fühlt, ihm verwandte Wesen in jener reichen Thatenzeit findet, sich mit ihnen verbrüdert, und die Reihenfolge geschichtlicher Ereignisse von Jahrhunderten in Stunden durcheilet und durchlebet. Was wäre der so gefeierte Rheingau ohne seine alten Burgen? Alle seine üppigen Gefilde, freundlichen Haine, alten Wälder und rebenbekränzten Berge würden zwar freundlich ansprechen; aber das unsichtbare Geistesband, das sich gleichsam magisch ergreifend um die Seele schlingt, webt sich aus jenen stummen und doch wieder so beredten Denkmälern und Zeugen einer wechselvollen Geschichte, zu Grabe gegangener Geschlechter.

Nachmittags fiel der morgens in die Höhe gestiegene Nebel in dichten Regengüssen herab. Doch wurde die Landschaft mit ihrer Unzahl von Obstbäumen und grünen Weinbergen von Zeit zu Zeit durch blendende Sonnenblicke glänzend beleuchtet. Der Wagen rollte durch Reutlingen, dessen Nachdruckern endlich einmal das Handwerk gelegt wurde, und dunkelnde Dämmerung umschattete bereits die Gegenstände, als wir abends sieben Uhr einfuhren in

Tübingen.

Die Stadt, bekanntlich alt, ist klein mit engen und schmutzigen Straßen, welch letzteres Prädikat freilich durch die seit einigen Tagen andauernde Witterung in etwas bedingt sein mag. Während mein Reisegefährte Stromeyer einige Besuche machte, nahm ich in Begleitung des Med. Cand. Burkhart, der sich mit sehr viel Güte zum Cicerone mir anbot, das Anatomie-Gebäude mit seinem Inhalte in Augenschein. Dieses, am südöstlichen Stadtende auf dem Oesterberge mit der Fronte gegen die Stadt liegend, besteht aus einem Erdgeschoße und zwei Stockwerken. Im rechten Flügel des obersten dieser findet man das schöne Kabinet von vergleichender Anatomie, wohl nebst dem Würzburger und Heidelberger eines der ausgezeichnetsten in Deutschland. Professor Dr. Rapp, der Vorstand der ganzen Anstalt, hat seit mehreren Jahren alle Mühe auf die Ausstattung dieses Kabinetes verwendet, indem er die meisten Präparate selbst fertigte, und dabei eine rühmliche Uneigennützigkeit an den Tag legte. Sehr gut bedacht findet man die vergleichende Osteologie. Aus den

vorhandenen Skeletten hebe ich hervor **Delphinus globiceps, Ursus arctos et americanus, Crocodilus biporcatus, Python tigris, Känguruh didelphis gigantea mas.** Weniger reich ist die Sammlung der Fisch-Skelette, zahlreicher eine solche von Vögel-Skeletten. Die schönsten Präparate von Augen und der Intestina nebst einigen über Nerven überraschen wahrhaft.

Im Gange des zweiten Stockwerkes ist in einem Glasschranke eine ganze Suite von Blasensteinen aufgestellt, von denen viele der bekannte, nun seelige Leibarzt Klein in Stuttgart geschenkt hat. Von der Größe eines Hanfkorns bis zu jener eines kleinen Kindskopfs unterscheidet man so einige Hundert. Am zahlreichsten sind die maulbeerförmigen. In dieser Gestaltung erscheint die Lythiasis auf der angrenzenden rauhen und schwäbischen Alb sehr häufig.

Das erste Stockwerk faßt ein geräumiges Amphitheater nebst einem Hörsaal und Secir-Zimmer in sich. Im Erdgeschoße befindet sich der Macerir-Kammer gegenüber der Anfang eines pathologisch-anatomischen Kabinets: einige mit halbaufgesperrtem Munde sehr drollig aussehende Misgeburten nebst Präparaten von Luxationen, Medullarschwamm eines Kindsauges, von **Scirrhus renis, Fungus medullaris hepatis, Nervus ischiadicus cum tumore** sind wohl das nennenswertheste. Auch wird ein Kästchen mit etwa dreihundert Knöchelchen, unter diesen wirkliche Zähne, vorgezeigt, die mit einer Anzahl von Haaren in dem **Ovarium** einer Weibsperson gefunden wurden, und in **Ploucquet (Diss. de physconia ovarii)** einen Beschreiber gefunden haben.

Die Reinlichkeit in der Anstalt kann musterhaft genannt werden; wie es sich aber mit dieser während dem Laufe des Semesters verhält, kann ich nicht sagen. So verließ ich denn mit vieler Befriedigung das Gebäude, von dessen Fenstern und Eingang aus eine freundliche Aussicht auf das Ammerthal und das alte Schloß sich bietet, und wanderte letzterem zu.

Durch ein schönes mittelalterliches Thor, an dessen Seite der weise Magistrat Tübingens zwei moderne Fensterstöcke einmauern ließ, die einen wie mit einem derben Nasenstüber in der Betrachtung aufstören, gelangt man in den geräumigen Schloß-

hof, dann auf einer Wendeltreppe in das den größten Theil des linken Seitenflügels einnehmende Naturalienkabinet. Bei diesem darf man freilich den Vergleich mit anderen großen Kabineten der Art nicht anstellen, wo es sehr verlieren würde; doch gehört es zu den vorzüglicheren der kleineren Universitäts-Städte. Dagegen trifft man alles hier sehr gut geordnet und reinlich gehalten. Der Vierfüßler sind weniger als der Vögel, namentlich aus den tropischen Ländern, welche letztere überhaupt ein Luxus- und Handelsartikel in der gebildeten Welt geworden sind. Die Sammlung der Insekten ist mehr als unbedeutend, reichhaltiger dagegen die der Fische und noch mehr jene der Conchilien. Ein vollständiges Herbarium konnte bis jetzt wegen Mangel an Platz nicht untergebracht werden. Es soll nächstens ein neues Gebäude für den Professor der Botanik zur Wohnung, zu Hörsaal, Herbariums-Zimmer ꝛc. gebaut werden. Auch das zoologische Kabinet conservirt Professor Dr. Rapp, wobei er von einem Thierarzte Namens Grüneisen, seinem Präparator, unterstützt wird. Das Kabinet hat übrigens sehr werthvolle Schenkungen von einem auf dem Cap der guten Hoffnung wohnenden Würtemberger, Freiherrn von Ludwig, erhalten, und wird sich bald durch zugesicherte fernere Geschenke noch mehr vergrößern.

Das mineralogische Kabinet konnte ich nicht sehen, da, der Angabe nach, alles in Unordnung und erst neue Kästen zum Aufstellen der Sammlung erwartet werden, die übrigens viel Sehenswerthes enthalten soll. Das chemische Laboratorium im Erdgeschoße des rechten Flügels war ebenfalls nicht zugänglich, und auch von diesem heißt es, daß ein neues Gebäude nächstens dasselbe aufnehmen solle.

Der linke ganze Flügel nimmt die Universitätsbibliothek, aus einer sehr großen Zahl von Bänden bestehend ein. Sämmtliche Bücher sind, wenn ich anders durchweg ganz genau gesehen habe, nach den Fächern sehr gut geordnet. Die ganze Lokalität erfreut durch ein helles, reinliches Aeußere, aus den Fenster-Nischen sehen lebensgroße Gyps-Statuen fragend heraus und erinnern lebhaft an die Akademien des Alterthums.

Das physikalische Kabinet im linken Flügel der Fronte des Schlosses, sowie die Sternwarte auf dem anstoßenden alten

Thurme blieb mir verschlossen, weil Professor Nörenberg, der Conservator beider, nicht zu Hause war.

Von einer Art Terasse an der Südwestseite des Schlosses öffnet sich eine reizende Aussicht auf das Ammer- und Neckarthal nebst einigen Seitenthälern, namentlich in das Steinlachthal, über welche nach Südost sich die blaugrünen Bergwölbungen der rauhen und schwäbischen Alb erheben und den Gesichtskreis schließen.

Von dem Schlosse wieder herabsteigend nahm ich meinen Weg zum botanischen Garten. Professor Dr. Mohl, der bekannte, ausgezeichnete Botaniker, hat ihn neu anlegen lassen. Der dichtanstoßende Kirchhof wurde in ein Arboretum verwandelt. Das eine Treibhaus war geleert, das andere enthält nicht viele tropische Gewächse, doch unter diesen einige schöne Palmen. Der Garten scheint mir übrigens eine zu feuchte Lage zu haben.

Neben diesem, fast hart an der Poststraße nach Stuttgart, erhebt sich das im Bau begriffene größtentheils vollendete neue Gebäude der Universität, denn bis jetzt hat keines der Art existirt. Mir gefällt es nicht, weil sein Aussehen nicht die Würde zeigt, wie man sie doch bei einem solchen Institute mit Recht verlangt. Das Privat-Haus, welches sich ein Professor, ein paar hundert Schritte von ihm entfernt, gegenwärtig erbauen läßt, hat dieselben Höhenverhältnisse der Fensterstöcke. Hätte man beim Universitäts-Gebäude letztere vom Parterre-Geschosse um einen viertels Schuh, die des ersten Stockes um einen halben Schuh höher gebaut und die übrigen architektonischen Verhältnisse mit solcher Aenderung in Verbindung gesetzt, so würde ein wenn auch nicht großartiges, jedoch erhabenes Gebäude den Staub und Lärmen der Poststraße einiger Maaßen haben vergessen lassen.

Der nächste Gang führte mich in das Klinikum. Dasselbe befindet sich in einem für Tübingen zwar ansehnlichen Hause, den Maaßstab für ein Spital aber angelegt, erscheint es winzig. Im Parterre-Geschosse sind einige Kammern für Kranke, sowohl der chirurgischen als medicinischen Abtheilung, denn Zimmer kann man diese übelriechenden Räume nicht wohl nennen. Unreinlichkeit und Schmutz trifft man genug. Auf der ersteren Abtheilung befanden sich ein am Unterschenkel Amputirter, ein

Mann mit einer zerschmetterten linken Hand, ein an der Extraktion des grauen Staares Operirter, ein Weibsbild mit einer Scheidenfistel, endlich ein solches mit gemachter künstlicher Puppillen-Bildung. Das war alles, da, wie man mir berichtete, nur solche Kranke aufgenommen würden, die eine Operation nöthig hätten. Die medicinische Abtheilung ist wenig besser bestellt, als die chirurgische. Einige Fälle von Schleimfieber, das man hier durchgehends Typhus abdominalis nennt, einer von sekundärer Syphilis mit makulösem Exanthem der äußern Haut und subkutanen Tuberkeln erregten mein Interesse. Dr. Wunderlich, welcher wegen Kränkeln des Professor Herrmann die Klinik leitet, versicherte mich, daß er seit diesem Sommer die Beobachtung gemacht habe, statt der Diarrhöen bestehe beim Abdominaltyphus Verstopfung für viele Tage hinaus. Ich konnte ihm nur mit gleicher Beobachtung sekundiren, da ich Fälle gehabt habe, wo diese Verstopfung selbst zehn Tage anhielt und dann erst durch künstliche Einwirkung gehoben werden mußte. Dabei läßt sich der Unterleib fast ganz weich anfühlen. Hat man einen tödtlichen Ausgang unter solchen Verhältnissen, so findet man, wie andere Collegen mir versichern, die bekannten Dünndarmgeschwüre dennoch. Ich habe verwichenen Sommer das Glück gehabt, keinen Kranken am Schleimfieber zu verlieren, muß daher bezüglich der Sektions-Funde Anderer Autorität vorschieben. Mit jener Stuhlverstopfung steht aber eine merkliche Stase der Leber, und später Auftreibung derselben in Verbindung, namentlich des linken Lappens, welche in der Wiedergenesungs-Periode dem Arzte viel zu schaffen macht und erst einer länger andauernden resolvirenden umstimmenden Behandlung weicht. Die mangelnde normale Ausscheidung der Galle scheint die Ursache jener Verstopfung zu sein, indem in genannten Fällen häufig die Urine biliös, die Bindehaut des Auges eine leichte gelbliche Färbung zeigt und die Wiedergenesungs-Periode entweder wenig gefärbte oder ganz lettige Stühle zur Eigenthümlichkeit hat.

Wunderlich hat gute Heil-Resultate mit der Skrupelgabe des Calomels beim Anfange der Krankheit nach vorausgeschicktem Brechmittel. Im Uebrigen verhält sich seine Behandlung so in-

different, daß sie eigentlich gar keine genannt werden kann, indem er blos Eibischthee nehmen läßt. Und das ist auch die Erfahrung der meisten Praktiker, weswegen das Zuwarten und bloße Controlliren der Erscheinungen als Hauptsache für den Arzt zu empfehlen ist. Statt des Eibischthees gebe ich kaltes Wasser, zuweilen etwas mit Mineralsäure geschwängert. Wie viele der nervösen Symptome verdanken ihr Entstehen, ihre Fortdauer oder Zunahme nicht der reizenden Behandlungsweise? Aber die Quasi-Brownianer bleiben unverbeßerlich und die Gräber wenigstens stumm. Was endlich jene Behandlungsweise mit Calomel betrifft, so wurde sie bereits im Anfange der zwanziger Jahre von einem, glaube ich, Berliner Arzte Namens Lesser empfohlen. Ihm gebührt daher das Prioritäts-Recht und nicht einem anderen, würtemberger Arzte.

Den ersten Stock des genannten Hauses nimmt die Gebäranstalt ein. Auch wohnen die Assistenten und Professor von Riecke in diesem Hause, das übrigens von seinen Wohnzimmern und Krankenkammern eine freundliche, sonnige Aussicht in das Neckar-Thal hinab bietet.

Zu nennen bleiben mir noch die ambulatorische und Poli-Klinik, erstere von Herrmann, diese von Autenrieth dirigirt. Wie es da zugeht, kann ich dir nicht berichten, indem die großen philosophischen Dinge Zeit und Raum ihren Besuch mir nicht gestatteten.

Du siehst, mein Lieber, wie sich unter solchen Verhältnissen ein weiter Raum für gegründeten Tadel öffnet, um so mehr, wenn du erfährst, daß bis jetzt Professor Rapp der alleinige Mann für Zoologie, Anatomie und Physiologie ist, daß v. Riecke seit Jahren Chirurgie und Geburtshülfe zugleich, theoretisch wie praktisch, lehren muß. Inzwischen kann dieser Tadel nur der Vergangenheit und Gegenwart gelten. Das Futurum modificirt und ändert den Stand der Dinge vom Praesens sehr. Es soll nämlich ein neues, geräumiges Krankenhaus für medicinische und chirurgische Klinik schon im nächsten Jahre erbaut, ein eigener Professor für Chirurgie und einer für Anatomie und Physiologie angestellt werden. Ja man spricht bereits von Vocationen für diese Professuren. Bekommt nun Tübingen jüngere Männer

von Energie für diese Fächer, so kann ein neuer, vielversprechender Umschwung der Dinge bei den zu erwartenden zweckmäßigen Anstalten nicht ausbleiben. Nur darf hiebei keine unzeitige Sparsamkeit Statt finden, sonst wird keine erfreuliche Bilanz zwischen dem großen Soll und dem geringen Haben sich ziehen lassen. Tübingen behauptet jetzt schon in Betreff der Studenten-Anzahl den dritten Platz unter den deutschen Universitäten; welche begründeten Hoffnungen lassen sich für sein Wirken und die Frequenz an die künftige Anordnung der Dinge knüpfen?

Den 12ten September benützte ich zu Besuchen bei den Herren Professoren. Du erwartest wohl eine Schilderung, und welchen Eindruck die Persönlichkeiten derselben auf mich gemacht? Aber das ist eine äußerst delikate Sache, bei der man, ohne zu wollen, leicht verletzende Ungerechtigkeiten, sowohl in dem Taxiren vom Plus wie Minus des geistigen und gemüthlichen Lebens (denn nur von diesem kann hier wohl die Rede sein) wie dieses sich gegen den Besucher abspiegelt, begehen kann. Doch voilà in Kürze meine Wahrnehmung. Bekannt, und dem Deutschen zu hoher Ehre gereichend, ist die Gutmüthigkeit wie der Biedersinn der Schwaben. Ja beide Eigenschaften sind von ihnen sprichwörtlich geworden. Und diese sind denn auch der stereotype Ausdruck in der Erscheinung der Professoren von der Tübinger medicinischen Fakultät. Jedoch glaube nicht, daß hiedurch eine Beschränkung ihrer geistigen Potenz bedingt oder gar von mir angedeutet wäre; behüte mich Gott vor solchem Mißverständnisse. Im Gegentheile, ich setze diese Eigenschaften nur deswegen zum ersten Platze, weil sie, der erhebende Repräsentant des rein und edel Menschlichen, ihrem Besitzer erst die wohlklingende Harmonie, die schöne, warme Färbung des Ausdrucks wie der Erscheinung verleihen. Geh' mir mit den kalten Geistesnaturen, sie sind doch nur Halbmenschen, denen das mildbelebende Glimmfeuer des Gefühles mangelt! Inzwischen bleibt es immer eine besondere Eigenschaft der Schwaben, daß selbst ihre Männer der Wissenschaft stets ihr schwäbisches Idiom sprechen, was ich bei den Tübinger Professoren wieder erfahren habe. Doch hat dies nichts zu sagen; es gehört zu den läßlichen Sünden, Peccadillos, zu den Sommersproßen, Leberflecken rc. auf einem

schönem Gesichtchen. v. Riecke, ein Mann im Anfange der fünfziger Jahre, ist eine väterliche, joviale Erscheinung; bei ihm erkennt man auf den ersten Blick die allen Chirurgen und Geburtshelfern praktische Richtung. Rapp, um ein merkliches jünger, besitzt ein nachdenkliches Aeußere, und schon aus dem Reinlichen wie Sorgfältigen in der Kleidung erkennt man den Systematiker und Ordner. Seine Redeweise kann sehr überlegt genannt werden, ohne des Flusses zu entbehren. Er soll viel medicinische Praxis haben. Mohl erregt durch ungewöhnliche, an die Südfranzosen mahnende Lebhaftigkeit des Geistes Interesse. Und doch ist er ein ächter Schwabe. Als Botaniker weiß er die Genüsse der Natur trefflich zu würdigen, denn er bewohnt Zimmer mit der angenehmsten Aussicht auf das Neckar-Thal in des Sängers Uhland's Hause. Wirklich humoristisch-erbaulich fand ich seine Junggesellenwirthschaft. Ferdinand Gmelin traf ich nicht zu Hause und zum Besuche bei Christian Gmelin reichte meine Zeit nicht mehr aus. Herrmann leidet seit einiger Zeit an Reizung der Athmungs-Organe, deswegen würde ein Vortreten bei ihm unzart gewesen sein. Autenrieth, des gefeierten Klinikers Sohn, traf ich in seinem Studier-Zimmer in tiefer Lektüre. Die Aehnlichkeit der Gesichtszüge mit seinem seeligen Vater spricht sich gut markirt aus. In wie ferne sein wissenschaftliches Talent sich jenem anerkannten seines Vaters nähert, kann ich dir nicht wohl schreiben, weil ich ihn am Krankenbette zu beobachten nicht Gelegenheit gehabt habe, seine Collegen dagegen in ihren Aeußerungen über ihn sehr vorsichtig und zurückhaltend scheinen. Wunderlich, dessen Name nun als vielspitziger Opponent, gleich einem aufrüttelndem Posaunentone durch die medicinische Literatur der Gegenwart geht, empfiehlt sich durch ein einnehmendes Aeußere. Geist leuchtet aus seinem Auge, weltmännisch sind Haltung und Bewegungen an ihm, den gereisten und durch die Reise gebildeten Arzt verrathend, ansprechend lebhaft endlich führt er die Conversation. Ich liebe diese Zuversicht, dieses rücksichtslose, nur der Wahrheit huldigende Auf- und Vortreten junger Naturen in der ärztlichen Literatur. Wenn ihnen auch die erfahrungsreiche volle Reife in den ersten Jahren noch mangelt, sie deswegen häufig in's Extreme

gerathen, so bleibt auf der andern Seite das Frische der Anschauung und Meditation, das Escamotiren einer Frage von den verschiedensten Seiten von überwiegenderem Werthe, abgesehen von dem anerkannten Vortheile einer jugendkräftigen Opposition. Positiv oder negativ, gemischt, oder in einem der beiden Faktoren vorschlagend, bleibt immer das Resultat ein Gewinnreiches für die Wissenschaft und ihre Nutzanwendung im praktischen Leben. Haben diese Herren in dem bewegten Wettkampfe endlich die Hörner abgestoßen, und mitunter noch ein Stück von den **Tuberibus frontalibus** dazu, dann geht auch ihr geistiges Fahrwasser im tiefen, sich selbst geschaffenen Bette, und rauschten seine Wellen früher brausend und verwüstend dahin, so drängt sich später zwar immer noch Welle auf Welle in fluthender rascher Bewegung hin, aber das tiefgebaute Bette bannt die Zerstörung an den Ufern wie angrenzenden Gefilden; die Welle zerreißt nicht mehr, sie befruchtet nur. Und so glaube ich denn keinen falschen Propheten zu machen, wenn ich die Prognose stelle, Wunderlich werde noch ein recht besonnener und tüchtiger Kliniker wie Schriftsteller werden. Hinter Roser's Licht konnte ich nicht recht kommen: entweder versteckt er es, oder meine Augen waren zu trüb. Hole der Henker das regnerische Wetter, das nun schon einige Tage dauert, und am allerwenigsten zum Reisen taugt!

Abends folgte ich mit Stromeyer einer Einladung von Professor Riecke zum Souper. Eben komme ich zurück, dir nur noch gute Nacht sagend, wie daß ich morgen von dannen fahre.

Wildbad, den 13ten September 1842.

Mit innigem Bedauern habe ich mich von Professor Stromeyer, der eine andere Poststraßenrichtung, zu einem Verwandten nach Lahr, einschlägt, getrennt. Der Eilwagen nahm mich morgens sechs Uhr auf, wo ich bereits die ganze Reisegesellschaft in einem einzigen Frauenzimmer vorfand. Solus cum sola, heißt es im kanonischen Recht, praesumitur non orare paternoster; aber solus cum sola verhielt sich ganz abstrakt, denn meine Dame saß bereits auf den Trümmern ihrer Schöne neben mir, welch letztere selbst auch in früheren Jahren und gehoben durch ein griechisches Kleid keinen Jupiter veranlaßt haben dürfte, sich in einen wiederkäuenden Vierfüßler zu verwandeln. Wir fuhren durch das freundliche Ammer-Thal. Jupiter pluvius scheint sich in den Kalkhöhlen der schwäbischen Alb verkriechen zu wollen und uns, wie einige kleine Nebel andeuten, nur noch eine Faust machen, doch auch diese wieder in die Tasche stecken zu wollen. Im heitern Glanze der Morgensonne leuchtete von hoher Bergeszinne eine Kapelle still und fromm in das weite Thal herunter, die Kapelle von Würmlingen, wie meine Reisegesellschafterin sagte. Der Anblick stimmte mich sehr ernst, und rief mir ein Gedichtchen in den Vordergrund meines Gedächtnisses, das bis jetzt hinter dessen Coulissen ruhig geschlummert hatte. Unser Freund Schmalk, dessen du dich wohl noch erinnern wirst, las es uns einmal vor vielen Jahren vor. Da ich bezweifle, ob du es so treu wie ich behalten, so will ich dir die Strophen desselben wieder mittheilen:

Das Wallfahrtskirchlein stehet
Tief zwischen Berg und Thal,
Willst du nicht auch eintreten,
Und beten auch einmal?

Was Kreuz und Kirchenmauern,
Was Pfaff im Meßtalar?

Auf Gottes ew'gen Bergen
Steht Gottes Rauchaltar.

Doch hör die frommen Gesänge,
Es lädt der Herr dich ein,
Wo zwei zusammen beten,
Will er in Mitten sein.

Von Kirchenliedern hallt es
Weit laut durch die Natur,
Mit den Vögeln laßt mich beten
Und mit den Bäumen der Flur.

Wo auf lichtröthlichen Säulen
Weltalt sein Tempel steigt,
Und blau mit goldenen Sternen
Die Kuppel sich drüber neigt.

In tief elegischer Stimmung schlief ich endlich ein, bis mich an der nächsten Station das mißtönende Posthorn aufweckte. Die Dame stieg aus. Da machte ich mir es recht bequem, schaute in die düsteren Tannenforsten des Schwarzwaldes, durch den die Straße führt, und befand mich Mittags in einem romantischen Bergthale, dem der Nagold, im freundlichen Städtchen Calw. Die Windungen dieses Thales verfolgend (versteht sich nach kurzem Diner in der Post, welche ich dir als beispiellos billig empfehlen kann, und wo du zwar nicht von einem Ganymed, aber doch von einer hübschen Tochter bedient wirst,) erblickte ich in einem Dorfe, Hirschau genannt, die Ruinen eines Klosters, das die Franzosen unter Moreau in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verbrannten. Leer und öde starren die hohen Mauern in die Höhe und, wunderbar, zwischen ihnen entkeimte der Asche eine Ulme, deren Krone nun das traurige Gemäuer überragt und mit ihren weit ausgebreiteten Aesten letztere gleichsam zu schützen sucht. Ob dieses Kloster eine Pfründenanstalt für kräftige und faullenzerische Männer, oder ob es gar ein abgeschlossener Jungfernzwinger gewesen, kann ich dir eben nicht sagen.

Der Forst, mit thurmhohen Tannen und Fichten wurde immer dichter, langsam zog sich eine Bergstraße in vielfachen Windungen hinan, endlich war die Höhe erreicht, im raschen

Trabe ging es nun abwärts, ein zweites, üppig grünendes Thal mit dem Orte Calmbach drängte die dunklen, bewaldeten Berge auseinander; schnell war es durchfahren, und zwei Stunden vor Sonnenuntergang hielt der Eilwagen in einem Querthale am Kurplatze des Wildbades, wie so häufig begafft von der aus der Schule sich tummelnden Jugend.

Wildbad

ist bezüglich der Lokalitäten, Einrichtung ꝛc. noch in der Entwicklung. Das neue Kurhaus zunächst den Quellen zeichnet sich durch seinen eleganten Conversations- und Tanzsaal, durch seine hohen und hellen Wohnzimmer, welche im ersten Stocke wahrhaft fürstlich eingerichtet sind, aus. Gegenwärtig wird an seinem Seitenflügel gebaut, welcher zu ebener Erde Bäder nebst drei kleinen Trinkhallen, in den beiden oberen Stockwerken ebenfalls Zimmer enthalten und in diesem Jahre noch vollendet wird. Auch ein langes Hintergebäude zu Stallungen, Remisen, Zimmern führt man eben auf. Das Misliche in der Unternehmung von neuen Bauten liegt in dem engen Thale, welches wie alle Schwarzwaldthäler fast schluchtenartig zwischen die hohen Bergfelsen eingesenkt ist. Wenn man daher bauen will, müssen erst die Felswände aus grobkörnigem Granite, der härtesten Steinart, gesprengt werden, was natürlich außerordentliche Kosten verursacht, und wie es zum Raumgewinnen für das besagte Hintergebäude diesen Sommer geschah.

Die Quellen, bekanntlich 30° R. warm, dreizehn an der Zahl, sind durch angebrachte Bohrlöcher in die Granitlage so vermehrt worden, denn früher waren es ihrer weniger. Sie kommen im Umkreis von wenigen Schritten zu Tage. Man hat theils Commun-Bäder, theils einzelne Badkabinete, unter welch letzteren das Fürstenbad, wie schon sein Name besagt, sich auszeichnet. Solche werden auch in dem Neubaue eingerichtet, so daß man von den Wohnzimmern aus in geschlossenen Gängen zu denselben gelangt, was sich nicht blos bei trüber kalter Witterung, an welcher dieses Schwarzwaldthal keinen Mangel haben wird, als sehr zweckmäßig empfiehlt, sondern Wildbad auch zu Winter-Kuren eignet, die jetzt, hauptsächlich durch die Speku-

lation der Kur-Pächter und Brunnenärzte herbeigeführt, in die Mode kommen.

Der Flecken Wildbad hat wegen der besagten Enge des Thales nur zwei Straßen, und bietet also auch wenig Raum zu Neubauten. Das vorzüglichste Privat-Unternehmen der Art besitzt es in dem prächtigen Hôtel belle-vue, in der östlichen Richtung des Thales gelegen. Dicht an ihm beginnt die schöne Promenade, zu beiden Seiten der Ens, eines Waldbaches, welcher das Thal durchrauscht, sich hinziehend. Außer dieser haben die Kurgäste nur noch Berg- und Waldpfade zu ihren Spaziergängen und Ausflügen.

In Dr. Schweickle (Fallati hielt ich nach falschem Berichte für abgereist) habe ich einen der gewandtesten Brunnen-Aerzte kennen gelernt. Er versicherte mich, seinen zweijährigen Erfahrungen zufolge, leiste die Wildbader Therme Ausgezeichnetes bei Erethismus des vegetativen Nervensystems und bei vagen Rheumatismus- und Gichtformen, namentlich wenn dieselben von großer Schwäche der äußern Haut, so daß die Kranken schon bei mäßiger Temperatur und nicht anstrengenden Körperbewegungen vom Schweiße überfließen, begleitet sei. Diese Schwäche werde sehr häufig durch einen Frieselausschlag beseitigt, welcher nach sieben- bis neuntägigem Badgebrauche ausbreche, unter lästigem Brennen mehrere Tage fortbestehe, endlich mit Abschilferung der Haut verschwinde. Sonderbarer Weise bekräftigte mir des andern Morgens der alte Badmeister gerade das Gegentheil, indem er, mit Ausnahme des letzten so heißen Sommers, das Vorkommen des fraglichen Exanthems als eine seltenere Erscheinung erklärte. Meine Erfahrungen über die Wirkungsweise der alkalischen und sooligen Bäder, über die Thermen zu Gastein, Pfäfers, Ems, Wiesbaden, Baden Baden stimmen nur für des Badmeisters Aussage. Inzwischen bleiben Wildbads warme Quellen eine wahre Perle im Arzneischatze zur Milderung und Heilung jener genannten Leidenszustände. Aber, wie kommt es, habe ich dich schon oft, wie manchen Collegen, fragen hören, daß Baden Baden, Ems, Gastein, Pfäfers, Wiesbaden, Wildbad fast durchgehends gegen eine und dieselbe Krankheit empfohlen werden, wo sie doch in ihren positiven oder negativen Bestand-

theilen, ihren Temperatur-Graden mitunter differiren? Wie kommt es ferner, daß keine ganz bestimmten Indikationen für den alleinigen Gebrauch oder den Ausschluß der einen oder andern dieser Thermen in jenen Krankheiten bis jetzt aufgestellt sind?

Die erste Frage beantwortet sich sehr leicht und treffend aus dem Egoismus der Brunnenärzte, die ihrem Bade die größtmöglichste Zahl von Kur-Gästen zuführen möchten. Panem et Circenses! Die andere Frage hat ihren Grund in der noch nicht hinreichend sorgfältig bearbeiteten Balneologie, in der fast an's Unmögliche grenzenden Schwierigkeit für viele Aerzte (wo noch gute Beobachtungsgabe für sie Hauptbedingung), genügende Erfahrungen an Ort und Stelle jener Thermen selbst zu machen. Denn die Theorie allein und die Bücherausbeute erweist sich hier wie in den meisten die Praxis direkt berührenden Gegenständen von wenigem Belange. Meine Erfahrungen bestehen kürzlich in Folgendem: Bei jüngeren Individuen trifft man die Gicht mit wahrer Schwäche begleitet außerordentlich selten. Kommt sie aber vor, so liegt die Indikation für Ems oder Wildbad vor, immer jedoch in der Voraussetzung, daß keine Anschoppungen im Unterleibe vorhanden sind. Im entgegengesetzten Falle müßte zuerst der innerliche Gebrauch eines alkalisch-jodigen als salzig-jodigen Mineralwassers vorausgehen, oder könnte höchstens, doch nur unter großer Vorsicht, mit jenem Badgebrauche verbunden werden. Für kräftige, jüngere Konstitutionen eignen sich dagegen gar keine Thermen, namentlich, wenn die Gichtanfälle, gleichviel ob regelmäßig oder unregelmäßig, mit Hämorrhois wechseln, eine Erscheinung, welche seit den letzten zehn Jahren, wo das wahre Podagra immer seltener wird, häufig vorkommt. Sind dagegen solche Individuen pastös, von weicher Faser, gewöhnlich dann mit erhöhter Venosität, so leisten die salzigen Thermen zu Baden und Wiesbaden viel, namentlich bei großer Haut-Schwäche, weil letztere am häufigsten Exantheme hervorrufen. Für alte, nicht zur Apoplexie Geneigte, oder auch für jüngere mit krankhaftem Erethismus des Genitalsystems, mit Reizungen der Harnwege, für Solche, die noch durch Excesse in puncto puncti mancherlei Nervenverstimmungen sich zugezogen haben, welche wieder täuschende Aehnlichkeit mit der Gicht in ihren Erscheinungen

veranlassen, für Solche, sage ich, werden sich Gastein und Pfäfers als die eigentlichen Heilorte bewähren. Nebst diesem bleibt aber immer der Grad der organischen Reaktion der Patienten einer der größten Bestimmungsgründe für die Wahl der einen oder andern Therme, in welcher Beziehung ich folgende Skala über die Stärke der Erhitzung, die sie veranlassen, kennen gelernt habe: Ems, Wildbad, Baden, Wiesbaden, Gastein, Pfäfers. Im Allgemeinen bin ich jedoch überzeugt, daß man die Thermen viel zu häufig gegen Gicht verordnet, während die kalten alkalischen, namentlich mit Schwefelwasserstoffgas geschwängerten sehr gute Heil-Resultate, ja in manchen Fällen, namentlich wenn keine wahre Schwäche vorhanden ist, viel bessere liefern.

Doch horch! die Glocke schlägt eben Nachts elf Uhr. Ich habe dir für heute genug geschrieben; auch bedarf ich der Ruhe, weil ich weder Pferd noch Wagen bekommen habe, demnach, um keine Zeit zu verlieren, morgen früh sechs Uhr zu Fuß über das Schwarzwaldgebirge nach Baden Baden muß.

Baden Baden, den 15ten September.

Kalt und duftig war der gestrige Morgen. Aber in goldenem Glanze der aufgehenden Sonne leuchteten die Höhen des dunklen Schwarzwaldes, als ich mit einem Führer die stillen Berge hinan stieg. Ein junger Gutsbesitzer aus dem Badischen, dessen Name, bei meinem dir bekannten siebartigen Wortgedächtnisse, mir entfallen ist, schloß sich uns an. Ueber mir wob und rauschte mit grünen Blätterkronen der ehrwürdige Wald, und in lustigem Schritt, dem Vater Rhein entgegen, zog ich drunter hin. Nach anderthalbstündigem Bergan führte der Weg wieder abwärts in ein schmales, friedliches Thal. Die Schwarzwaldthäler haben einen eigenen Reiz. Sie sind, wie oben gesagt, enge und ähneln in soferne den Seitenthälern in Tyrol, z. B. dem Stubai-Thal. Während diese aber durchgehends mit Frucht bebaut und häufig von rauhen, nackten Felsbergen, wenigstens gegen die Höhen hinauf, überragt sind, haben jene nichts als Wieswuchs, die Berge erreichen nicht einmal die Hälfte der Höhe von den Tyroler Hoch-Alpen und Felsspitzen. In Folge dessen zieht sich aber auch dichter und hochstämmiger Wald über alle Kuppen. Die Vegetation prangt in Ueppigkeit: Gräser von Frische, Grüne, Saft und Duft, wie sie die Alpen nicht schöner bieten; die Pflanzen von hohem Wuchse. Ich sah Digitalis purpurea, drei bis vierthalb Schuh hoch, am Wege stehen, mit einer Menge von feurigen Blüthen am Stengel und an mehreren Zweiglein. Nach einer subalpinen Flora suchte ich übrigens auf meinem Wege vergebens.

Die Straße wand sich wieder aufwärts. Nach langem Steigen wurden wir auf der Höhe des Berges von einer großartigen Aussicht auf die westlichen Ausläufer des Schwarzwaldes mit seinen Thälern, auf die große Ebene von Baden, auf den Rhein, die Vogesen überrascht. Der Berg heißt der Dobel

undwird von Nah und Fern wegen dieses unter ihm sich ausbreitenden Panorama's besucht.

Der Höhepunkt des Gebirges, wenigstens auf unserem Wege, war erreicht; abwärts lenkte sich nun die Waldstraße und eine Stunde später winkte eines der anmuthigsten Schwarzwaldthäler, das Albthal, mit dem Kloster Frauenalb, malerisch durch die schlanken Föhren, in welches wir alsobald herniederstiegen, Herrenalb erreichend.

Am niedersten Gehänge des Berges befindet sich die Kalt-Wasserheilanstalt des Dr. Weiß. Drei Seiten des Gebäudes werden von Gärten begränzt, welche keinen Schatten gewähren, dagegen die nordöstliche Seite fast dicht an den Wald stößt. Die Anstalt ist, wie alle diese Institute, theils aus Klugheit, theils im wahren Interesse der Kranken patriarchalisch einfach eingerichtet. Das größte Vollbad sah ich in ihr, denn man könnte ganz wohl in demselben schwimmen. Das Wasser selbst, aus buntem Sandsteine, welcher den größten Theil des Schwarzwaldes als Gestein ausmacht, hervorkommend, schmeckt sehr süß und milde, von ausnehmender Reinheit und Frische. Kur-Gäste waren wenige da, Dr. Weiß selbst zu meinem großen Bedauern nicht zu Hause.

Eine Abnahme der Kur-Gäste wird übrigens seit einem halben Jahre in fast allen Kaltwasserheilanstalten bemerklich, und es bestättigt sich, was ich viel früher vorausgesagt habe, daß nämlich diese Heilmethode ihren mystischen Heiligenschein verlieren und dann dem natürlichen Gange der irdischen Dinge folgen würde, sobald sich die Aerzte ihrer bemächtigt hätten. In der That, wäre diese Heil-Methode, vielmehr besser gesagt, die Prießnitzische, von einem Arzte ausgegangen, so würde sie sich in engen Kreisen bewegt, nie das bekannte große Spektakel in aller Welt erregt haben: denn durch nichts wird der Plebs in den Salons wie auf den Straßen mehr angezogen, als wenn einer mit Glück etwas treibt, was er nicht versteht, wozu er keinen Beruf hat; ein Mensch, der also ein wahrer Hexenmeister sein, ein paar Zentner und sieben Quintchen mehr gesunden Verstand haben muß, als Kunz oder Hans, oder wie man es jetzt gerne hört, und wie überzarte Damen, mit dem schmachtenden Air,

welches die Engländer bei der grünen Krankheit malen, empfindsam sagen: „ein gotterfülltes Genie", ein hippokratischer Messias, den der alte Herrgottvater eigens vom Himmel habe fallen lassen, um ihre Vapeurs und Migraine, ihr ewig Weh und Ach, so tausendfach, mit Tropfbädern und Douchen zu kuriren.

Indessen kann, allen Ernstes, eine hohe Wirksamkeit dieser Heil-Methode nicht abgesprochen werden, und wenn sie auch von einem einfachen Landmanne ausging, so wurde mit ihr der leidenden Menschheit eine segenreiche Wohlthat erzeugt. Wie der Zufall so Manches in die Heilwissenschaft brachte, nicht minder Priesnitzens zufällige Beobachtung an sich selbst. Er beweist sich als einen Mann von sehr gesundem Verstand nebst ausnehmender Klugheit, was ihm selbst seine ärgsten Feinde unter den Aerzten nicht abstreiten können. Und habe ich oben gegen die Methode einiges gesprochen, so gilt das eigentlich der Anschauung derselben von Seite der Layen, und gegen die Art und Weise, wie sie im Allgemeinen betrieben wird. Im verwichenen Jahre habe ich dritthalb Monate in der Kaltwasserheilanstalt Mühlau bei Innsbruck zugebracht und sämmtliche Proceduren der Kur-Methode an mir durchmachen lassen, kann daher, abgesehen von einiger theoretischer Befähigung, wohl auch aus Erfahrung über ihren Werth mich zum urtheilen erheben. Dieses lautet dahin, daß man die Kur-Methode auf zu viele Krankheitsformen und Processe ausdehnt, während sie sich als Heilmittel, wohlverstanden als Heilmittel, nur für wenige und namentlich solche mit diskrasischer Basis, für einige Nervenverstimmungen, die gewöhnlich wieder nur Symptome der letzteren sind, eignet. Als diätetisches Mittel öffnet sich für sie freilich ein weites Feld ihrer Anwendung, wo jedoch mit der Procedur des Schwitzens bedeutende Modifikationen statt finden müssen. Der große Fehlgriff, sowohl von Laien als Aerzten, ist bis jetzt in der nicht gehörigen richtigen Unterscheidung und Würdigung dieser beiden Wirkungs-Sphären gemacht worden, wobei ich freilich bekenne, daß es für den Theoretiker und Praktiker gleich schwer bleibt, genau zu bestimmen, wo die Anwendung des Wassers in den bekannten verschiedenen Arten theils mit, theils ohne vorausgegangenes Schwitzen

aufhört, ein diätetisches Mittel zu sein, und die Wirkungen eines Heilsmittels zu entfalten beginnt.

Was diese letzteren betrifft, so gerieth man die letzteren Jahre wahrhaft in's Lächerliche, indem man einestheils der Kurmethode, bei der sich so große Extreme bewähren, alle Wirksamkeit absprach, anderntheils ihr eine außerordentliche, ganz isolirt dastehende zuschrieb, letztere jedoch stets nur in einer Richtung vor sich gehend erklärte, was alles bei einer unbefangenen Beobachtung sich als grundfalsch erweist. Noch besitzen wir keine Schrift, in welcher die Hydrotherapie, nach Prießnitzischem Verfahren, allseitig mit wissenschaftlicher Forschung und Einsicht abgehandelt wäre, obschon einiges Gute von Richter, Sauvan und Klenke geliefert wurde.

Lassen die wissenschaftlichen Leistungen noch Vieles zu wünschen übrig, wie geht es aber nicht zum größten Aergernisse in der Praxis zu! Auch die mit der Hydrotherapie sich befassenden Aerzte haben größtentheils nur das Jagen nach Gelderwerb im Auge, zeigen sich dagegen blind für den wahren Werth der Sache selbst. Was soll man endlich dazu sagen, wenn z. B. in der Kaltwasserheilanstalt Brunnthal bei München, die wegen der engen Nachbarschaft der volkreichen Stadt mit Kur-Gästen, zum Theil an den verwickeltsten Krankheiten leidend, oft überfüllt ist, wenn diese einen Badmeister zum Vorstande hat, der, zwar ein guter Techniker, doch ohne die nöthige wissenschaftliche Bildung, den Badediener und leitenden Arzt zugleich macht, und auch nicht die geringste ärztliche Controlle über sich findet? Und, zweifle nicht mein Lieber, das ist eine schreiende Thatsache. —

Doch ich werde zu breit, weshalb ich wieder meiner Wanderung folge. Nach einem kurzen Mittagsmahle in Herrenalb kamen wir auf unserem Wege über bewaldete Höhen, den Ausläufern des Schwarzwaldes, die anmuthigste Einsicht in die Niederungen und eine weite Fernsicht auf dunkle Berge im Hintergrunde des Horizontes, auf die grotesken Vogesen bietend, in das belebte Murgthal, nach Gernsbach. Schloß Eberstein, welches den köstlichsten Weinkeller des Großherzogs von Baden unter sich hat, ragt zur Linken aus düstern Fichtenbäumen empor, unten im Thale treibt die mit Flößen reich befahrene Murg

ihre braunen Gewässer weiter. Um mit der bekannten Schönheit dieses Thales zu kosen, nahmen wir hier Wagen und Pferde, und fuhren bei lieblicher Beleuchtung der Abendsonne gen Rothenfels nach Baden hin. Zunächst diesem Flecken liegt abseits vom linken Murgufer die Elisabethen-Quelle dicht am Fuße eines Sandberges. Sie ist von einem hölzernen Pavillon überbaut nebst zwei dergleichen Seitenflügeln. Im einen dieser befinden sich fünf Badekammern mit hölzernen Wannen, im andern ein kleines Conversations-Zimmer. Die Quelle steigt aus einer eleganten steinernen Fassung im Pavillon. Ihr Wasser, 17° R., schmeckt fade, leicht salzig. Es hat eine täuschende Aehnlichkeit im Geschmacke mit einer lauen Quelle im Römerbade zu Wiesbaden, von gleicher Temperatur. Am Landgute des Markgrafen von Baden vorüberfahrend, dann Lustschloß Favorite zur Rechten und Burgruine Eberstein zur Linken lassend, trafen wir Abends sieben Uhr in Baden ein, nachdem wir die Fruchtbarkeit der ganzen Gegend bewundert, welche wie ein großer, weiter Garten sich ausbreitet.

Schnell etwas Toilette gemacht eilte ich in den Kur-Garten zum Reunion-Gebäude. Auf der Promenade vor diesem wogte zwischen den aufgestellten Orangebäumen und den hellleuchtenden Candelabern die fashionable Badegesellschaft auf und nieder. So auch im großen Saale. Die drei gedrängt von Spielern und Zuschauern umstellten Banken boten reichen Stoff zu psychologischen Betrachtungen, und aus einem Nebensaale tönten Strauß'sche Walzer, wo galante Herren, kokette Französinnen und Albions zarte Töchter in raschem Tanze dahin flogen.

Nicht lange weilte ich in diesen von unzähligen Lampenflammen strahlenden Räumen: die laue, sternhelle Nacht und des Mondes magisches Silberwasser oben im dunkeln Luftmeere zogen mich unwiderstehlich hinaus in die duftende, schlummernde Natur. Was sollen mir diese Puppen, die sich bekomplimentirend und verläumdend an einander herumdrechseln, dem schönen Wetter Elogen machen, spazieren gehen, damit die Kur wohl anschlage, und Himmelsluft und Waldesluft löffelweis einnehmen, nach vorgeschlagener Brunnen-Diät? — Ich begrüße daher auch hier, wie gewöhnlich an solchen Orten, die lautlose Abendzeit, wo, wie

Jean Paul sagt, Menschenherzen und Flußwasser wärmer sind, zu einem einsam-kontemplativen Spaziergang, dich, den trauten Jugendfreund, mit meinen Gedanken liebevoll umfassend. Wenn wie dunkle Träume die Berge um mich stehen, und der Fluß lauter murmelt durch das stille Thal, dann steigen versunkene schöne Welten vor mir auf, und auch meine verlorene Atlantis taucht halb sichtbar empor, ich athme freier im Reiche der Vergangenheit, und erobere mir rückwärts die Ewigkeit. Wahrlich, wer dieses Leben recht zu leben verstände, der brauchte sich von keinem Priester ein zweites versprechen zu lassen.

Am 15ten Nachts.

Mein erster Morgengang war heute in den Kurgarten. Die neue Trinkhalle zur linken Seite des Reunion-Gebäudes zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie zeugt von schönen architektonischen Verhältnissen. Das Badener Mineral-Wasser wird gewöhnlich mit Karlsbader Salz, eine Drachme, auch deren zwei auf ein Glas, getrunken. In einer Seitenhalle werden übrigens alle bekannten anderen Mineral-Wässer, gegen wahrhaft billige Preise abgegeben, ebenfalls fleißig genommen. Jede einzelne Flasche wird stets aus dem guten Keller geholt. Der Kur-Gäste habe ich jedoch wenige getroffen, ein Beweis, daß Baden hauptsächlich ein Luxus-Bad ist, wenn die Monate Juni, Juli und August keine belebtere Morgen-Saison haben. Uebrigens drückt die Physiognomie der ganzen hiesigen Gesellschaft auch nichts anderes aus, denn man sieht viel weniger strapazierte oder verwitterte Gesichter im Hoch- oder Spätsommer ihres Lebens als an andern eigentlichen Kurorten z. B. in Kissingen, Marienbad. Der größte Theil der Gesellschaft besteht aus jungen Herren und Damen. Aber, Freund, welch ein Kranz von Schönheiten, und unter ihnen Brittanniens Töchter die lieblichsten, sinnigsten Blumen. Indessen hab' ich doch bemerkt, befinden sich mehrere Hebräerinnen hier im Bad, und darunter manches ausdrucksvolle orientalische Gesicht; besonders eine fiel mir auf, „braun aber schön," und wäre ich Salomon, sie sollte meine Sulamith sein.

Während des Vormittags folgte ich den verschiedenen Spazierwegen in der Umgebung und Nähe des Kur-Gartens, besichtigte die Stadt, die warmen Mineral-Quellen, bestieg dann das neue Schloß, muß aber eine Beschreibung dieser Einzelnheiten unterlassen, weil du, wie ich dir oben geschrieben habe, diese Briefe gedruckt lesen sollst, vielleicht ein Anderer auch einen Einblick machen, und dann gewaltig Lärm über zu große Breite und Dre-

schen nichtssagender Dinge machen könnte. „Hol ihn der Guguck und sein Küster.“

Gleich nach Tische wandelte ich bergan zur Burgruine Baden. Die Aussicht von da ist nicht nur lohnend, sondern malerisch-klassisch. Indessen erwarte du von mir keine pathetische Schilderung dieses herrlichen Naturtableaus: „Si bene me novi“ — ich kann den Schönwetter-Republikaner, den Schildwegwerfer, den römischen Oden-Ramler, den altklugen, triefäugigen Horaz eigentlich nicht leiden, und doch kommt er mir, wie einem Pfaffen der heil. Paulus, jeden Augenblick in's Maul — also wenn ich mich richtig erkannt habe, so grünt für mich kein breitblätteriger epischer Lorber, noch mäckert für mich ein tragischer Bock; höchstens auf dem halbpoetischen Feld der Satyre, in den Faunen-Wäldern des Momos könnte ich mir vielleicht ein Dornenkränzlein erschreiben. Für diese Branche habe ich sogar den physiognomischen Beruf, wenn anders die Bemerkung des Cervantes über den Baccalaureus Carasko ihre Richtigkeit hat.

Nach Baden zurückgekommen schlug ich unverweilt die Promenade nach Lichtenthal, einem freundlichen Dorfe dreiviertel Stunden von Baden entfernt, ein. Equipage an Equipage flog an mir vorüber, aus denen die schönsten Frauenköpfe mit neugieriger Nachläßigkeit herausschauten und steife modische Herren, haarig im Gesichte, wie junge Bären, ihre Kastor-Hüte mit lächerlicher Affektation producirten. Nicht minder belebt waren die Seitengänge der Promenade von lustwandelnden Schönen und Garstigen. Was nur immer die neueste Mode an Putz und Tand aufzuweisen hat, kannst du hier theils mit Geschmack, theils mit Ueberladung an lebenden Marionetten ausgehängt finden.

Gleich am Anfange des Ortes steht ein Haus mit der Ueberschrift Ludwigsbad. Ich besah mir die Einrichtungen, kostete das Mineral-Wasser, welches leicht nach Eisen und Schwefelwasserstoffgas schmeckt. Der Besitzer klagte sehr, daß die Quelle so wenig von den Badener Brunnenärzten verordnet würde. Das vernahm ich natürlich mit einigem Befremden, da sich dieselbe gerade gegen Krankheitszustände, wegen welchen Leidende nach Baden geschickt werden, namentlich zu Nach-Kuren meiner Einsicht gemäß vorzüglich eignen dürfte.

Auf dem Rückwege ließ ich mich, etwas ermüdet, auf einem Ruhesitze nieder. In einer Ecke desselben lehnte ein bejahrter Mann von hoher Gestalt und schönen Gesichtszügen, in die aber Alter und Leiden tiefe Furchen gezogen hatten. Sein ganzes Aeußere war das sprechendste Bild eines alten Soldaten, namentlich jener Mustermänner der alten französischen Garde. Ein rothes Band im Knopfloche signalisirte bei ihm das französische Ehrenkreuz. Nach einiger Weile, in der wir uns, so weit es der Anstand erlaubte, gegenseitig forschend betrachtet, richtete der Fremde die Frage an mich: Monsieur, est-ce que vous ètes militaire? Pardon, Monsieur, erwiederte ich, je suis médecin. Mit diesen Worten war die Conversation eröffnet. Der soldatische Greis klagte mir über seine Leiden, die von den Kriegsstrapazen und empfangenen Wunden herrührten, und mit Gicht complicirt waren, mich um Rath befragend. Er hatte alle die denkwürdigen Feldzüge mitgemacht, wurde ganz redselig, indem er nun von diesen erzählte, und mit männlicher Rührung wie der bekannten Anhänglichkeit der alten Grenadiere an ihren großen Kaiser sprach er von diesem. Und wer sollte da ohne Theilnahme bleiben? Der Rückzug aus Rußland, von dem auch seine körperlichen Leiden herrührten, bildete den hervorstechendsten Gegenstand seiner Erzählung. Wir kamen hiebei auf Segur's Geschichte von der großen Armee, von welcher Heine so schön spricht. Er betheuerte, wie ich ebenfalls von bayerischen Officieren öfters gehört habe, Segur's Schilderungen der Trauer-Scenen bei jenem unheilvollen Rückzuge seien noch weit unter der schreckenvollen Wahrheit. O Freund! wie wird einem die eigene kleine Noth, Verdruß und Weh, und all das gewöhnliche Pech des einzelnen bürgerlichen Lebens so verächtlich und gar nicht der Rede werth vor einem solchen ungeheuren Völkerschicksal! Aber man muß Segur's Buch eben in dem weltgeschichtlich-poetischen Sinne lesen, den Heine bezeichnet.

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als wir nach Baden langsam zurückschlenderten. Am Kur-Garten trennten wir uns mit innigem Bedauern, daß unser Zusammensein nicht länger währen konnte. Das ist das Leben, ein ewiges Verlie-

ren, ein ewiges Verbluten. Kaum vernarbt eine Wunde, so bricht eine zweite schlimmere auf.

Nochmals eilte ich in den Reunion-Saal, wo ich dieselben belebten Scenen vorfand wie gestern. Jetzt in meinem Zimmer des wirthschaftlichen Gasthauses zum holländischen Hofe rufe ich dir nur noch zu: morgen nach Strasburg, und χαιρειν!

Strasburg, den 17ten September.

Eben komme ich vom Münster. Die Sonne sank in tiefster Gluth hinter den Vogesen hinunter. Alle südwestlichen Bergeshöhen entzündeten sich von ihr, loderten hoch auf in dunkeln Flammen, und diese wälzten sich hinab in die unabsehbare Ebene, in Dörfer, Städte und Schlösser, beleckten ihre Zinnen und brachen aus ihren Fenstern glitzernd heraus, dann wieder eilten sie rasch über Fluren und Haine, bis die kühlen Fluthen des stolzen Rheines sie verschlangen. Die weite Landschaft erschimmerte von ihrem purpurnen Roth. Endlich verglommen die Feuer, violette und azurne Tinten streiften durch die Thäler, silbern glänzten die Spiegel des Rheinstromes, in blauem, dunkelm Dufte standen des fernen Ostens kegelige Berge. Die ganze Natur ruhte in stiller Feier, aber unter mir regte sich in den langen Straßenreihen buntes und geschäftiges Leben: verworrene Töne drangen von der schwindelnden Tiefe zu mir herauf und mit erschütternden Klängen verkündete neben mir die metallene Zunge der Thurmglocke die sechste Stunde. Wer den Straßburger Münster besteigt, sollte dies vor Sonnenuntergang thun, denn ihn erwartet ein Naturschauspiel, das sich weder beschreiben noch malen läßt, das man sehen und empfinden muß.

Von der Laterne, dem unter der Thurmspitze befindlichen und so benannten Raume, herunter auf die Plattform gestiegen, welch letztere immer noch eine Höhe von 228 Fuß über dem Straßenpflaster hat, ließ ich mich auf eine Bank nieder. Ueber die Brustwehr hinausschauend auf die Giebeldächer der alten Stadt und auf die weiten sie umsäumenden Gefilde verlor ich mich in tiefe Gedanken, bis ich endlich in ein halbwaches Träumen versank. Mittelalterliche Gestalten tauchten vor mir auf: aus dem westlichen Stadtthore zogen Ritter mit Reisigen, die weite Pläne wurde von ihnen belebt, aus der Kirche tönte ein

Choral-Gesang, an den Wendeltreppen der Thürmchen huschten nonnenhafte Wesen hinauf mit weißen flatternden Gewändern, ernste Mönche ergingen sich auf der Platte vor mir in frommer Betrachtung. Einer näherte sich, am Kinne mich zupfend. Ich erwachte aus meiner Träumerei, erkannte in dem Mönche den Glöckner, der mir die Worte sagte: Herr, es wird gleich acht Uhr schlagen, ich muß den Thurm schließen. Ich raffte mich auf. Der Mond, bereits über die Berge heraufgezogen, beleuchtete die gothischen Thürmchen und Bögen der Kirche. Zitternde Schatten glitten gespenstisch durch die Steinblätter der durchbrochenen Brüstung, im säuselnden Getöne brach der Abendwind aus den offenen Fenstern der seitlichen Thürmchen, unten in der Stadt flackerten zahllose Lichtchen, drüben in der breiten Rheinebene gaukelten phantastische Nebelgebilde feenhaft auf und nieder, als mit einem Male die große Glocke von den mächtigen Hammerschlägen der achten Stunde erdröhnte. Wie mit einem heiligen Schauer überlief es mich. Rasch eilte ich die hallenden Stufen hinunter, wurde aber unten aus den weichen Nachklängen meiner Empfindungen von den lärmenden Tambouren der französischen Garnison, die den Zapfenstreich schlugen, schmerzlich weggerissen. Gedanken und Empfindungen sind wie zarte Saiten, sie erzittern bei der leisesten Bewegung: eine einzige falsche Berührung, und die süßeste Harmonie schlägt in widerliche Dissonanz über.

Doch, wirst du fragen, wie bist du nach Strasburg gekommen? Die Antwort lautet ganz einfach. Im Posthofe zu Baden packte man mich gestern nebst vier Franzosen auf den Imperial-Sitz der Diligence, wo ich Gelegenheit hatte, meine frühere Fechtkunst wieder etwas zu erproben, indem ich aus Leibeskräften die von den Allee-Bäumen herein ragenden Aeste pariren mußte, wollte ich nicht eine altbayerische „Watschen“ um die andere haben. Mittags zwölf Uhr hielt der Postwagen vor der französischen Douane auf dem linken Rheinufer. Die Douaniers waren, soweit es ihr Handwerk gestattete, über mein Erwarten artig, denn der eine that als fühle er nicht einmal meine Cigarren, beobachtete, was ich zu seiner Ehre sagen muß, aber auch das gleiche Maneuvre gegen meinen beabsichtigten Zweifranken-Hän-

bedruck. Wenn du künftig reisest, gib dich für einen Arzt aus, denn das Wort Médecin ist wahrer Isolir-Stuhl gegen die magnetische Anziehungskraft der Mauthner. Zur glücklichen Stunde, um ein Uhr, rollte der Omnibus in den Hofraum des Hotels la ville de Paris, als eben die Glocke zum Diner rief. „Die thierische Natur der Sterblichen ist überall die obsiegende," sagt Zschokke eben so trivial als wahr.

Von den Professoren, welche ich nach Tische besuchen wollte, traf ich nicht einen zu Hause, weil sie theils in die Ferien gereist, theils von dem schönen Wetter in's Freie gelockt waren. Ich suchte daher das Universitäts-Gebäude, das, nebenbei gesagt, meine Erwartung wenig befriedigt hat, und besah mir vor allem das berühmte anatomische Kabinet. Dasselbe kann fürwahr ausgezeichnet genannt werden. Um es inzwischen gehörig zu würdigen, gehören Tage dazu. Ich bemerke dir daher nur kurz, daß ich die schönste Knochensammlung für pathologische Anatomie hier sah. Der Erklärungszettel an einem solchen krankhaft degenerirten Knochen ist mit folgenden Worten überschrieben: „Une osteosclerose presque totale du femur d'un pigeon prouve que cette maladie n'est pas toujours produite par le virus venerien." Diese sollten sich alle Syphilido-Terroristen hinter die Ohren schreiben. In einem andern Glasschranke befand sich ein cariöser Schädel, in dessen Diploe die Quecksilberkügelchen, mit welchem Metalle der frühere Besitzer dieses Schädels von den Aerzten reichlich gesegnet worden war, ohne Brille und Vergrößerungsglas sich wahrnehmen lassen. Die schönsten und reinsten getrockneten Nerven-Präparate, welche ich je gesehen, finden sich mehrentheils vom zu früh verstorbenen Professor Lauth, auch einige von Ehrmann gefertigt vor. Desgleichen sehr gelungene Quecksilbereinspritzungen in Hoden und Lymphgefäße. Interesse erregen die Gypsabdrücke von Präparaten, welche gut gemalt und äußerst instruktiv sind. Von vergleichender Anatomie besitzt jedoch das Kabinet sehr wenig, deren Cultur der Zukunft vorbehalten bleiben soll. — Ganz unbedeutend ist das physikalische Kabinet, und der Hausmeister sagte mir, die Naturalien-Sammlung wäre auch nicht reichhaltig, weshalb ich natürlich seine Besichtigung unterließ.

Raschen Schrittes eilte ich zum Zeughause, dann in die Thomaskirche und endlich in den weltberühmten Münster, wo gerade ein Choral von unsichtbaren Kehlen geschnarrt wurde, die den Baß eines Pellegrini und Staudigl zu Schande gemacht haben würde. Die Glasmalereien im Münster zeigen eine schöne Färbung. Leider war die große Fensterrose verdeckt, weil an ihr gearbeitet wird. Ich muß dir nämlich sagen, daß man die Glasmalerei in Strasburg sehr eifrig fördert: so enthält die alte Thomaskirche fast lauter Fenster aus der Neuzeit, welche den bekannten in der Mariehilfkirche der Münchener Vorstadt Au bezüglich des Farbenschmelzes wenig nachstehen, natürlich nach meinem, des Laien, Urtheile. — Mein Verweilen im Schiffe der Kirche währte nur kurz. Es zog mich unwiderstehlich zum Thurme hinauf, um so mehr, da die langen Schatten das baldige Scheiden der Sonne verkündeten.

Mein Rückweg führte mich über den Parade-Platz, auf dem sich Kleber's ehernes Standbild, von den Strahlen des Mondes helle umflossen, ernst erhob, ja unter dem Trommelwirbel der französischen Tamboure mir wie belebt erschien. Beim Eintritte in den Gasthof wurde ich von den brillanten Gas-Flammen fast geblendet. Mein Blick fiel auf einen Theaterzettel, der Donizetti's Oper, Lucie von Lammermor, für diesen Abend und in den Zwischen-Akten ein Concert anzeigte. Unverweilt begab ich mich zum Schauspielhause, das ganz in der Nähe des Gasthofes liegt und mir sehr gerühmt wurde. Das Gebäude ist in der That schön; freilich darf man die Parallele mit dem Münchener oder Berliner nicht ziehen. Aber die unverschämte Zudringlichkeit der Garçons auf dem Platze vor demselben, die einem Billeten mit den Worten entgegen halten: „Monsieur, ne voulez-vous pas à demi prix, ou voulez-vous une jolie fille,“ ist nicht schön und für einen Deutschen sogar empörend. Das Haus war ganz voll. Ein buntes Durcheinander von Herren in Civil-Kleidung, stattlich geputzten Damen und vielen glänzenden Uniformen. Gesungen wurde nur mittelmäßig, das Orchester dagegen war gut besetzt. Während der Zwischen-Akte befremdet den Deutschen die überaus laute und lebhafte Conversation. Doch nur französisches Idiom vernahm mein Ohr, auf

den Straßen hingegen hört man blos deutsche Töne. Ueberhaupt herrscht in Strasburg das deutsche Element trotz der langen französischen Herrschaft vor, und jeder würde sich sehr irren, welcher hier das Charakteristische einer französischen Stadt in der ganzen äußern Erscheinung, wie in der Sitte des Volkes zu finden wähnte.

Heute morgens sieben Uhr ging ich in's Hospital. Ein altes, aber geräumiges Gebäude hat es meistens ganz große Säle von zwanzig bis dreißig Betten. Die grauen Schwestern halten eine musterhafte Ordnung und Reinlichkeit. Professor Rigaud und Sedillot dirigiren abwechslungsweise die Clinique externe. Beide waren jedoch abwesend. Die Unterwundärzte besorgten die Service. Mir war es neu, daß Sedillot, chirurgien major, der als Wundarzt in Afrika sich viele Verdienste erworben, bekanntlich die Exartikulation des Oberschenkels aus dem Hüftgelenke mit glücklichem Erfolge gemacht und für seine Leistungen das französische Ehrenkreuz erhalten hat, daß dieser als Militair-Arzt in einem Civilhospitale fungirt. Professor Forget, der Director der Clinique interne, war gleichfalls abwesend. Ich fand in den Sälen keinen besonders bemerkenswerthen Fall. Die Gebäranstalt, welche sich im obersten Stocke befindet und unter der Leitung des Professors Stoltz steht, besuchte ich nicht. Das große Gebäude faßt übrigens auch noch eine Pfründneranstalt in sich, die Professor Ehrmann, der Nachfolger Lauth's, als Arzt versieht. Man sagte mir, daß sich gegenwärtig gegen dreihundert Kranke im Hause befänden, eine Zahl, welche mir zur Summe der Einwohner Strasburgs hoch vorkommt. Das Schleimfieber und der Abdominal-Typhus spielen auch hier ihre famöse Rolle.

In einem besonderen Hause am Ende des Hofraumes rechts sind die Zimmer für Syphilitische. Solcher Kranke gibt es namentlich vom weiblichen Geschlechte genug. Professor Schützenberger, der Direktor dieser Abtheilung, kränkelt seit zwei Jahren, weswegen der Professeur agregé Dr. Strohl die Klinik leitet. Ein Professeur agregé in Frankreich ist ein Mittelding zwischen einem Professor honorarius und extraordinarius deutscher Universitäten. Er bezieht keinen Gehalt, sondern nur Honorare von den Examinatorien, gehört übrigens zur Fa-

kultät. Bei jedem für eine Professur ausgeschriebenen Concurse muß er indessen stets auf's neue concurriren. Strohl empfing mich sehr artig und zuvorkommend. Ein Anhänger Ricord's ist er der Gabe der Merkurialien hold. Eine namhafte Zahl Mädchen wurde mit dem Mutterspiegel untersucht. Fast alle hatten Excoriationen oder Geschwüre am Gebärmuttermunde und Halse in verschiedenen Graden der Ausbildung. Ein neuer Beleg, von welcher Wichtigkeit die Untersuchung mit dem Mutterspiegel in der Praxis sich herausstellt, während jene in so vielen Städten und Spitälern gar nicht wahrgenommen wird. Diese Ulcerationen sind häufig die Ursache eines hartnäckigen Scheidenflusses, der natürlich vergebens vom Arzte bekämpft wird, so lange jene nicht zur Heilung gebracht werden können. Bei vorhandenen Geschwüren an den Schamlippen scheinen jene durch Consens zu entstehen, denn in den meisten Fällen bemerkte ich die Ulcerationen bei dem Bestehen dieser. Strohl bedient sich zur Untersuchung eines dreifensterigen Spiegels, den man nach Belieben und nach dem Durchmesser der Scheide verengern oder erweitern kann.

Ein anderes an genannten Hofraum stoßendes Haus enthält die Zimmer der Klinik für die Kinder- und Augenkrankheiten. Professor Stöber ist Kliniker, war aber bereits auf dem Wege nach Mainz, weshalb auch in dieser Abtheilung von Strohl ordinirt wurde. Diese Zimmer eignen sich inzwischen am wenigsten für solche Kranke, da sie theils feucht, theils sehr unfreundlich sind. Am auffallendsten erschien mir übrigens die außerordentliche Verbreitung der Skrophulosis in Strasburg, denn auf der Abtheilung für Syphilitische, wie in der letzteren, habe ich nicht ein Subjekt ohne markirte Symptome dieser Diathese gesehen. Strohl theilt auch die Ansicht Vieler, daß seit der Einführung der Vaccination die Skrophulose so überhand nehme.

Nach dreistündigem Verweilen in dem Hospitale, wo ich der Güte Strohl's viel zu danken hatte, zeigte mir dieser noch die Anatomie. Die mit dem Hospitale verbundene ehemalige Kapelle wurde in die Gemächer für diese umgewandelt. Das frühere Kirchlein, wo man die Messe hörte, dient nun zum anatomischen, wirklich sehr hellen Amphitheater, und die ehemalige Sakristei lie-

ferte Secir-Zimmer. So ist alles unter der Sonne dem Wechsel unterworfen.

Auf dem Rückwege zum Gasthofe begegnete ich reitender Artillerie; fürwahr ein Muster-Corps, voll Leben, Feuer und Stolz. Die Infanterie mit ihren krapprothen Hosen sticht aber gegen die Uniformirung unter der Kaiserzeit unvortheilhaft, sogar garstig ab. Man nimmt wenig ächt Soldatisches an dieser wahr, und aus Gang und Haltung (ich spreche natürlich vom Einzelnen) sieht der Bauernlümmel so gut heraus wie aus dem deutschen gemeinen Soldaten, der nur kurze Zeit gedient hat.

Nun ade! Der Omnibus-Wagen hält vor dem Gasthofe, um die Reisenden zum Dampfschiffe zu bringen, das Mittags nach Mainz abfährt.

Mainz, den 18ten September 1842.

Die Rheinfahrt von Strasburg nach Mannheim bietet nichts Bemerkenswerthes. Aber der Tag war schön und die Table d'hôte in der Kajüte vortrefflich, nicht minder der Geisenheimer. Nachdem die wackelige Erdachse meines Mikroskosmus durch diese Adjuvantia wieder in die rechte Schwingung und Schwankung gekommen war, machte ich es mir auf dem Verdecke bequem, meine Cigarre behaglich schmauchend und das Otium cum dignitate der Römer mit stoischer Resignation — mir zur Seite saß nämlich eine „bloody Mary“ — pflegend. Kann dir nicht sagen, wie lange ich im contemplativen Zwiegespräche mit mir gesessen, als ich auf einmal von Prießnitzens Wasser-Kuren hinter mir sprechen hörte. Bedächtig drehte ich meinen Kopf um und gewahrte zwei Herren, von denen der eine dem andern über besagtes Thema vortrug. Da die beiden viel Gutmüthiges und Aerztliches in ihren Zügen hatten, so trat ich zu ihnen, mich selbst ohne weiteres ihnen vorstellend, um an der Conversation Theil nehmen zu können. Sie waren der Professor der Chirurgie in Grätz, Dr. Langer und der bekannte Schriftsteller über Krankheiten der Respirationsorgane und Consultat du roi, Dr. Aronssohn von Strasburg. Die Unterhaltung wurde lebhaft, bewegte sich in verschiedenen Zweigen der Medicin, und so kam allmählig der Abend heran.

Die Sonne hatte sich längst hinter den blauen Bergen verborgen, Hesperus guckte neugierig herunter auf das bunte Treiben, welches sich auf dem Verdecke des Schiffes regte. Während des Nachmittags war hier alles ruhig und stille: ein Theil der Reisenden schlief unten in der Kajüte, ein anderer las, ein dritter verweilte in stummer Beschauung der landschaftlichen Parthien von beiden Rheinufern mit den dunklen Höhenzügen auf der rechten Seite. Doch jetzt goß der aufgegangene Mond sein

Perlmutterlicht auf die bewegten Fluthen des Rheinstromes, tausend und aber tausend Sterne entzündeten sich am weiten Himmelsbogen und kühler strich der Wind von den Ufern herüber. Ein erhöhteres geistiges Leben erschloß sich in der ganzen Reisegesellschaft; alles suchte nach den Mänteln, Gruppen bildeten sich auf dem Verdecke, man setzte sich enger zusammen, und vielfache Töne munteren Plauderns mischten sich mit dem Rauschen der geschaufelten Wellen. Mein poetisches Gefühl erzitterte freudig in den Tiefen meines Gemüthes. Ich flüchtete weg aus der Gesellschaft, trat an's Vordertheil des Schiffes, schaute hinaus in die träumerisch schöne Mondnacht, hin auf die silberperlenden Wogen und blickte sehnsuchtsvoll hinauf in die hehre Sternenfeier. Gewiß, in Nächten wie diese und in solcher Naturumgebung drängt uns eine unsichtbare, unwiderstehliche Gewalt zu dem Glauben, daß in Plato's göttlicher Phantasie eine eben so göttliche Wahrheit liege, — daß unsre Seelen mit demselben Stoffe wie die Sterne umfangen sind, und daß die geheimnißvolle Sehnsucht, der ungeduldige in uns schwellende und wogende Wunsch nach Vereinigung mit ihrer Glorie nur das instinktartige, natürliche Verlangen ist, den getrennten Theil eines unsterblichen, in diese Staubhülle gebannten Geistes mit dem Urlichte seines himmlischen, flammenden Ganzen wieder zu verbinden!

Neun Uhr schlug die Glocke, als wir bei Mannheim landeten und in dem großen Gasthofe zunächst dem Rheine ein Nachtlager suchten. Er war überfüllt, weswegen Aronssohn und ich ein Zimmer zusammen nahmen. Unten im Gastsaale saß eine ganze Reihe von Naturforschern und Aerzten. Ich kam neben Professor Leuckard zu sitzen, einer einnehmenden Persönlichkeit. Von ihm erfuhr ich, daß Professor Stromeyer den Ruf nach Freiburg angenommen habe. Jetzt kann ich es wohl sagen, daß seine mit mir unternommene Reise eigentlich nur den beiden Universitäten Tübingen und Freiburg galt, um sich in Person von dem Stande der Dinge zu überzeugen, denn er hatte den Ruf von beiden. Warum verläßt dieser Mann München mit seinem großen Krankenhause? wird Mancher mit Befremden fragen. Glaube nur Niemand, daß confessionale Verhältnisse hieran Schuld wären, Stromeyer erklärt fest, lediglich Plackereien verschiede-

ner Art, die ihm namentlich von der Krankenhaus-Direktion mehrfach zwischen die Füße geworfen worden seien, hätten ihn zu diesem Schritte bestimmt. Was würde wohl der Anonymus im Argos sagen, wenn der jetzt wieder einen Artikel über die Münchener medicinische Fakultät schriebe? —

Ein Theil der Collegen machte in Berücksichtigung der schönen Mondnacht noch eine Promenade im Hofgarten und am Rheinufer. Wir aber blieben bei einer Flasche Rheinwein sitzen und summten das Liedchen: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.“

Da die Versammlung in Mainz wegen des auf einen Sonntag fallenden achtzehnten September-Tages erst den 19ten eröffnet wird, so beschlossen Aronssohn und ich, nach Heidelberg zu fahren, um so mehr, weil die Professoren Lallemand und Breschet dahin voraus waren. Der Dampfwagen brachte uns rasch zur Musenstadt. Hofrath Chelius, den wir zuerst besuchen wollten, dann Nägele, waren nicht zu Hause, ersterer bereits nach Mainz abgereist. Auf der Straße stießen wir auf Breschet und Lallemand. Ihnen stellte mich Aronssohn, ihr alter Freund, vor, worauf wir zusammen in's Hôtel gingen, um ein Gabelfrühstück einzunehmen, zu welchem von jenen Professor Bischoff in Heidelberg, der Anatom und Physiolog, dann auch wir eingeladen waren. Dieser, eine freundliche, hohe persönliche Erscheinung, führte uns, nachdem wir unsern physischen Lebepflichten gegen uns selbst in bewundernswerther Energie (wenigstens ich) mit Glas und Teller den schuldigen Tribut entrichtet, in das anatomische Kabinet, den Cicerone machend. Drei volle Stunden brachten wir in demselben zu. Bischoff war unermüdlich, was wir natürlich der anatomischen Autorität Breschet's zu danken hatten. Die Sammlung von Skeletten, pathologischen Präparaten und solchen zum Vortrage der Anatomie des Menschen wurde von meinen Begleitern flüchtig beschaut. Ich verweilte etwas länger, versteht sich mit der Schreibtafel in der Hand. Die Skelettensammlung ist hübsch, aber die von Thieren steht an Schöne und Weiße der Tübinger nach. Unter den Knochen fiel mir ein übergroßer Schädel von einer dreiundvierzigjährigen Frau auf. Bischoff machte auf einen

Gypsabguß eines verdickten Schädels aufmerksam. Die Verdickung der Ossa parietalia etc. beträgt eine Fingerbreite. Von pathologischer Anatomie sind Schwämme der Dura mater in allen Stadien ihrer Entwicklung sehr sehenswerth, ferner Neuroma nervi ischiadici, Tubercula cerebri, ein großes Steatom der Thränendrüse, Ganglia accessoria ad originem multorum nervorum, Molluscum cutis, alle Sorten von Tuberkeln, viele Genitalien-Präparate, von Idiotischen gelungene Gypsmodelle. Hofrath Schott in Mainz hat, wie die Aufschriften besagen, eine Masse dieser Krankheits-Produkte geschenkt.

Von normaler Anatomie (wenn man diese Bezeichnung gestattet) finden sich ausgezeichnete Präparate der Nerven, der Drüsen der Luftröhre, des Magens, der Augen, der Genitalien, namentlich der weiblichen, zwei mit gut erhaltenem Hymen vor. Interesse erregen Eier, Embryonen und Foetus von allen Monaten, noch mehr die Präparate einzelner Organe letzterer, sowie in gesunden als kranken Zuständen; unter den Foetusmonstren drei schöne Cyklopen.

Seinen eigentlichen Schatz besitzt das Kabinet in Präparaten aus der vergleichenden Anatomie. Eine ganze Folge solcher von Lymph-Gefäßen mit Quecksilber eingespritzt, namentlich ein noch mit Lymphe gefülltes Gefäß von dem Uterus eines trächtigen Schweines überraschte uns. Eine Glandula meseraica cum ductu afferente von Phoca vitulina, ebenfalls mit Quecksilber eingespritzt, weist den unmittelbaren Uebergang der Lymph-Gefäße in die Venen nicht nach, hat somit den in dieser Beziehung geführten Streit beendet. Sehr reichhaltig ist die Präparaten-Sammlung von Intestinis, vom Nervensysteme mit seinen Centren, von Augen, Genitalien. Einen schönen Schluß bildet endlich die Präparaten-Sammlung von Uterus und Embryonen. Jedes nur in etwas sehenswerthe Präparat hob Bischoff mit hingebender Güte aus dem Schranke und erklärte es.

Ein Uhr nachmittags war vorüber, als wir unter den wärmsten Dankesbezeugungen von Bischoff schieden, der uns seine Abreise nach Mainz auf morgen benannte. Wir machten noch einen Spaziergang durch die Straßen, an das malerische Neckarufer, betrachteten die Schloß-Ruine von ferne, kehrten hierauf

nach Mannheim zurück, wo wir um vier Uhr mit dem Dampfschiffe abfuhren. Der Himmel umflorte sich, weshalb wir am Abende in die Kajüte stiegen, und Coteletten aßen. Freund, welche Leckerbissen, noch dazu für einen hungrigen Magen, sind diese auf den Rheindampfschiffen! Kennst du die Anekdote von jenem Engländer, der vier Wochen lang von Mainz nach Bonn auf und nieder fuhr, und stets Coteletten aß? Der Kapitän bemerkte ihm eines Tages, die Gegend müsse doch recht viel Reiz für ihn haben, da er ihr so viel Zeit widme. Herr, erwiederte der Britte, was fällt ihnen ein? das ist Kleinigkeit; ich habe den Golf von Neapel und die Umgebungen Konstantinopels gesehen, aber solche Coteletten wie hier habe ich nirgends bekommen.

Nachts um halb zehn Uhr stiegen wir in Mainz an's Land, und wurden im englischen Hofe, nach langem Rennen, durch die Commission endlich untergebracht, von wo ich dir nun schreibe.

Mainz, den 19ten September.

Die zwanzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte wurde heute vormittags um zehn Uhr in dem festlich geschmückten, ehemaligen Akademie-Saale des neu hergerichteten nordwestlichen Flügels des fürstlichen Schlosses mit einer Rede des ersten Geschäftsführers, Medicinal-Rathes Gröser, eröffnet. Der große Saal war gedrängt voll, und wie gewöhnlich, nicht blos von Collegen, sondern auch von vornehmen und nicht vornehmen Herren, welche es sich zur Ehre rechnen, einer solchen erlauchten Versammlung beiwohnen zu können. Die Galerie sah man fast leer, blos wenige Damen. Der Inhalt der Rede hatte natürlich eine Bewillkommnung, dann das Geschichtliche der Stadt Mainz, was in Beziehung mit der wissenschaftlichen Versammlung stand, endlich Jenes zum Gegenstande, was man in Mainz zu erwarten habe. Die Rede, gut verfaßt, hörte sich eindrucksvoll an, da der Vortrager ein schönes Organ besitzt, und außerdem durch seine edle Greisengestalt eine würdevolle Erscheinung repräsentirt. Nachdem er die Versammlung als eröffnet erklärt hatte, begrüßte dieselbe der zweite Geschäftsführer, als Direktor der naturforschenden Gesellschaft im Namen letzterer, las dann die Statuten der Gesellschaft deutscher Aerzte und Naturforscher mit dem Hinzufügen vor, daß in der neunzehnten Versammlung dieser zu Braunschweig eine Revision der Statuten als zu lösende Aufgabe für die zwanzigste Versammlung beschlossen worden sei, zu welchem Zwecke eine von der Versammlung ernannte Commission zusammentreten, jenen Beschluß und die bereits schon eingegangenen Bemerkungen prüfen und das Ergebniß in der zweiten allgemeinen Versammlung der Gesellschaft vortragen möge. Der Vorschlag, die anwesenden Geschäftsführer früherer Versammlungen zu dieser Commission als Mitglieder zu bezeichnen, fand keinen Widerspruch, in Folge dessen Prof. Leuckard von Frei-

burg, Prof. Gmelin von Heidelberg, Dr. Kretzschmar von Frankfurt, Obermedicinal-Rath Jäger von Stuttgart, Dr. Mansfeld von Braunschweig, Hofrath v. Martius von München, Prof. d'Outrepont von Würzburg, Oberbergrath Nöggerrath von Bonn bestimmt und eingeladen wurden, sich mit den jetzigen Geschäftsführern weiter zu benehmen.

Diesem folgte die Ablesung der an die Gesellschaft eingelaufenen Zuschriften von dem Sekretäre der Geschäftsführer, nämlich

1) eine von der k. russischen naturforschenden Gesellschaft in Moskau, worin dieselbe meldet, daß sie ihren Vicepräsidenten, den wirkl. geh. Staatsrath Fischer von Waldheim als Deputirten absende;

2) die von dem landwirthschaftlichen Vereine von Rheinhessen mit einer Preisaufgabe, betr. die beste Abhandlung über das Wesen der Knochenbrüchigkeit des Rindviehes und deren Vorbeugung und Heilung, für welche ein Preis von hundert Dukaten in Gold ausgesetzt ist;

3) von dem Privatdocenten Dr. Budge in Bonn, betr. die Errichtung einer Commission von Physiologen zur Ermittelung der Verrichtung des Nervensystems;

4) von dem Gartenbauvereine des Großherzogthumes Hessen, welcher seine Theilnahme an der Versammlung durch eine Deputation bethätigt;

5) von dem aeronautischen Vereine zu Nürnberg, welcher zur Begutachtung und Mitwirkung der bekannten Leinberger'schen Erfindung auffordert, welche letztere zur physikalischen Sektion verwiesen wurde.

Nun begannen die Vorträge. Pastor Brehm aus Renthendorf bestieg die Tribune, „räusperte sich und sprach", nein, las eine Abhandlung über den Muth mancher Männchen der Vögel, ihre Weibchen und ihre Brut zu vertheidigen. Ich habe lange keine so ächte Pastorfigur mit dem schwarzen Käppchen auf dem Kopfe gesehen, wie den Vorleser. Nach einer langen Captatio benevolentiae kam endlich der Text, der mit einer monotonen, halblauten Stimme vorgelesen wurde. Ich sah manchen Naturforscher gähnen, manchen Arzt seufzen. Dem endlichen Schlusse folgte ein Vortrag von Dr. Stiebel aus Frankfurt

a. M. über ein seit zwei Jahren im menschlichen Urine vorkommendes, neuentdecktes Infusorium, wobei die Abbildung desselben herumgereicht wurde.

Nach ihm trug Hofrath Kastner von Erlangen allgemeine Bemerkungen über das Licht, die Elektricität und verwandte Gegenstände in freier Rede vor. Er wies die elektrische Thätigkeit bei Bildung des Lichtes und der Wärme nach, daß der von Euler angenommene Aether zur Erklärung der Lichtbildung nicht nothwendig sei, daß ferner das Licht eine bewegte, raumerfüllende Substanz sei, und daß endlich Licht und Wärme die Körper nicht blos auf ihrer Oberfläche berührten, sondern sie auch durchdrängen. Seine Bemerkungen richteten sich auf das Praktische, so z. B. schlug er die dem Quellwasser entströmende Wärme zum Erwärmen (Heizung) geschlossener Räume vor, ein Vorschlag übrigens, den Bruckmann schon vor mehr als zwölf Jahren ausgeführt hat, indem er das durch artesische Brunnen gewonnene Wasser im Winter zu Erwärmung der Arbeits-Lokalien in Fabriken neben anderen Zwecken verwendete. Schade, daß der geniale Kastner, wenn er während seiner Rede in's Feuer geräth, was bei seinem lebhaften Geiste jedesmal und sehr schnelle geschieht, so rasch spricht, daß man vieles von seinem Vortrage, so auch hier, nicht deutlich verstehen kann.

Die Vorträge waren für heute beendet, der erste Geschäftsführer forderte zur Bildung der Sektionen auf, machte die Namen der Einweisungs-Commissäre bekannt, und dieselbe ging denn auch vor sich, indem deren acht constituirt wurden, nämlich: 1) für Astronomie und Physik, 2) für Chemie und Pharmacie, 3) für Mineralogie und Geognosie, 4) für Botanik, 5) für Zoologie, 6) für Anatomie und Physiologie, 7) für Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, 8) für Forst- und Landwirthschaft. Sofort zogen sich die Sektionen in die ihnen angewiesenen Säle zurück, und die siebente wählte Medicinal-Rath Gröser zum Präsidenten, Dr. Kirnberger, den älteren, von Mainz zu dessen Stellvertreter und Dr. Dupuis von Mainz zum Sekretäre.

Die Uhr stand auf eins des Nachmittags, die heutigen Verhandlungen waren geschlossen und alles eilte nun zur Fruchthalle, wo ein großes Bankett veranstaltet war. In dieser, mit einer

Gallerie versehen und festlich verziert, hingen die Wappenschilder der Städte, in denen die neunzehn vorangegangenen Versammlungen gehalten worden waren, an welche sich das Mainzer Stadtwappen schloß. Große Fahnen mit den entsprechenden Stammfahnen wehten über ihnen. Die weite Halle nahmen Tische mit tausend und zehn Gedecken ein, denn die diesjährige Versammlung ist die zahlreichste von allen bis jetzt statt gefundenen, was natürlich die Lage der Stadt Mainz mit sich bringt. Du kannst dir denken, daß wacker gegessen und getrunken wurde, wie daß man eine Menge Toaste ausbrachte. Gegen Abend verfügte sich der größte Theil der Gesellschaft in die neue Anlage, wo Kaffee getrunken wurde und man bis zum Einbruche der Dämmerung verweilte. Für die folgenden Stunden war große Conversation im Gutenberger Hofe angesagt, ich zog es, physisch und geistig etwas ermüdet, vor, zu Hause zu bleiben.

Mainz, den 20ten September.

Heute haben die ersten Sections-Sitzungen statt gefunden. Die medicinische begann um neun Uhr morgens, indem Dr. Kirnberger die Versammlung in dem ihr bestimmten Saale, Namens der rheinischen naturforschenden Gesellschaft, begrüßte und einige Worte über die reformirte (?) Heilkunde beifügte. Die Worte blieben, im Saale zu sehr verhallend, fast unverständlich. Es wurde beschlossen, die künftigen Sections-Sitzungen von acht Uhr morgens bis gegen Mittag um elf Uhr zu halten, die Hälfte der Zeit für Vorträge und die andere Hälfte zur Discussion zu bestimmen. Auf Antrag des Prof. Ritgen aus Gießen constituirte sich noch eine Separat-Section für Geburtshilfe, welche ihre Sitzungen von elf bis zwölf Uhr mittags anberaumte. Hierauf begannen die Vorträge, nämlich:

1. Dr. Clemens von Frankfurt am Main las einen Aufsatz über Paracentese eines nicht schwangeren Uterus mit Entleerung von zwei Maß Eiter ab. Der Fall hatte tödtlichen Ausgang. Bei der Section fand man den Uterus sphacelös und Erscheinungen einer vorausgegangenen Entzündung der Bärmutter und des Bauchfelles. Da die Krankheit resp. der Litereinschluß lange vor der Operation bestanden, so folgert der Vorleser aus dem Falle einen Beweis für die Trennung des Uterin-Lebens vom übrigen des Organismus. Prof. Hüter aus Marburg erwähnt in freiem Vortrage eines ähnlichen Falles, jedoch mit gelungener Heilung. Nach zwei Jahren wurde die Person schwanger, abortirte aber, „wahrscheinlich in Folge vorhandener Verwachsungen.“ Nach abermals zwei Jahren erfolgte eine regelmäßige Geburt. Hüter bedauerte, nichts über das Vorhandensein der Menstruation bei seinem Falle angeben zu können, indem in entgegengesetzter Hinsicht hiedurch die noch schwebende Frage eine Erledigung hätte finden können, ob nämlich die Men-

struation nicht aus der Vagina auch vor sich gehe? — Was übrigens den von Clemens gefolgerten Beweis betrifft, so scheint er mir nicht erheblich zu sein. Hat doch die Erfahrung dargethan, daß der Eiter von Psoas-Abscessen ein Jahr lang und darüber verschlossen geblieben ist, wie mir erst jüngst Prof. Narr aus Würzburg von zwei solchen Fällen berichte that, ohne daß sich ein besonderes Allgemeinleiden bei ihnen hätte wahrnehmen lassen.

2. Prof. d'Outrepont aus Würzburg zeigte ein merkwürdiges, schmales, schief verengertes Becken vor, dessen frühere Besitzerin durch den Kaiserschnitt entbunden wurde, und knüpfte einen kurzen belehrenden Vortrag über solche Beckenverengerungen an.

3. Prof. Baumgärtner aus Freiburg sprach über die Entwickelung der Gewebe aus dem Dotter, und wie sich die in ihr statt findenden Vorgänge auf die Bildung der Geschwülste anwenden ließen, d. h. daß diese nach ähnlichen Gesetzen sich entwickelten. Vermöge seiner mikroskopischen Untersuchungen hat er gefunden, daß die erste Entstehung bei Entwickelung der Gewebe aus dem Dotter die Bildungskugel sei, daß dann mehrere solcher Kugeln entständen, endlich in einen Kern übergehend. Dieser enthält die Molekular-Kügelchen, welche die Primitiv-Fäden zur Bildung der Gewebe abgeben. Aus der verschiedenen Lagerung dieser Fäden entstehen die verschiedenen Gewebsbildungen. Jener Kern mit seinen Fäden ist von Arnold Hamaturin-Körper genannt. Die weitere Neubildung geschieht zwischen den einzelnen Kugeln. Durch diese Entdeckung wird die Zellen-Theorie umgeworfen. Baumgärtner reichte auch Abbildungen herum, welche seine Lehre veranschaulichten. Du wirst einsehen, von welchem Interesse diese Entdeckung für die Histologie, für die Wissenschaft überhaupt sich erweisen wird. Inzwischen muß ich dir mit Bedauern bemerken, daß Baumgärtner unterlassen hat vorzutragen, wie jene Bildungsweise bei den Geschwülsten sich wiederholt.

4. Hofrath Chelius von Heidelberg stellt einen jüngeren Menschen mit einer Gesichtsgeschwulst vor. Sie kommt aus der Augenhöhle, nimmt die ganze linke Gesichtshälfte ein, groß herunter hängend. Sie war früher telangiektasischer Natur. Die damals vorgeschlagene Unterbindung der linken Carotis wurde

verweigert. Gegenwärtig findet man statt der Telangiektasie eine Entartung des Zellgewebes in steatomatöse Bildung. Eine Operation ist jetzt natürlich nicht mehr möglich. Dieser Fall gibt Chelius Gelegenheit, einen kurzen Vortrag über die stufenweise Entwickelung und Umbildung solcher Geschwülste zu halten. Er hat nämlich öfters die Beobachtung gemacht, daß die telangiektasische Geschwulst anfangs rein für sich besteht und aus ihr später die Steatome und Sarkome entstehen, womit zugleich der Typhus solcher Geschwulst-Evolutionen festgestellt ist. Diese Beobachtungen und diese Lehre von Chelius gewinnt noch durch den Umstand, daß der forschende Pathologe sie mit den biologischen Gesetzen überhaupt in harmonischen Einklang zu bringen vermag. Wie jene indessen sich zu Baumgärtner's Entdeckung verhalten mögen, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen.

5. Dr. Horst aus Köln, ein kleines Männchen mit schwacher, fast quatschender Stimme, fing an, die Krankheitsgeschichte einer Pneumatose des Herzbeutels vorzulesen. Wegen seines unverständlichen Organes und wahrscheinlich auch des Gegenstandes seiner Vorlesung halber liefen Alle davon. Und ich war auch so frei. Bist du mit der Qualität dieser Sitzung zufrieden? —

Nachmittags zwei Uhr fuhr ein großer Theil der Naturforscher und Aerzte nach Frankfurt. Die Direktion der Eisenbahn hatte die Aufmerksamkeit, eine Extra-Fahrt, noch dazu unentgeldlich, für uns zu veranstalten, wofür man natürlich sehr danken muß. Wir besahen zuerst das Städel'sche Kunst-Institut, das für einen, welcher solche Institute in Dresden und München gesehen hat, kein großes Interesse bieten kann. Hierauf nahmen wir das Senkenberg'sche naturhistorische Museum mit seinem schönen botanischen Garten in Augenschein. Du mußt in ihm eines der großartigsten und reichhaltigsten naturgeschichtlichen Kabinete des Continents erkennen. Man erstaunt über das Werk, welches hier durch wenige Coryphäen der Wissenschaft, durch den Stifter von Senkenberg, Dr. Kretzschmar und Dr. Rüppel, den berühmten Reisenden, hauptsächlich geschaffen wurde. Lange weilte ich in den sinnig ausgestatteten Sälen dieses Museums, so daß mir wenig Zeit mehr bis zur Rückfahrt nach Mainz, die auf Abends sieben Uhr festgesetzt war, übrig blieb.

Ich besah mir nur noch den v. Bethmann'schen Garten und in ihm Dannecker's bewunderte Statue, Ariadne. Wer sollte sie nicht auf den ersten Blick für ein Meisterwerk erklären? Das ist sie in der That. Und doch befriedigt sie meine Forderung, meine Anschauungsweise nicht. Mit einem Worte, mir erscheint sie zu sinnlich; ich vermisse die hohe moralische Schönheit der griechischen Bildwerke — Ruhe, ein erhabenes Thronen über dem Gewirre der Leidenschaft.

Nach einem kurzen Gange durch einige Straßen Frankfurts begab ich mich in die Mainlust, bekanntlich einem Vergnügungsplatze, wo ich mehrere Collegen beim Kaffee traf, unter ihnen die Professoren Narr, Roßhirt, Dr. Rothmund, Freiherrn von Bibra, den Chemiker. Der trübe Tag fing bei seinem Scheiden etwas an sich zu lichten, eine gelbröthliche Färbung der Wolkengruppen erheiterte die Mainufer, welche zuvor traurig vor uns lagen, verfehlte übrigens auch seine erregende Wirkung auf uns nicht. Unter lebhaften Gesprächen standen wir unversehens im Bahnhofe, und gegen acht Uhr wanderten wir über die Rheinbrücke nach Mainz in unsere Stand-Quartiere zurück.

Für die Nacht war Reunion im Gutenberger Hofe angekündigt. Da ich jedoch über die Zeit des Tanzens hinaus bin, so ging ich in's italienische Kaffeehaus, wo Landsleute und Andere verabredeter Maaßen sich einfanden, um — bayerisches Bier zu trinken. Trotz des matten, höchst mittelmäßigen Getränkes wurden wir bald sehr aufgeräumt, Professor Kobell von München gab auf Bitten einige seiner gemüthlichen Gedichte zum Besten, wir versetzten uns in unsere Jugendzeit, sangen und tranken, „Post multa saecula pocula nulla." Du siehst demnach, daß so eine Versammlung von Naturforschern und Aerzten nichts Geringes ist, und daß wir vollauf zu thun haben.

Mainz, den 21. September.

So eben komme ich aus der zweiten Sections-Sitzung. Freund! ich beneide dich um deine Wanderungen, deine jetzigen Tage goldener Freiheit; wie der Araber, wie Yemens glücklicher Nomade brichst du, wenn es dir gefällt, dein leichtes Zelt ab und schlägst es da wieder auf, wo frische Waide grünt und frische Quellen fließen. Wie der Apostel schüttelst du den Staub von deinen Füßen auf Philistermisere, wie Korporal Trim schwengst du deinen Stock durch die Lüfte und setzest ihn weiter. Ja wohl, guter Trim! „nothing can be so sweet as liberty!“ — So gut ist es mir dermalen nicht bescheert; ich bin melancholisch wie ein Mops, Grillen und Zweifel plagen mich über Diesseits und Jenseits, „der Mann gefällt mir nicht und das Weib noch weniger.“ Geht dies so fort, so steig ich über kurz oder lang, wie jener liebekranke Comptoir-Jüngling, auf einen Weidenbaum am hiesigen Stadtgraben, oder am Rhein, oder auch am Main, stimme das alte Lied an: „Sing Weide, grüne Weide!“ und schieße mich — ein geladenes Pistol nehme ich mit hinauf — hinunter in's kühle Wellengrab. Zum Ueberfluß kauf ich vorher beim Meister Seiler für den letzten Groschen einen neuen Strick, wenn ungefähr die Kugel meinen täglich dicker werdenden Schädel nicht durchdringen und das Wasser Balken haben sollte; man kann nicht wissen. In diesem Falle vermach ich mein Cadaver niemand anderem, als der medicinischen Section unserer Versammlung, desgleichen eine in klassischem Latein geschriebene Geschichte meiner merkwürdigen Krankheit und meines kläglichen Todes. Auch die übrigen posthuma soll sie — cum beneficio inventarii versteht sich — erben. So! denn sie ist an all dem Unheil bei mir schuld. Dr. Rösch aus Schweningen, der auch dieses Jahr, wie er früher geschrieben hat, „Weib und Kind verlies,“ las einen Aufsatz über die Schädelbildungen der Cretinen mit

Rücksicht auf Cranioscopie ab. Er mag gut gewesen sein, aber „schade, ich verstand's nicht recht." Ich war nämlich etwas zu späte gekommen und mußte weit hinten oder auf der Seite stehen, wo man bei dem großen Hallen im Saale nichts als wirre Töne hört. Dem Sekretariat übergab Rösch seinen Aufsatz nicht, weswegen ich dir auch nichts über denselben schreiben kann. Vielleicht thut das Collega Wunderlich in Tübingen. Nach Rösch hörte man abermals eine Vorlesung von Dr. Hirschfeld aus Bremen über die phrenologische Entwicklung des Schädels der bekannten Gottfried aus Bremen; dann Dr. Paulus aus Prag über künstliche pathologische Präparate.

Sind diese Vorlesungen nun Gegenstände, mit welchen eine so erlauchte Versammlung traktirt werden soll? Und was setzt das bei den Vorlesern voraus? Wozu haben wir unser erkleckliches Sümmchen von Journalen? — Weißt du, mein Giuseppe, was Steffens geschrieben hat? „Du kannst doch nicht läugnen, lieber Freund, heißt es in seinen vier Norwegern, du hörst dich verdammt gerne selber sprechen und hast jetzt eine geheime Freude, daß du eine solche Gelegenheit gefunden hast, deine Beredsamkeit zu zeigen." Was würde erst Steffens hier gesagt haben? — Ich kam mit vollem Herzen hieher, glaubte in einem Kreise von Coryphäen der Wissenschaft allgemeine, bedeutungsvolle Fragen, deren die Jetztzeit nicht wenige bietet, anregen und erörtern zu hören, glaubte einen erleuchtenden Austausch des Gedankenganges großer Männer über dunkle Materien der Forschung, eine klare Anschauungsweise zweifelvoller Objekte waltend zu finden, und nun höre ich seit zwei Sitzungen größtentheils Krankheitsgeschichten, Recipe, Sections-Berichte, dürre Beobachtungen und magere, geistlose Folgerungen, Dinge, vor welchen Peter Bembus Convulsionen bekommen könnte. Halte mich nicht für einen satyrischen Faunen, denn wahrlich, das ist kein Gericht für einen solchen, fast nur Weglattich für den Schimmel Silen's. Auch hörst du mich nicht allein so bitter klagen, vielmehr könnte ich dir ein ganzes Register von Männern niederschreiben, welche noch entrüsteter sich äußern.

Endlich rückte die Zeit der Diskussion im langsamsten Schneckengange heran. Hofrath Textor erzählte einige Fälle von

Aneurysma spurium, welche er mit glücklichem Erfolge operirt hatte. Zwei Individuen lebten noch mehrere Jahre nach der Operation in ungestörter Gesundheit. Nach dem später erfolgten Tode wurden die früher aneurysmatischen Gefäße untersucht und das Lumen an der Unterbindungsstelle wird vollkommen permeabel gefunden. Diese Thatsache gab zwischen den Hofräthen Textor, Chelius und dem Leibarzte v. Ammon Anlaß zu Diskussionen. Am wahrscheinlichsten lautet die Erklärung von Chelius, das Lumen der unterbundenen Arterie sei nur scheinbar hergestellt gewesen, da man annehmen müsse, daß die unterhalb der Unterbindungsstelle sich vorfindenden Collerateralarterien durch die stets andrängenden Blutwellen dermaßen möchten erweitert worden sein, daß sie beinahe oder sogar vollkommen sich bis zur Weite des Lumens ihres oberhalb unterbundenen Stammes ausdehnten, um so mehr, weil die Individuen noch mehrere Jahre nach der Operation fortgelebt hätten. v. Ammon bemerkte hierauf, Krankheiten des arteriellen Gefäßsystems kämen in neuerer Zeit häufiger vor, besonders Ablagerungen cartilaginöser Art zwischen der innern serösen und Muskel-Haut, Gicht dagegen träte viel weniger häufig auf. Letzteres wurde jedoch von mehreren Seiten widersprochen und endlich verständigte man sich dahin, daß pathologische Processe der Art wahrscheinlich durch die nun häufiger vorgenommenen Sectionen und bei der größeren Aufmerksamkeit auf krankhafte Erscheinungen im Kreislaufe nun leichter aufgefunden und erkannt werden könnten. Und doch glaube ich, hat v. Ammon in einiger Beziehung Recht. Die Gicht kommt zwar nicht weniger häufig vor als früher, wohl aber ist die Podagra-Form, die fixe Gicht, selten geworden, wogegen die herumschweifende jetzt die vorherrschende ist, welche wieder sehr gerne und sehr leicht ihren Zug nach innen nimmt, und namentlich Ablagerungen zwischen den Gefäßhäuten macht. In München, wo die Gicht eine der zahlreichst vorkommenden endemischen Krankheiten ist, haben wir Belege genug zu dieser Bemerkung. Uebrigens hat der Engländer Hodgson in seinem bekannten Werke die von Textor angeregte Diskussion schon gründlich, freilich zu Gunst von Chelius Behauptung, gelöst.

Medicinalrath Gröser erzählte zwei Fälle von Stenocardie,

bei denen noch sämmtliche arteriellen Gefäße mit theils kleinen, theils größeren knorpel- und knochenartigen Excrescenzen bedeckt waren.

Außerdem wurden verschiedene Krankheitsgeschichten über Erzeugung von Tuberkeln in den Lungen, von Lungensteinen erzählt, und Prof. Münz von Würzburg brachte vor, daß er im Besitze einer Lunge sei, deren ganzes Gewebe eine knöcherne Masse anfülle.

Selbst diesen Diskussions-Bericht hätte ich dir, mein Freund, nicht erstatten können, wenn ich nicht das Protokoll des Sekretärs zu Hilfe genommen hätte; denn ich hielt es gegen das Ende der Ablesungen hin nicht länger mehr aus, sondern ging mit Prof. Narr und Freiherrn von Bibra über die Schiffbrücke nach Castell, um nach Wiesbaden zu fahren. Auf allen Gasthöfen der Rheinstraße, auf allen Schiffen, wie auf der Brücke selbst, wehten eine Menge von Flaggen, die zu Ehren der Versammlung aufgezogen waren und während der ganzen Dauer dieser aufgehißt bleiben. In siebenzehn Minuten brachte uns die Eisenbahn nach dem Kur-Orte. Wiesbaden ist so bekannt — und du weiltest ja auch schon da, — daß es überflüßig wäre, dir eine Beschreibung desselben zu geben. Möge dir die Bemerkung genügen, daß man hier wie in allen Badorten baut, daß die Garten-Anlagen hinter dem großen Kur-Saale, sehr gut gepflegt, noch im schönsten Flor stehen, daß in den Spielsälen von Einigen pointirt wurde, und daß die Table d'hôte im Gasthofe zu den vier Jahreszeiten, so wie der Niersteiner, nichts zu wünschen übrig lassen.

Um das von der Mainzer Liedertafel veranstaltete Musikfest, welches heute abends um vier Uhr stattgefunden, nicht zu versäumen, fuhren wir um drei Uhr Nachmittags wieder nach Castell zurück. Bei meinem Eintritte in die Fruchthalle, dem Orte der Produktion, traf ich den ganzen weiten Raum sammt den Gallerien gedrängt voll. Ein reich besetztes Orchester und einige hundert Mädchen im weißen Festkleide, Sängerinnen bei dem heutigen Oratorium, präsentirten sich als liebliche Erscheinung und interessante Gegenstände für die Naturforschung. Das Orchester führte eine Symphonie, weis nicht mehr von welchem Meister,

aus, worauf das große Oratorium, der Fall Babylons, begann. Der Eindruck von etwa sechs bis sieben hundert Stimmen war ein großartiger. In der Pause zwischen den beiden Abtheilungen drängte ich mich durch die dichten Reihen der Zuhörer, um mehr in's Innere der Halle zu kommen, und stand mit einem Male überrascht und wie gebannt fest. Ein Mädchen, halb Kind, halb Jungfrau, größer nicht als Psyche, die Amor küßt, mit einem großen tiefblauen Auge, worin alle Lieb und Treue von der Erde geflüchtet scheint, vor welchem, wenn sie es aufschlägt, die Begierde in die finsterste Höhle des Herzens flieht, ein fromm gewölbter Mund, bei dem sogar ein Faust an's Beten statt an's Küssen denken möchte, saß zur Seite. Sehr natürlich machte ich ihre und ihres Vaters Bekanntschaft, der aus Berlin gekommen ist und nur noch wenige Tage in Wiesbaden weilen wird. Er hatte die Güte, mir die Einladung zu einem Besuche zu machen, den ich jedoch blos für Wiesbaden zusagte.

Die Lichter an den Kronleuchtern waren bereits sehr abgebrannt, als das Musikfest gegen neun Uhr endete. Ich sagte der interessanten Johanna, so heißt das zarte Blümchen vom Strande der unsauberen Spree, und ihrem Vater ein felicissima notte, sitze nun, nachdem ich, einige Verirrung in den engen und krummen Straßen von Mainz abgerechnet, meinen Gasthof glücklich gefunden, in meinem Zimmer mit launiger Schadenfreude bei dem Gedanken, wie sehr du dich über diesen meinen langen Brief langweilen wirst.

Mainz, den 23ten September.

Die zweite allgemeine Sitzung wurde gestern um zehn Uhr vormittags gehalten. Der erste Geschäftsführer eröffnete sie mit der Anzeige, daß der General-Sekretär des am achtundzwanzigsten dieses Monats in Strasburg zusammentretenden Congrès scientifique de France ihm die Mittheilung gemacht habe, Monsieur de Caumont von Cäen, Stifter dieses Congresses — einer Nachahmung unserer Versammlung — werde in einer der allgemeinen Sitzungen der zwanzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte eine Einladung zur Theilnahme an den Verhandlungen des genannten Congresses vorbringen. Er ersuchte sofort den anwesenden Chevalier de Caumont, dieses jetzt zu thun, worauf derselbe seine Einladung in französischer Sprache ablas. Zugleich wurden die Festlichkeiten, welche in Strasburg diesem Congresse zu Ehren veranstaltet werden, bekannt gemacht. Genau auf jeden Tag, deren acht, wie hier, sind, trifft eine solche Festlichkeit, und zum Schlusse ein bengalisches Feuer. — „Mein Herr, rumor' er nicht!" so ruf ich Jedem zu, der darüber seine Glossen machen will.

Oberbergrath Dr. Nöggerath aus Bonn erstattete hierauf Namens der zur Prüfung der Statuten-Revision erwählten Commission deren Bericht. In diesem Berichte wurde auf die Beschlußfassung angetragen, daß die am ersten Oktober 1822 zu Leipzig aufgestellten Statuten der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte dem Zwecke der Gesellschaft vollständig genügten, eine Veranlassung zu Aenderung derselben also nicht vorliege, und wie bisher den jeweiligen Geschäftsführern die zeitgemäße Entwickelung derselben anheim gegeben werden möge. Diesem Antrage fügte die Commission den Wunsch bei, man möge beschließen, daß die Revision der Statuten vor Ablauf von fünf Jahren nicht mehr zur Sprache gebracht werden dürfe. Der

erste Geschäftsführer stellte die Frage, ob die Versammlung gegen diese Anträge nichts einzuwenden habe, worauf eine fast allgemeine Zustimmung, welche natürlich die versuchten Einreden Einzelner erstickte, jene zu einem förmlichen Beschluß erhob. Mein Nachbar zur Rechten meinte, dieser zugestimmte Antrag sei nur ein gut angebauter Seitenpfeiler gegen das Sinken der Gesellschaft, an deren Grundpfosten man ohne große Besorgniß nicht rütteln dürfe, und sagte mit Göthe: „Begeisterung ist keine Häringswaare, die sich einböckeln läßt auf viele Jahre.“ Daß aber die Begeisterung für das Institut, als einem solchen der Wissenschaft, erloschen sei, sehe man schon aus dem Umstande, daß z. B. in der medicinischen Section fast kein einziger der Matadore einen ausführlichen Vortrag halte, daß nur die jungen und jüngeren, welche erst genannt werden wollten, sich zu solchem hindrängten. Mein Nachbar meinte ferner, die zeitgemäße Entwickelung der Gesellschaft den Geschäftsführern zu überlassen sei die bitterste Ironie von der Welt, indem ja die Erfahrung bis jetzt nachgewiesen habe, daß diese Herren eine solche geistige Last nicht auf sich nehmen möchten, sonst müßte doch seit den zwei und zwanzig Jahren des Bestehens eine zeitgemäße Entwickelung sich haben wahrnehmen lassen, um so mehr, da die Zeiten und mit ihnen die Naturwissenschaften und die Medicin, das politische und sociale Leben der Völker sich so auffallend und sichtbarlich geändert. Die Gesellschaft habe sich dagegen nicht nur allein nicht zeitgemäß entwickelt, sondern sei vielmehr, erwiesen, zurückgeschritten. Ein Leib ohne die antiseptische Gegenwirkung der Seele müsse sich im Fäulungs-Processe auflösen, und diese fehle jetzt der Gesellschaft. Kurz, mein Nachbar zur Rechten war im vollsten Zuge, die gegenwärtigen Tendenzen und das jetzige Thun und Treiben der Gesellschaft ihres ganzen, ächt wissenschaftlichen Gewandes zu entkleiden, und sie als ein Institut für „Tisch und Bett,“ einen guten Weinkeller als Zwischenlage, mit Buffonerie und Bambocciade als Unterkissen darzustellen, sie somit als eine rein materialistische bezüglich ihres „An und für sich Seins“ zu bezeichnen. Herr, entgegnete ich erzürnt, Sie stören mich durch ihr Raisonniren in meinem schönsten Traume, der mir eben das Bild vorführte, wie wir alle im Jahre 1860 auf einem Lein-

berger'schen Luftschiffe nach Südafrika zu den Hottentotten fahren und dort als Halbgötter ehrfurchtsvoll begrüßt werden, nachdem keine deutsche Stadt der anderen — wie im Alterthume um den Geburtsstuhl eines berühmten Namens — mehr den Bart ausraufen kann um die Ehre, uns in ihren Mauern zu haben. Herr, schloß ich, Ihre Anzüglichkeiten muß ich mir ein und für allemal verbitten. Aber mit unerschütterlicher Bonhommie erwiederte mein Nachbar: Ei, bester Herr Collega, fast hätte ich geglaubt, Sie gehörten auch zu den jungen, wenn ich Ihre grauen Haare hier in Ihrem Backenbarte nicht sähe, denn nur die jungen können sich über meine Worte ereifern; ich habe ja blos gemeint. Und er zog seine Schnupftabaksdose und offerirte mir mit der größten Artigkeit und als wäre gar nichts vorgefallen: Ist's gefällig, bester Herr Collega? —

Nach einer Pause, welche für mich, wie du eben gelesen hast, freilich nicht existirte, wurden ein paar wunderliche Anträge gestellt, natürlich aber verworfen, wobei von einem Mitgliede mit einem gut bestellten Mundstücke eine sehr naive Aeußerung sich vernehmen ließ, und mir den Reim aus dem alten Studentenliede lebhaft in's Gedächtniß zurückrief:

»Der Abel, der Abel, der war aber brav:
Er hütet die Lämmer, war selber ein Schaf!«

Die Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes kam jetzt an die Reihe. Grätz und Bremen hatten Abgeordnete geschickt, um die Gesellschaft einzuladen. Ein heißer Wetteifer entstand, indem die Stimmführer jeder Seite gleich gut conditionirte Dinge in die Wagschale legten. Der erste Geschäftsführer hielt diese mit der größten Ruhe, „sans peur et sans reproche.“ Plötzlich warf einer der Mitglieder einen hohen Herrn, der einmal die Worte gesprochen: „Kein Oesterreich, kein Preußen, nur ein Deutschland,“ in die eine Wagschale, dessen stattliches Embonpoint hinzog und die Bremer Schale hoch in die Lüfte schleuderte, so daß fast unser tapferer erster Geschäftsführer in's Wackeln gekommen wäre. Also vergiß es nicht, für das nächste Jahr ist Grätz in Steyermark zum Versammlungsorte gewählt, und die Professoren Langer und Schrötter sind zu Geschäfts-

führern, jener zum ersten, dieser zum zweiten ernannt, welche dieser Ehre sich auch nicht weigern.

Den Beschluß der heutigen allgemeinen Sitzung machten die Vorträge von Prof. Leuckard aus Freiburg, geh. Hofrath v. Martius aus München und von Prof. Fischer von Waldheim aus Moskau. Ersterer sprach in einem sehr belebten Vortrage „über die menschenähnlichsten Thiere;“ der zweite „über die Krankheiten der Urbewohner Brasiliens, die Aerzte und Medicin dieser Menschen.“ Bekanntlich ist v. Martius in Erzählung seiner Reiseergebnisse und Beobachtungen unübertrefflich. Er versteht die Zusammenstellung der Einzelnheiten so gut, die Schilderung so würzig und pikant zu machen, daß er einem Göthe in seinem berühmten autobiographischen Meisterwerke mit Dichtung und Wahrheit nahe kommt. Mitunter muthet er unserem Glauben freilich ein gut Stück zu, z. B. mit der Erzählung, daß die Indianer zur raschen Heilung der Wunden das Feuer in Anwendung zögen, und wie er selbst gesehen, daß ein solcher, durch den Oberschenkel gestochen, diesen über dem Feuer etwas geröstet habe, worauf nach vierundzwanzig Stunden die Wunde vollkommen vernarbt gewesen sei. v. Martius ist ein feiner und gewandter Mann, berechnet demnach die Objektivität der Zeit, wohl auch der Zuhörer. Aber der Glaube ist, wie die Theologen lehren, eine Gottesgabe, und dem lieben Gott hat es gefallen, mir eine sehr geringe Dosis davon in die Windeln einzubinden. Deswegen wird es mir v. Martius hoffentlich auch nicht übel nehmen, wenn ich, meiner Hochachtung für ihn unbeschadet, einige ganz bescheidene Skepsis einlege. — Fischer's von Waldheim Organ ist etwas schwach, weshalb ich in dem großen Saale seinen Vortrag „über die Einrichtung des von ihm erfundenen pankratischen Mikroskops“ nicht recht verstand.

Die Gesellschaft ging der guten und angenehmen Vorträge halber sehr heiter auseinander. Nachmittags fuhr ich, mein Versprechen erfüllend, nach Wiesbaden zu meiner neuen Bekannten aus Berlin. Die Damen — denn Fräulein Johanna hat eine Gesellschafterin — waren mit Zurechtrichten des Putzes für den auf den Abend von der Mainzer Liedertafel veranstalteten großen

Ball in der Fruchthalle beschäftigt. Aber diese Gesellschafterin! Das ist eine Dame, so christlich-ästhetisch, als man bei dem dünnen Thee, Mysticismus und Rationalismus, einem Pfarrer im Bett und auf der Kanzel, an den romantischen Ufern der Spree und Oder nur immer werden kann. In der ganzen Literatur ist nichts so groß und nichts so klein, worüber sie nicht das richtige Urtheil im Ridicul bei sich führte. Daß ich da mein Licht nicht unter den Scheffel gestellt habe, kannst du dir, lieber Freuud, einbilden; denn obgleich ich mit Tristram Shandy dafür halte: „of all cants, which are canted in this canting world, the cant of criticism is the most tormenting“ (was du dir schon selber übersetzen mußt), gebot mir doch die Politik fein säuberlich mit ihr zu verfahren. Um inzwischen die Damen bei ihrer nothwendigen Toilette nicht zu stören, verweilte ich nur kurz, machte mit dem Vater einen Gang durch den Kur-Garten und fuhr wieder nach Mainz zurück, um die abendliche Sections-Sitzung nicht zu versäumen.

Der Ball war zum Erdrücken voll. Und welch ein vielblätteriger Kranz der lieblichsten Mädchen, der anmuthigsten Frauen!

»Welch' reicher Himmel, Stern bei Stern,
Wer kennet ihre Namen.«

Doch Johanna! Sie erschien mir als die interessanteste. Du solltest sie kennen, theurer Freund! kennen mon petit ange, l'idole de mon coeur — c'est à dire: „meinen kleinen Engel mit seinen blonden Locken, süßen Zügen, und mit der ewigen Liebe um den Mund, und mit der Seligkeit im blauen Auge;“ und du würdest einsehen, daß das Leben der Güter höchstes, der Uebel größtes, gleich nach den Schulden, aber der Tod ist. Gott strafe mich, wenn ich sie diesen Abend nicht für den weißen Schimmel ansah, der den Zweispänner meiner Seele direkt in's Himmelreich führen werde, und als ich das erste mal mit ihr walzte, dacht ich nicht daran, daß ich die nämliche Melodie wohl hundertmal gehört hatte, sondern meinte, es sei pythagorische Sphären-Musik, und ich selbst das Sphären-Männchen, das sich so melodisch um sein Sphären-Weibchen herumschlinge. Es kann dir nämlich aus deinem Schelling nicht unbekannt sein, daß es unter den Sphären, so gut als unter Menschen und Vögeln,

Männchen und Weibchen gibt. „C'est partout comme chez nous." Wahr ist und bleibt so viel, daß sie vom Ballast dieser Erde so wenig führt, als menschlicher Weise nur irgend möglich ist. Indessen, Scherz bei Seite, glaube nicht, daß ich verliebt bin. Ich schwelge zwar stundenlang in den Melodien ihres süßen Angesichts, und vollends ihre Stimme wirkt auf mich wie eine heilige Musik. „In qual parte del ciel, in qual idea" sang ich gestern, wie ich mich niederlegte, und dachte ich heute als ich aufstand. Aber nochmals, glaube nicht, daß ich verliebt bin; wenigstens von dem armseligen Zustande, den man gewöhnlich so nennt, bin ich himmelweit entfernt, ich fühle nichts von jener Kleinkrämerei eines weibischen Gefühls, und sehe ruhig zu, ja freue mich, wie alle Welt ihrer bescheidenen, rührenden Schönheit huldigt. Ich verlange nichts von ihr, denn sie soll mir kein irdisches Weib sein. Darum kann ich auch mit Heiterkeit daran denken, daß sie bald von hinnen zieht, weil ich weiß, daß ich sie nicht verlieren kann, daß ich die Erinnerung an sie — ihren Blick, ihr Wort — als eine heilige Offenbarung durch's Leben tragen werde. Ich möchte sogar wünschen, daß ich weder ihren Namen wüßte, noch von wannen sie gekommen, um sie mir nicht in gewöhnlichen menschlichen Verhältnissen denken zu müssen. Kurz, enthülle dir das ganze Geheimniß meiner Empfindungsweise, die dir sonderbar erscheinen mag, indem ich dir sage, Johanna ist in Gestalt und Seele das Ebenbild meiner ersten Liebe, welche, wie du weißt, längst im dunklen Grabe schlummert. **La reine est morte, vive la reine!**

Verwundere dich nicht über mein vieles Französisch; ich höre dermalen gar viel in dieser Sprache, was die hier anwesenden Franzosen und hauptsächlich meine nahe Beziehung zu Aronssohn, Lallemand und Breschet, welche mich lieb gewonnen zu haben scheinen, mit sich bringen, und die Herzliebste wird sich übermorgen à la française empfehlen.

In der dritten Sections-Sitzung, welche gestern die Stunden von acht bis zehn Uhr vor der allgemeinen Sitzung füllte, präsidirte Hofrath Chelius. Dr. Rode las eine Abhandlung über „die warmen, gasreichen Soolquellen bei Nauheim" ab, die ich dir hier mitsende.

Am nordöstlichen Saume des an Mineral-Quellen so reichen Taunus-Gebirges entspringen im Usa-Thale bei Nauheim warme Soolquellen, welche seit Menschengedenken zur Salzgewinnung verwendet wurden. Seit dem Jahre 1822 hat man durch den Betrieb artesischer Bohrversuche reichhaltigeren und wärmeren Soolströmungen den Weg nach der Erdoberfläche eröffnet und diese vor 8 Jahren zur Errichtung einer Badeanstalt benutzt, weßhalb sie das ärztliche Interesse in Anspruch nehmen.

Unter den zahlreich vorhandenen Quellen sind in balneologischer Hinsicht nur der Soolsprudel, die artesische Quelle Nro. 2. und der Kurbrunnen wichtig.

Sie sind von Professor Bunsen untersucht, und hinsichtlich ihrer qualitativen Zusammensetzung sowohl unter sich, als mit den benachbarten Quellen bei Homburg übereinstimmend gefunden worden; hinsichtlich des quantitativen Verhältnisses ihrer Bestandtheile aber und hinsichtlich ihrer Temperatur zeigen sie unter sich, so wie von den Homburger Quellen, wesentliche Abweichungen. — Die wichtigste und interessanteste dieser Quellen ist ohne Frage

der Sprudel.

Er wurde am 1ten Oktober 1838 in 114′ Tiefe erbohrt, liefert täglich 21,000 Kubik-Fuß Soole von 1,0284 spezifischem Gewicht, und einer, zu allen Jahreszeiten gleichen, Temperatur + 27° R. — Die Soole enthält nach Bunsen in einem Pr. Civil-Pfunde (7680 Gr.):

Zweifach kohlensauren Kalk	16,996 Gr.
» » » Eisenoxydul	0,100 »
» » » Manganoxydul	0,023 »
Schwefelsauren Kalk	0,538 »
Chlornatrium	207,780 »
Chlorcalcium	17,341 »
Chlormagnesium	2,828 »
Freie Kohlensäure	8,179 »
Kieselsäure	0,015 »
Spuren von Brom, Quellsalzsäure, Quellsäure und Chlorkalium zusammen	253,800 Gr.

Außer diesem großen Reichthum an festen Bestandtheilen, woran der Sprudel alle übrigen Quellen des Taunus übertreffen dürfte, entwickelt derselbe eine ungewöhnlich große Menge freier Kohlensäure, welche den 2 — 3 Fuß über das Bohrloch hervorsprudelnden Wasserstrahl in einen weißen Schaum verwandelt, der, gewaltsam hervordringend, aber ruhig auf der Oberfläche zerrinnend, einen höchst anziehenden Anblick gewährt. —

Die Menge der dem Sprudel entströmenden chemisch reinen Kohlensäure beträgt nach einer genauen Cubicirung in jeder Minute 14,9 Cubik-Fuß, und wird zu Gasbädern verwendet. — Die Soole des Sprudels gelangt durch einen unterirdischen Röhrgang in's Kurhaus und dient zum Baden.

Der artesische Brunnen Nro. 2. wurde im Jahre 1824 gebohrt. Man traf schon in 85′ Tiefe auf die Quelle, bohrte indeß bis zu 532′, ohne dadurch ein besonderes Resultat zu erzielen. Diese Quelle liefert täglich etwa 30,000 Cubik-Fuß Soole von 1,0236 spezifischem Gewicht, + 23° R. Wärme und enthält in einem Civil-Pfunde:

Zweifach kohlensauren Kalk	16,63	Gr.
» » » Eisenoxydul	0,84	»
» » » Manganoxydul	0,09	»
Schwefelsauren Kalk	0,48	»
Chlornatrium	191,54	»
Chlorcalcium	15,85	»
Chlormagnesium	4,60	»
Chlorkalium	2,99	»
Bromnatrium	0,23	»
Kieselerde	0,17	»
Freie Kohlensäure	8,03	»
Spur organischer Stoffe		
zusammen	241,45	Gr.

Die Soole dieses Brunnens wird bis jetzt ausschließlich zur Salzgewinnung verwendet; doch dürfte dieselbe nach Erbauung eines neuen Kur-Hauses neben dem Sprudel zum Baden benutzt werden.

Der Kur-Brunnen

wurde am 16ten December 1838 in 66′ Tiefe erbohrt, und lie-

fert in 24 Stunden etwa 1500 Kubik-Fuß Wasser von 1,0074 spezifischem Gewicht und + 18° R. Wärme.

Er enthält in 16 Unzen:

Zweifach kohlensauren Kalk	12,264 Gr.
» » » Eisenoxydul	0,403 »
» » » Manganoxydul	0,126 »
Wasserfreien, schwefelsauren Kalk	0,274 »
Chlornatrium	59,577 »
Chlorcalcium	2,730 »
Chlormagnesium	0,356 »
Freie Kohlensäure	10,380 »
Kieselsäure	0,012 »
Spuren von Bromnatrium, Chlorcalium, Quellsalzsäure und Quellsäure	
zusammen	86,122 Gr.

Das Wasser des Kur-Brunnens ist kristallhell, stark perlend, und von angenehm prickelndem Geschmack. Es dient ausschließlich zum innerlichen Gebrauch.

Bei Erörterung des therapeutischen Werthes der Nauheimer Quellen für die Badeanstalt kommen hauptsächlich drei Eigenschaften derselben in Betracht. Es sind dies:

1) ihr überwiegender Reichthum an festen Bestandtheilen, zunächst an Chlorsalzen,
2) ihre hohe Temperatur,
3) die Menge der vorhandenen Kohlensäure.

Zu 1. Man hat hin und wieder den therapeutischen Werth der Soolquellen nach ihrem Gehalt an Gas- und Brom-Verbindungen geschätzt und hat den Chlor-Salzen nur eine untergeordnete Stelle angewiesen. Ich bin jedoch der Meinung, daß bei Beurtheilung der Wirkung von Soolquellen den Chlor-Salzen die erste Stelle gebührt.

Jodine kommt in den meisten Quellen in so überaus kleinen Gewichtstheilen vor, daß man homöopathischen Grundsätzen huldigen muß, um eine besonders hervortretende Wirkung von ihr zu erwarten, zumal wenn man die Menge des im Bade resorbirten Wassers mit den Gaben vergleicht, in welchen wir dieses heroische Arzneimittel täglich zu reichen gewohnt sind. —

Als Repräsentant der bromhaltigen Mineral-Quellen gilt Kreuznach, nur waltet in den beiden vorhandenen Analysen eine wesentliche Differenz hinsichtlich des Brom-Gehaltes ob. Denn während die Osann'sche Analyse in der Elisenquelle 4,8850 Gr. Bromcalcium und 0,8945 Gr. Brommagnium angibt, berechnet Liebig in derselben Quelle nur 0,278 Gr. Brommagnium. In der artesischen Quelle Nro. 2. zu Nauheim fand Bunsen 0,23 Gr. Bromnatrium. Ich habe schon erwähnt, daß an Chlorverbindung Nauheim alle mir bekannten Soolbäder übertrifft (die Steinsalzsoolen nehme ich natürlich aus). An Kochsalz enthält z. B. Kreuznach 72, Salzhausen 73, Kissingen 107, Homburg 108, Nauheim 207 Grane. Chlorcalcium hat Salzhausen 2, Kissingen 3, Kreuznach 13, Homburg 15, Nauheim 17 Grane u. s. w.

Zu 2. Die Temperatur der Quellen ist gewiß von entschiedener Wichtigkeit für das Bad, und man braucht keineswegs der mystischen Theorie eines geheimen, unerklärlichen Brunnengeistes zu huldigen, um dies zuzugeben. Sollten noch irgend Zweifel darüber obwalten, so werden sie durch die neuerdings wieder vielfach bewährten Heilwirkungen der Wildbader Thermen widerlegt, in denen die Chemie nur wenige Grane fester Bestandtheile nachweist.

Die hohe Temperatur unserer Quellen macht es möglich, daß man hier nur ausnahmsweise dem Bade künstlich erwärmte Soole zuzusetzen braucht, und sonach das Mineral-Wasser unzersetzt, mit allen seinen flüchtigen und festen Bestandtheilen noch geschwängert, so, wie es der großen Werkstätte im tiefen Erdenschooße entquillt, zum Bade benutzen kann.

Hier findet der Kranke dieselben Bestandtheile in denselben Mengenverhältnissen in der Badewanne, welche der analysirende Chemiker in der Quelle vorfand.

Anders verhält es sich bei den kalten Soolquellen, wo der größere Theil des Badewassers künstlich erwärmt werden muß. Dadurch entweichen die gasförmigen Bestandtheile völlig, und viele Mineralien, welche nur durch ihre Verbindung mit jenen im Wasser gelöst erhalten wurden, fallen zu Boden, und gehen dem Badenden ungenützt verloren. Die dünne Kalkerde auf der

Oberfläche des Mineral-Wassers in der zu seiner Erhitzung benutzten Kesseln und Pfannen, der vom Eisenoxyd röthlich gefärbte Niederschlag in denselben — so reichlich, daß er wenigstens allwöchentlich ausgeschöpft werden muß — was sind sie anders, als ehemalige Bestandtheile des lebendigen Quells, welche zwar in der vortrefflichen Analyse angegeben und oft bis auf Milliontheile eines Grans (richtig) berechnet sind; mit denen aber der Kranke nie in die geringste Berührung kommt, die für ihn gar nicht vorhanden sind. Ich sagte eben, daß hier nur ausnahmsweise den Bädern künstlich erwärmte Soole zugesetzt wird.

Dieser Zusatz wird jedoch ganz unnöthig werden, sobald das jetzt projectirte neue Badhaus dicht bei den Quellen gebaut ist. Dann wird die Soole des Sprudels und der Quelle Nro. 2. durch unmittelbare Röhrleitungen in dasselbe geführt, und man kann durch ihre Vermischung den Bädern eine natürliche Temperatur von 23—27° R. geben.

Zu 3. Die Kohlensäure ist in den Nauheimer Quellen in überaus reicher Menge enthalten und gelangt aus ihnen durch die unmittelbaren Röhrleitungen in die Bäder und äußert auf die Hautnerven jene reizende und erregende Wirkung, durch welche ein regerer Stoffwechsel hervorgerufen und vermehrte Aufsaugung der heilkräftigen Bestandtheile des Bades bedingt wird.

Die Krankheiten, gegen welche sich der Gebrauch der Nauheimer Quellen heilsam erwiesen hat, brauche ich einer Versammlung von Aerzten nicht herzunennen; es sind dieselben, welche in Soolbädern überhaupt Heilung finden. Zum Beweis, wie mächtig die hiesigen Bäder in die vegetativen Krankheits-Prozesse einwirken, will ich nur einige hier erfolgte Heilungen von scrophulöser Caries anführen, bei Krankheiten, welche das Heiligegeist-Hospital in Frankfurt a. M. uns zusandte, und die den hier anwesenden Herren Collegen aus Frankfurt zum Theil bekannt sein werden. Ferner darf ich mehrere Fälle von bösartigen Flechten und tiefeingewurzeltem Lupus nicht unerwähnt lassen, welche hier vollständige Heilung fanden.«

Ihm folgte Dr. Küchler aus Darmstadt, einen Aufsatz, über „eine neue operative Heilmethode der Hornhaut-Staphylome, gegründet auf Erfahrungen und über

deren Entstehung," gleichfalls ablesend. Ich habe denselben noch nicht erhalten, werde ihn daher später dir schicken.

In Folge seines Inhalts geriethen Chelius und der Vortrager, discutirend, aneinander. Dieser behauptet, die nächste Ursache des Staphyloms sei in der Linse begründet. Chelius widerspricht, die Ansicht vom Autor ganz zurückweisend, indem er sagt, daß, wenn die Küchler'sche Behauptung richtig wäre, nach stattgehabter Extraktion der Linse sich nie Hornhaut-Staphylome bilden könnten, was jedoch die Erfahrung nicht bezeuge. Sodann statuirt Chelius in einer sehr gründlichen und klaren Exposition den Unterschied zwischen konischem und sphärischem Staphylome. Er lehrt ferner, zur Entstehung eines Staphyloms der Hornhaut sei erstens eine Verwachsung der Iris mit der Hornhaut nothwendig, die zweite Bedingung liege in der Sekretion einer wässerigen Feuchtigkeit zwischen den Hornhaut-Lamellen (was wahrscheinlich zwischen der Descemetischen Haut und den Lamellen der Cornea verstanden ist und so heißen soll). Alles, was nun die Quelle dieser wässerigen Feuchtigkeit versiegen mache, das sei Heilmittel des Staphyloms. Dieses könne nun durch Einschnitt, Anwendung des Aetzmittels, Abtragung der äußern Lamellen u. s. w. geschehen. Am Schlusse seines Vortrages kommt Chelius nochmals auf die Genese des Staphyloms zurück, abermalig behauptend, die Krystall-Linse sei zu derselben durchaus nicht erforderlich, ja diese zeige sich auf solche Leidenszustände überhaupt von gar keinem Einflusse. Hiegegen duplicirte Küchler wieder, wenn auch die Krystall-Linse zur Staphylom-Bildung gerade nicht absolut nothwendig sei, so trage sie jedoch, seines Erachtens, in vielen Fällen zu ihr bei. Er bescheide sich sonach damit, durch seinen Aufsatz wenigstens zur Aetiologie dieses Leidens etwas beigetragen zu haben.

Was folgerst du nun aus dieser Discussion, mein scharfsinniger Freund? Gründe und wieder Gründe verlangt Wunderlich. Und er hat sehr Recht.

Hierauf war ich so frei, den Platz neben dem Präsidenten einzunehmen, um einige Worte an die Versammlung wegen der von mir auf Wunsch des Kais. Gubernialrathes Dr. Ehrhart Edlen von Ehrhartstein, übernommenen Redaction der

medicinisch-chirurgischen Zeitung zu richten, welche vom Jahre 1843 an nicht mehr, wie bisher, in Innsbruck, sondern in Augsburg, Schmid'sche Verlagsbuchhandlung (C. F. Kremer), erscheinen wird. Ich erwähnte, daß die Zeitung, welche bekanntlich seit 1790 existire, bisher eine gleiche Färbung gehabt habe, welche nun Reform erleiden müßte. Demnach werde dieselbe künftig auch Original-Aufsätze bringen, deren Inhalt, von allem eitlen Hypothesen-Kram und unfruchtbarer Theorie ferne, nur das wahrhaft geläutert Theoretisch-Praktische in sich vereinigen solle. Die großen, viel Raum einnehmenden Auszüge aus andern Journalen, wie sie bis jetzt gehalten worden seien, würden künftig ganz gedrängten Platz machen, die wieder nur das wirklich Gute und zweifellos Neue aufnähmen. Die Herren Collegen würden daher in Kürze alles finden, was nur die Hore in der periodischen und nicht periodischen Presse der medicinisch-chirurgischen Literatur mit ihren Hilfswissenschaften bringe. Zu dem Ende seien feste Verbindungen mit Frankreich, Belgien, Italien, Holland, England, Nordamerika und Rußland angeknüpft worden, welche die Redaktion in den Stand setzten, den ausgesprochenen Verheißungen nachzukommen. Die kritische Tendenz der Zeitschrift würde indessen stets ihre vorzügsweise berücksichtigte Seite, wie bisher bilden, was um so nothwendiger, da man seit mehreren Jahren die Kritik häufig nicht mehr als eine freie, sondern willkührliche, partheiische befunden habe. Die Redaktion würde mit allen ihren Kräften diesem unwirthschaftlichen Treiben entgegen arbeiten, weswegen die von ihr eingehaltene Kritik, eine persönlich ganz schonungslose, sich strengstens an die Sache halten werde. Die Redaktion gebe sich die Ehre, im Bewußtsein ihrer, für sich allein, nicht ausreichenden Kräfte, zur Theilnahme an diesem gewiß wünschenswerthen und nur Interesse-reichen Unternehmen alle verehrten Herren Collegen einzuladen, und bitte auch hier, eine der ausgezeichnetesten Eigenthümlichkeiten der deutschen Bruderstämme, die warme, innige Anhänglichkeit an ihre alten Institute, wenn sie anders zeitgemäßen Reformen nicht entgegen träten, lebhaft und kräftig zu bewähren.

An meine Stelle trat jetzt Dr. Scharlau aus Stettin, mit aphoristischen Mittheilungen über den Gehalt an Kohlen- und

Wasserstoff im Blute bei verschiedenen Krankheiten, besonders beim Thyphus abdominalis, bei Pneumonie und Lungenknoten. Scharlau hatte die Güte, diese Mittheilungen mir im Auszuge zu geben, welche du wegen ihres hohen Interesse unverändert erhältst. Scharlau sagt:

„Als ersten Grundsatz stelle ich auf: jedes anatomische Elementarorgan nimmt aus dem, überall im Körper homogen gemischten Blute das für seine chemische Zusammensetzung Nothwendige, Gleichartige auf; aus diesem Grunde ist es klar, daß jede größere, von eigens einem Organe zurückkehrende Vene ein verschieden gemischtes Blut, in Bezug auf die von andern Organen zurückkehrenden Blutadern haben müsse. Den Beweis habe ich durch die organische Elementar-Analysis geliefert; bei gesunden Menschen besteht das Blut aus der Armvene aus 51,0 Kohlenstoff und 7, 6—7, 8 Wasserstoff. Der Stickstoffgehalt ist hier als unwesentlich nicht gerechnet. Blut aus der Aorta eines am 11ten Tage des Abdominaltyphus Verstorbenen gab 53,0 Kohlenstoff und 6,6 Wasserstoff; aus den Lungenarterien 50,4 Kohlenstoff und 6,7 Wasserstoff; aus den Lebervenen 49,0 Kohlenstoff und 6,4 Wasserstoff; aus der Jugularvene 41,0 Kohlenstoff und 5,8 Wasserstoff.

Als zweiten Grundsatz stelle ich auf: wenn ein Erwachsener in längerer oder kürzerer Zeit im normalen Zustande, trotzdem daß er durch den Ernährungsprozeß täglich nicht unbeträchtliche Menge von Kohlenstoff und Wasserstoff in den Körper einführt, gleichfalls sehr viel Sauerstoff verbraucht, und in der Form der Kohlensäure wieder ausscheidet, weder merklich am Gewichte zu- noch abnimmt, so ist es gewiß, daß stets ein richtiges Verhältniß des Sauerstoffs, der durch Lungen und Haut aufgenommen wird, zum Wasserstoff und Kohlenstoff der genossenen Nahrungsmittel statt findet. Wird der Athmungsprozeß durch Unwegsamkeit der Lungenbläschen gehemmt, so tritt ein Mißverhältniß des Kohlenstoffs im Blute ein; dasselbe geschieht, wenn mehr Nahrungsmittel eingeführt werden, als durch den Athmungsprozeß zu Kohlensäure und Wasser oxydirt werden können, oder wenn der Mensch vielen Kohlenstoff enthaltende Stoffe genießt. Wenn bei bedeutender Tuberkelinfiltration täg-

lich weniger Kohlenstoff ausgeführt wird, als er soll, so muß das Blut mehr Kohlenstoff enthalten. Zwar bethätigt der Organismus die Haut, es treten Schweiße und vermehrte Bildung von Milchsäure ein, wodurch viel Kohlenstoff und Wasserstoff verbraucht wird; zwar häuft sich das Blut in der Leber an und diese scheidet reichlich Galle ab, weshalb der oft wiederkehrende Morbus biliosus dieser Kranken; zwar schwindet der Appetit und das Gleichgewicht zwischen Kohlenstoff-Einführung und Kohlensäure-Ausführung wird einigermaaßen hergestellt, und gegen das Ende hin sogar die Kohlenstoff-Menge bedeutend vermindert, aus allen diesen Gründen; doch ist im Anfange der Krankheit der überschüssige Kohlenstoff nicht unbeträchtlich und betrug bei einem Manne mit akuter Tuberkelinfiltration noch vor der Erweichung der Tuberkelmasse 55,8, dagegen enthielt das Blut nur 6,1 Wasserstoff. Der größere Verbrauch des Wasserstoffs war durch die vermehrte Schweißbildung erklärt.

Bei arterieller Constitution ist das Venenblut ärmer an Kohlenstoff; denn ein Mann mit derartiger Constitution und mit isolirten Tuberkeln hatte ein Blut, welches nur 48,2 Kohlenstoff, dagegen die normale Menge des Wasserstoffes zeigte. Bei der Pneumonie findet sich ein Ueberschuß des Kohlenstoffs im Blute, weil eben die Respiration behindert ist, wenn gleich die Natur durch Schweiß und Gallenerzeugung das Mißverhältniß auszugleichen sucht. Mit der Verminderung der Blutmenge durch Aderlaß findet eine Abnahme des Kohlenstoffs statt. Eine mäßig entwickelte Pneumonie gab: 53,5 Kohlenstoff und 7,0 Wasserstoff, die zweite Aderlaß 52,0 Kohlenstoff und 6,5 Wasserstoff. Der Kohlenstoffgehalt war geringer bei schwächlichen Personen.

Als dritten Grundsatz stelle ich auf: wenn dauernd durch den Respirations-Prozeß Kohlenstoff ausgeführt wird und kein Ersatz durch Aufnahme von Nahrungsmitteln gegeben wird, so muß die Abmagerung binnen kurzem den höchsten Grad erreichen, und der Kranke sterben. Auf solche Weise wird der Hungertod eingeleitet, und dies ist der Grund der vollständigen Blutleere beim Abdominal-Typhus und des Aufhörens des Lebensprozesses.

Ein junger Mann, 175 Pfund wiegend, hatte in drei Wochen seiner Erkrankung am Abdominal-Typhus 35 Pfd. verloren.

Es gibt einen Krankheitszustand, bei welchem das Blut einen bedeutenden Ueberschuß von Kohlenstoff hat, bei dem diese Kohlenstoffmenge schnell und andauernd abnimmt, bei dem die Thätigkeit der Leber als Kohlenstoff absonderndes Organ vollständig darniederliegt, bei dem die abgesonderte Galle, dünn, sauer und so arm an Kohlenstoff ist, daß der größte Gehalt derselben = 43,0 und der Gehalt des Wasserstoffes = 4,3, der geringste aber nur 27,0 Kohlenstoff und 6,4 Wasserstoff betrug. In ersterem Falle trat die Krankheit mit den Erscheinungen eines Morbus biliosus auf. Bei diesem Zustande findet sich ferner eine bedeutende Ueberfüllung der Blutgefäße des Dünndarms mit dunklem venösem Blute, eine Aufschwellung der Dünndarmdrüse, eine reichliche, gelbgefärbte, fast immer alkalisch reagirende Absonderung, ein Mitleiden des Bauchfelles, eine Anschwellung und Entartung der Mesenterial-Drüsen und eine Vergrößerung der Milz. Wenn man bei diesem Krankheits-Prozesse Brechmittel reicht, so wird keine Galle erbrochen, das Erbrechen ist sehr unvollständig, dagegen tritt ein profuser Durchfall ein. Vergleicht man hiemit die Blutleere, mürbe Leber, die anomale Galle, so folgt daraus, daß die Leber ihre Galle absondernde und das Blut verbessernde Funktion verloren hat. Es ist Erfahrungssache, daß eine, im Congestionszustande befindliche Schleimhaut, vermehrte Absonderungen macht; wird diese Neigung zur vermehrten Absonderung durch Arzneimittel verstärkt, so muß allerdings eine profuse Sekretion erzeugt werden. Dies geschieht durch den Brechweinstein.

Blut beim Abdominal-Typhus, mit Delirien verbunden, am 4ten Tage der Krankheit, durch blutfreie Egel entzogen, gab 66,2 Kohlenstoff und 7,6 Wasserstoff; am 5ten Tage aus der Armvene eines andern Kranken, mit gleicher Constitution 59,8 Kohlenstoff und 7,0 Wasserstoff; am 7ten Tage aus der Armvene eines ähnlichen Kranken 48,6 Kohlenstoff und 5,8 Wasserstoff. Berechnet man die Abnahme des Kohlenstoffes zum Blute, so findet man eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen dem Verluste des Kohlenstoffes und der wirklichen Gewichtsabnahme, die ohngefähr 20 Unzen täglich beträgt.

Wenn man bei diesem Krankheitszustande, den man Abdo-

minal-Typhus genannt hat, Nutzen von Calomel gesehen hat, so hat dieser nur in den ersten Tagen der Krankheit, wo das Leiden des Dünndarms noch kein selbstständiges geworden ist, und dann nur eintreten können, wenn die charakteristischen grünen Stühle eingetreten sind. Grüne Stühle entstehen nur durch reichliche Beimischung der Galle; darüber waltet kein Zweifel ob; sie entstehen um so schneller und reichlicher nach dem Gebrauche des Calomels, je mehr die Leber thätig ist, wie im Kindesalter, während beim Erwachsenen dies nicht oft der Fall ist. Wenn also durch das Calomel grüne Stühle bei einem Zustande erzeugt werden, bei welchem thatsächlich die Thätigkeit der Leber gleich 0 ist, und wenn hiernach das Leiden des Dünndarms aufgehoben wird, so folgt daraus: das Calomel wirkt dadurch günstig für die Herstellung der Harmonie im Organismus, daß es Leberkrisen erzwingt, mithin die vikariirende Thätigkeit des Dünndarms wieder auf das ursprüngliche Absonderungsorgan überträgt. Es wird also die specifische Beziehung, welche diese, dem Abdominal-Typhus eigenthümliche Blutmischung zur Dünndarmschleimhaut, als Sekretions-Organ hat, dadurch aufgehoben, daß durch vermehrte Lebersekretion die Blutmischung derartig verändert wird, daß sie eine andere Zusammensetzung erhalten hat, als sie früher hatte. Gewiß findet eine bestimmte Beziehung zwischen den verschiedenen anomalen Blutmischungen und gewissen Absonderungs-Organen statt. Aus diesem Grunde erkranken die Sekretions-Organe viel häufiger als die Bewegungs-Organe und Nerven.

Das Calomel wirkt also in so fern günstig, als es die Blutmischung durch vermehrte Leberabsonderung ganz eigenthümlich verändert, als es also die Abscheidung von Kohlen- und Wasserstoff befördert, als dadurch aber wiederum das Blut für den Respirations-Prozeß empfänglicher, mithin wieder ein normaler Erreger für das Nervensystem wird, als endlich das normal erregte Nervensystem auch für den gegenwärtigen Organismus heilbringend wirkt.

Wenn man nun einsieht, daß die Zersetzung dieser spezifischen Blutmischung in so ferne von Wichtigkeit ist, als diese ihre Beziehung zu der Schleimhaut und den Drüsen des Dünndarms verliert, wodurch dem Fortschreiten des Erkrankungs-Prozesses

Einhalt gethan wird, und die Absonderung des Dünndarms wieder normal erscheint, wo dann der Congestions-Zustand in diesem Organe schwindet, die Aufnahme von Chylus wieder stattfindet, und eine Rückbildung der angeschwollenen Mesenterialdrüsen eintritt, so ist es einfach, daß man sich bemüht, eine Zersetzung der Blutmischung auf irgend eine Weise zu bewirken, damit es nicht mehr die eigenthümliche Mischung habe, welche die Erscheinungen des Abdominal-Typhus im Organismus hervorrufen. Das Chlorwasser, jedoch nur mit einem Salepdekokt gereicht, ist dasjenige Mittel, welches sich mir in vielen Fällen als wirksam erwiesen hat. Vermöge seiner großen Verwandtschaft zum Wasserstoff entzieht es diesen allen organischen Verbindungen. Ich nahm gleiche Mengen Galle aus einer und derselben Gallenblase, behandelte die eine Hälfte mit Chlorwasser bis zur Entfärbung, trocknete beide Flüssigkeiten ein, wog von jeder Menge 500 Milligramm, mischte die mit Chlor behandelte Galle mit geglühtem, kohlensaurem Natron, um die durch das Chlor gebildete Salzsäure zu binden, und unterwarf beide Mengen der Galle der Elementar-Analyse. Es wurden von beiden Mengen 271 Milligramme Kohlenstoff, aber von der mit Chlor behandelten Galle nur 30 Milligramm Wasserstoff erhalten, während die nicht mit Chlor behandelten 42,2 Millig. Wasserstoff gab.

Da es Erfahrungssache ist, daß Flüssigkeiten schon durch die Magenvenen unmittelbar aus dem Magen in's Blut übergeführt werden, so ist es wohl gewiß, daß das Chlor, unmittelbar in's Pfortaderblut eingeführt, die gewünschte Wirkung ausüben muß. Wirklich bewährt sich das Chlor im Beginne der Krankheit, gleich vom ersten Tage an gereicht, als ein sehr kräftiges, den Krankheits-Prozeß coupirendes Mittel. Ich reiche täglich eine Unze Chlorwasser mit vier Unzen des Salepdekoktes, und zwar so lange, bis die Sekretion der Haut thätiger wird, und die Durchfälle aufhören. Dazu gehören gewöhnlich 4—6 Tage; der Meteorismus verliert sich, der Puls bleibt ruhig und wird kräftiger. Wenn die Haut zu duften beginnt, so nehme ich an, daß das Blut diejenige spezifische Wirkung verloren hat, welche es als Typhusblut charakterisirt, und glaube, daß man den Gebrauch

des Chlors dann beschränken muß, damit dem Blute nicht zu viel Wasserstoff entzogen werde.

Jetzt thut die Chlorwasserstoff-Säure Wunder; uns genügen 10—14 Tage, um den Kranken zur Reconvalescenz zu bringen. Daß im Allgemeinen in diesem Jahre die Reizmittel selten vertragen wurden, und daß fast in jedem Jahre dieser, von den Aerzten als Abdominal-Typhus bezeichnete Krankheitszustand mit gewissen Eigenthümlichkeiten auftritt, will ich hier noch erwähnen. Das Nähere findet sich in einer, von mir jetzt erschienenen Beleuchtung der von Dr. Güterbock herausgegebenen klinischen Vorträge Schönlein's.

Als vierten Grundsatz stelle ich auf: in den sogenannten galligten Fiebern findet keine abnorm vermehrte Absonderung der Galle von vorne herein statt, sondern aber in der Anhäufung des kohlenstoffreichen Pfortaderblutes in der Leber und Darmschleimhaut beruht das Wesen der Krankheit. Als Krisen muß man die durch Arzneimittel erzwungene vermehrte Sekretion der Leber und Darm-Schleimhaut, oder die von selbst im Verlaufe der Krankheit erfolgende betrachten. Ein Gleiches findet bei der chronischen Leber-Entzündung beim Icterus statt. Je mehr der Krankheitszustand sich dem schleimigen nähert, desto weniger Kohlenstoff enthält die Galle.

Galle, bei Hepatitis chronica erbrochen, gab 33,6 Kohlenstoff und 4,9 Wasserstoff.

Galle bei Febris bilioso-pituitosa gab 31,0 Kohlenstoff und 4,5 Wasserstoff.

Man befördert die Thätigkeit der Leber und des Darms, nicht um etwa die in der Gallenblase enthaltene Galle auszuleeren, sondern um die Leber selbst zur Sekretion anzuspornen, weshalb denn auch die Brechmittel öfters wiederholt werden müssen.

Zum zweiten Grundsatz füge ich noch hinzu: Säufer, die täglich viel Kohlenstoff durch Alkohol in's Blut führen, werden fett, und zwar deponirt der Organismus Kohlen-Wasserstoff im Zellgewebe. Das Blut verliert dadurch viel Wasserstoff. Blut eines relativ gesunden Säufers gab 58,2 Kohlenstoff und nur 4,2 Wasserstoff. Leute, welche fette und nahrhafte Speisen genießen, wenig arbeiten und in einer sauerstoffarmen Atmosphäre

wohnen, mithin weniger Sauerstoff in die Lungen führen, als sie sollten, mithin viel weniger Kohlenstoff durch die Lungen ausführen, als sie sollten, um das Gleichgewicht zwischen der Einnahme von Kohlenstoff herzustellen, werden fett, leiden an Schwindel und verfallen der Apoplexie. Das Blut eines solchen Mannes enthielt 61,2 Kohlenstoff und 7,0 Wasserstoff. Es zeigen sich bei diesen Leuten dieselben Erscheinungen, wie bei der Vergiftung mit Kohlendunst oder Kohlensäure.«

Dieser Vortrag machte, wie recht, großen Eindruck. Statt die Sache indessen beim rechten Zipfel zu fassen, brachten verschiedene Collegen längst Bekanntes von Beobachtungen über Lungen-Tuberkeln, Lungensteine und Tuberkel-Bildung vor. Für mich hatte der Vortrag, abgesehen von den chemischen Analysen, hauptsächlich wegen der angepriesenen Chlorwirkung besonderen Bezug. Im Jahre 1827 nämlich hörte ich Schönlein in seiner Klinik bei einem Vortrage über den Abdominal-Typhus seine damals gebrauchten Mittel der Unzulänglichkeit beschuldigen und beifügen, er erwarte vom Chlor viel, hätte übrigens die Heilversuche mit dem Mittel noch anzustellen. Dieses, eigenes Nachdenken und literarische Aehrenlese bestimmten mich, gegen gastrische und pituitöse Fieber die Aqua chlorata, eine halbe Unze für den Tag in einem Salepdekokte von sechs Unzen zu reichen. Ich war mit den Heil-Resultaten zufrieden. Diese machte ich in den Jahren 1829, 1830 und 1831 in Erlangen. Die nun folgenden Jahre, wo ich in München als Arzt mich niederließ, wollte es mir nichts Rechtes mehr leisten. Ich wähnte, es könnte vielleicht eine Zersetzung, Umänderung in Salzsäure statt finden und gab die Aqua chlorata blos in destillirtem Wasser. Aber auch in dieser Form konnte ich seine günstige Wirksamkeit nicht loben, weshalb ich für genannte Fieber das Mittel aufgab, und nur bei putriden Zuständen rc. es in Anwendung zog. Kurz vor der Schleimfieber-Epidemie dahier fand ich, weiß nicht mehr wo, eine große Lobeserhebung des Chlors gegen solches Fieber. Da nun die Erfahrungssache fest steht, daß dieselben Mittel in verschiedenen Zeiten auch verschieden wirken, was freilich von den mannigfachen Formgestaltungen eines Krankheits-Prozesses zum Theile abhängt, so nahm ich, in Anwendung des Gesagten, das

Chlor wieder vor, und gab es nicht blos bei der Febris pituitosa, sondern auch gegen Abdominal-Typhus und gegen die ineinander überspielenden, gegen die Zwitter-Formen beider Krankheits-Prozesse, aber im Ganzen genommen wieder mit ungünstigem Resultate. Hatte die Krankheit den erethischen Charakter, wo also die Haut und Zunge meistens noch feucht, so wurden nach zwei- bis dreitägiger Gabe des Mittels beide trocken, die Durchfälle stärker. Ging der Charakter noch mehr in's Synochale, wobei gewöhnlich sogenannte pneumonitische Erscheinungen, so wurde auf jene der Husten häufiger, trockener, der Puls frequenter, härter. Bei nervösem Charakter machte es den Kopf schwerer, die Delirien heftiger, verursachte überhaupt größere Unruhe der Kranken. Nur in den Fällen mit putridem Charakter, welche im Sommer 1840 hier häufig mit Blutungen aus Nase und Mastdarm nebst Petechien vorkamen, leistete es mir nicht blos Gutes, sogar Ausgezeichnetes. In Berücksichtigung dessen reichte ich das Mittel bei erethischem und nervösem Charakter in kleinerer Dosis, als die oben genannte (versteht sich stets mit Berücksichtigung der concreten Fälle), aber auch da ließ sich entweder gar keine, oder eine ungünstige Wirkung desselben erkennen.

Diese meine Erfahrungen, welche auch andere Collegen von mir in München gemacht haben, und die ebenfalls durch französische Aerzte getheilt werden, hielt ich ganz einfach Scharlau mit seinen aus den chemischen Untersuchungen gezogenen Folgerungen entgegen, nebenbei bemerkend, daß, wenn überhaupt ein Mittel und eine Methode gegen diese perniciösen Krankheiten, für die mehrsten Fälle, heilsam genannt werden könne, dieses das Calomel und seine Anwendungs-Methode von Lesser, einem Berliner Arzte, sei, welche dieser im Anfange der zwanziger Jahre angegeben, und die in neuerer Zeit Sicherer in Heilbronn wieder hervorgehoben habe, was sich jedoch wieder nur auf die Fälle mit erethischem und synochalem Charakter beziehe. Das Mittel errege in der besagten Anwendungs-Form eine vermehrte Sekretion der Galle, befördere im Anfange die Stuhlgänge, mache sie nach und nach fäculenter, bis sie dann ganz normal würden, und die Krankheit überhaupt einen kürzeren und günstigen Verlauf mache.

Nun nahm Prof. Plagge aus Gießen das Wort, die Bemerkung vorausschickend, man solle erst über das Wesen von Schleimfieber und Abdominal-Typhus sich verständigen. Der hat die Sache, wie du siehst, nun beim rechten Zipfel. Doch glaube ja nicht, daß du mit seiner Erklärungsweise dich einverstehen wirst. Inzwischen konnte er wegen zu weit vorgerückter Zeit zu derselben nicht kommen, indem die Sitzung deshalb aufgehoben und eine folgende auf abends fünf Uhr festgesetzt wurde.

In dieser Abend-Sitzung erzählte uns Plagge, er habe früher in Holland öfters gesehen, wie sich das Schleimfieber und der Abdominal-Typhus aus einer Intermittens herausgebildet habe, und setzt in Folge dessen das Wesen der ersten beiden Krankheiten gleich dem der letzten, gibt nach einer vorausgeschickten Entleerung des Magens und Mastdarmes durch Brech- und Abführmittel Chinin in Skrupeldosen, und will damit die herrlichsten Erfolge sogar noch in Gießen erlebt haben.

Plagge sprach zwar in freier Rede, erklärte aber am Ende, diese seine Ansichten u. s. w. fänden sich in einem eigenen Schriftchen — „Neue prophylaktische Heilmethode des sogenannten Nervenfiebers, Typhus entericus. Gießen 1841.“ — Wozu also nun das lange Reden, wenn die sonderbaren und einseitigen Ansichten des Verf. schon gedruckt vorliegen? Uebrigens wurde er von vielen Seiten angegriffen. Dr. Canstatt aus Ansbach stand auf, die exspektative als die vorzüglichste Heilmethode zu preisen. Es wurde sodann viel gegen und für den Nutzen dieser gesprochen. Ich machte hiebei ebenfalls die Bemerkung, das Chinin sei in München versucht, aber als ungünstig wirkend bei Seite gelegt worden, von der exspektativen Methode habe man jedoch bei erethischem Charakter im Ganzen genommen gute Resultate gehabt. Jetzt kam aber eine Scene großer Erscheinung: Dr. Kirnberger, der ältere, Arzt im Bürger-Hospitale zu Mainz, ging nämlich mit wahrer Selbstverläugnung an den Tisch des Präsidenten, erklärte da, stehenden Fußes, rund heraus, mit der exspektativen Methode sei es nichts, die Krankheit erscheine als Chamäleon, deswegen müsse der Arzt die gerade vorkommenden Erscheinungen behandeln, den einen mit auflösenden und ausleerenden Mitteln, den andern mit Excitantien und Nervinen rc.

Und zur Bekräftigung seiner Expectoration schlug er mit der Faust auf den Tisch des Präsidiums. Diese Art des Vortrages wirkte sichtlich auf die Versammlung. Der Präsident hielt sich an der Stuhllehne vor — Ueberraschung, mein Nachbar zur Linken bekam den Schnupfen und mußte convulsivisch niesen, der zur Rechten summte eine Arie aus der Preciosa, und ich, je nun ich schaute mit einem Gemisch von Herzensangst und voller Erbauung in die verdutzte Versammlung, dachte unwillkührlich an Falstaff, den dicken Mann mit dem Fliegenwedel, an den untersetzten Sancho und an den feurigen Rheinwein, wie dieser überhaupt uns arme Menschenkinder inspiriren könnte u. s. w.; in meinem Kopfe fing es an, wie ein Mühlrad sich herumzudrehen, da hörte ich auf einmal die Worte hinter mir sagen: Das muß sehr wahr sein, was Kirnberger demonstrirt, denn er spricht aus reicher Erfahrung; fast kein Tag vergeht seit der jetzigen Versammlung, an dem er nicht einen oder zwei an dieser fatalen Krankheit in seinem Spitale Verstorbene begraben läßt. Rasch wandt ich mich um, und sah wie eben ein Mainzer Arzt mit freundlichen halbblauen Augen die Lippen schloß. „Spiegelberg, ich kenne dir.“

Des Präsidenten Ruf, man möchte Resultate angeben, brachte sogleich Stille in das allgemeine Gemurmel. Doch Dr. Quitzmann aus München unterbrach und sagte mit tönender Stimme, in München sei der wahre Focus dieser Krankheiten; er müßte erklären, daß Plagge's Behandlungs-Methode wohl in dem niedern und feuchten Holland gelten könne, wo überhaupt die Intermittentes zu Hause seien und den meisten Krankheiten ihren Typus gerne aufdrückten, keineswegs aber in höheren Ortslagen. Die exspektative könne ferner in einzelnen Fällen sehr zweckmäßig sich erweisen, dagegen dürfe ein rationeller Arzt keiner einzigen Methode ausschließlich huldigen, denn die Einseitigkeit zeigt sich in keiner Wissenschaft verderblicher als in der Heilkunde. — Wieder ließ sich die Stimme meines Hintermannes vernehmen: Der Herr Collega spricht ja wie ein Buch und als reite er auf dem Heidelberger Faß obendrein. Und doch hört man es ihm an, daß er sein Doktordiplom wenig über ein paar Jahre in der Tasche haben mag, denn sonst könnte er uns, sei-

nen älteren Collegen, nicht als salbungreiche Weisheit auskramen, was jeder Tertianer schon in seinen klinischen Bemerkungen Schwarz auf Weiß nach Hause trägt. Und hat er eigentlich, wenn man es nicht einmal streng nimmt, etwas Anderes gesagt als Kirnberger, mein verehrter Herr Collega? Damit tippte er mir auf den Rücken, zum Zeichen, daß die Frage mich angehe. Mich umdrehend, antwortete ich: Kann Ihnen nicht sagen, wo der geradeste Weg von unserem Planeten zu seinem Servibilis, seiner Mola, dem Monde geht. Ich erschrack nicht wenig über meine Zerstreuung und mein confuses Zeug, was ich da geschwätzt, als mich der Hellaugige eigenthümlich forschend ansah, machte in der Verwirrung eine stumme Verbeugung und setzte mich an einen anderen Platz, um dem Versucher ferne zu sein, bat indessen in Gedanken zum heiligen Astulfus um meinen schönen Verstand.

Nachdem die Versammlung Quitzmann's Belehrung eingenommen und theilweise verdaut hatte, zeigte Dr. Schulz aus Forst (wo der feine Rißling wächst) einige in Weingeist aufbewahrte pathologische Produkte vor, welche einem dreizehnjährigen Knaben aus dem Mastdarm abgingen, nachdem er vorher am Abdominal-Typhus gelitten, und in der Wiedergenesungs-Periode täglich beinahe einen Schoppen rothen Wein genossen hatte. Die Produkte, von der Größe einer Haselnuß herunter bis zu einer Erbse, bestanden aus Fettstoff, wahrscheinlich verdickter Elaine. Die Ursache dieser Krankheitsbildungen bezeichnet Schulz mit dem Genuß des rothen Weines. —

Nach diesem sprach er noch über die Punktion einer Froschgeschwulst, bei welcher er drei Drachmen Flüssigkeit entleerte, und gute Heilung erzielte. Chelius erfaßte den Faden des freien Vortrages, entwickelte nosogenetisch die Bildung der Froschgeschwulst, wo er Stromeyer's und Fleischmanns jun. ehrend erwähnte, und verwies bezüglich einer noch ausführlicheren Exposition auf die von ihm über diesen Gegenstand geschriebene Behandlung.

Jetzt warf Dr. Sicherer aus Heilbronn die schon in der Vormittagssitzung angeregte Frage auf: welche die Ursachen der jetzt so häufig vorkommenden Glatzen seyn

möchten? Er bemerkte sehr launig hiezu, daß um so eher ein richtiges Urtheil gefällt werden könnte, weil auch, wie er sehe, in unserer ansehnlichen Versammlung diese Entlaubung sehr viele lichte Stellen hervorgerufen habe, aber er bäte auch sehr, Jeder möge die bei ihm thätig gewesene Ursache, und mit strenger Wahrheit angeben. Da inzwischen Alle schwiegen, erörterte er die Ursachen in freier Rede, Erkältungen, Rheumatismen, Kopf-Gicht, Merkurialkuren, Syphilis, anstrengende nächtliche geistige Arbeiten, hauptsächlich aber die allzuhäufigen Samenverluste als solche bezeichnend. Chelius, in Opposition tretend, sucht die Ursache in Atrophie der Haarzwiebeln, in erblicher Anlage und einer eigenthümlichen Haar-Disposition, indem bekanntlich Menschen mit dickem, struppigem Haare nie Glatzen bekämen, wenn sie auch noch so große Sünder seyen, wogegen jene Disposition bei Personen mit feinem, zartem Haare, besonders bei blonden, häufig sich vorfinde. Sicherer, das Wort wieder ergreifend, gab dieses zwar zu, erklärte jedoch wiederholt die Samenverluste als wichtigste causa excitans, und in der weiteren Ausführung seiner Behauptung wies er auf die bekannte Lallemand'sche Theorie von schleichender Entzündung der Samenbläschen und Gänge ꝛc., wie auf die von Letzterem hervorgehobenen unwillkührlichen Samenentleerungen beim Stuhlgange u. s. w. hin, dieselbe mit Wärme verfechtend. Ich gerieth bei diesem Vortrage mit mir selbst in Gedankenzwiespalt, indem ich mir nicht zusammenreimen konnte, wie ein so heller Kopf und Mann von vieler Erfahrung, als welchen ich Sicherer kennen gelernt habe, jene Lehre adoptiren und vertreten könne, nachdem bereits Pauli, der Sohn, in Landau, in einer eigenen Schrift das Irrige derselben schlagend nachgewiesen hat. In diesem Momente opponirte aber Prof. Fuchs aus Göttingen, die Rede aufnehmend, mit Ueberlegenheit, geradezu erklärend, das von Lallemand geschilderte Leiden existire gar nicht als solches, sondern der vermeintliche Same sey nichts als Saft der Vorsteherdrüse, wie er sich aus Untersuchungen überzeugt habe. Das war auch längst meine Ansicht, welche ich ebenfalls in der kritischen Anzeige von Pauli's Schrift früher ausgesprochen habe. Natürlich erfreute mich der Umstand sehr, daß Fuchs durch Untersuchungen der

fraglichen Flüssigkeit die Sache außer allen Zweifel gestellt hat. Auch Sicherer beschied sich auf diese Einwendung.

Fragst du mich um mein Urtheil in dieser Streitfrage, so antworte ich dir, daß die von Sicherer angeführten Ursachen, die vermeintlichen unwillkührlichen Samenentleerungen abgerechnet, volle Giltigkeit haben, daß jedoch die von Chelius angeführten Bedingungen vorhanden sein müssen, denn sonst entsteht keine Glatze. Ich habe Personen mit veralteter Syphilis selbst mit Psoriasis auf dem Kopfe gesehen, andere eingreifende Merkurialkuren durchmachen lassen, ohne bemerkbaren Verlust der Haare, und wenn sie nach letzteren auch ausgingen, so wuchsen sie später wieder. Diese besaßen jedoch Alle dickes, struppiges gerolltes Haar. Dagegen habe ich wieder beobachtet, wie Menschen mit feinen, weichen, sogenannten Seidenhaaren nach geringem makulösem syphilitischen Exantheme, das sich auch auf dem Kopfe eingenistet, nach unbedeutenden Merkurialkuren den Verlust der Scheitelhaare für immer zu beklagen hatten. Ich kenne ferner Individuen in den sechsziger und siebenziger Jahren mit grauem, aber dichtem Haarwuchse, obschon dieselben vielfach sich mit nächtlichen Geistesanstrengungen abgemüht, oder an Rheumatismen und Gicht am Kopfe geplagt waren; ja in München ist mir eine Weibsperson von sechszig Jahren, Köchin beim Finanzminister Grafen von Seinsheim, bekannt, die schon oft an allgemeiner und Kopf-Gicht gelitten, und die ich auch behandelt habe, welche nicht nur ein ganz dichtes, sondern noch vollkommen schwarz-braunes Haar besitzt. Auch in diesen Fällen habe ich stets die Bemerkung von Chelius bestättigt gefunden: denn jüngere Subjecte in den dreißiger und vierziger Jahren, welche jenen Ursachen unterlagen, und feines Haar hatten, wandeln schon längere Zeit als „entlaubte Stämme." Der Samenverlust trägt nach meiner Erfahrung gar nichts zur Depilation bei, was ich mit lebenden Beispielen in Menge belegen könnte. Recht wohl kenne ich zwar den alten Spruch: „Den Hurern und Ehebrechern werden die Haare ausgehen," weiß dagegen auch, daß dieser wie so manche andere uns überlieferte, den Vorurtheilen, durch ihr Alter in Credit gekommenen, beizuzählen. Zudem wirken die Samenentleerungen bekanntlich weni-

ger durch ihren materiellen Verlust auf den Organismus als durch die mit ihnen verbundenen Nervenerschütterungen, eine Ansicht, welche die meisten besseren Aerzte jetzt theilen. Und diese Wirkung geht wieder viel weniger das vegetative, als vielmehr das sensorielle Leben an, welch ersteres doch bei Beantwortung der angeregten Frage die Hauptberücksichtigung einnimmt.

Eine der vorzüglichsten Ursachen, welche von Sicherer und andern Collegen nicht genannt wurden, finde ich in dem zu oft wiederholten Abschneiden, Brennen und Frisiren der Haare: denn bekanntlich wußten nicht blos die alten, abgehärteten Deutschen, sondern auch andere der Wollust und den Ausschweifungen sehr ergebene Nationen, welche lange Haare trugen, nichts von Glatzen. Desgleichen trifft man diese nicht bei Weibern. Kommt der Haarverlust bei diesen vor, so grenzt er mehr gegen die Seite hin, wo er durch das Aufwickeln und Gespannthalten der Haare, letzteres namentlich beim Tragen der eigenen Häubchen in Alt-Bayern, Schwaben, den Moselgegenden ꝛc., mittelst Befestigung derselben durch besondere lange Nadeln im Haare, wo er also durch rein mechanische Ursache entsteht. Solch ein causales Moment gibt auch der jetzt überaus häufige Gebrauch der Haarbürsten mit sehr steifen Borsten, wodurch die Haare gerne ausgerissen werden, ab. Eine Ursache von großem Belange treffe ich endlich in der unzweckmäßigen Mode der Herren, den Kopf immer bedeckt, also stets übermäßig warm zu halten, wodurch die Ausdünstung mannigfach alienirt wird, indem so viele Herren selbst in den Zimmern sehr häufig Mützen, und auch des Nachts auf dem Kopfe haben. Stets müssen jedoch, wie gesagt, die von Chelius benannten Bedingungen vorhanden sein, sonst kommt es nie zur Glatzenbildung.

Wegen der im Saale sich rasch mehrenden Dunkelheit setzte der Präsident einer neu beginnenden Debatte über das seltnere Vorkommen der Glatzen bei Weibern ein Ziel, die heutige Sitzung schließend. Viele eilten nach Hause, um schnell die Toilette zu dem Festballe zu machen, von dem ich dir oben geschrieben habe.

Zum Präsidenten der heutigen, vierten Sections-Sitzung war Professor Fuchs von Göttingen, zum Sekretäre Dr. Canstatt, Gerichtsarzt von Ansbach, erwählt. Die Sitzung begann, wie gewöhnlich, mit Vorlesungen von Aufsätzen. Der erste, von Dr. Meggenhofer, aus Frankfurt am Main, „zur Diagnose der Syphilis“ lautet:

„Indem ich die Mittel und das Verfahren, die Gegenwart von Syphilis darzuthun, Ihrer Beurtheilung übergebe, setze ich die gewöhnlichen, deutlich ausgesprochenen Erscheinungen derselben, wie das Schankerbläschen und das Schankergeschwür, als bekannt voraus. Ich wende mich zu dem verlarvten und dem vernarbten Schanker, überhaupt zu solchen syphilitischen Erscheinungen, die nach überstandener Kur noch zugegen sind, und zu denen, die, obgleich vorhanden, nicht als solche erkannt werden. Letztere entstehen ohne Ausschlag oder Geschwür, der syphilitische Ansteckungsstoff ergreift die Haut und Schleimdrüschen, vergrößert und entartet sie, und nach kürzerem oder längerem Bestehen zeigen sich die secundären Erscheinungen, nämlich an solchen Theilen, die nicht ursprünglich ergriffen waren, wie das Haut- und Knochensystem. In vielen Fällen bleibt es schwer, zu entscheiden, was primäre oder secundäre Krankheit ist, wie besonders bei Affection des Halses und des Afters.

Um nun bei den verdächtigen Stellen, sei es vor oder nach behandelter Syphilis, zur Gewißheit von der Gegenwart zu gelangen, bedarf es der Anwendung verschiedener Arzneimittel, wie des Sublimats, des Lapis causticus, Lapis infernalis etc. Der letzte ist wegen der leichteren Anwendung vorzuziehen. Man trägt ihn befeuchtet auf die zu untersuchende Stelle, und nach 6—10 Stunden löst sich die Oberhaut oder Schleimhaut ab, und wenn Syphilis vorhanden, zeigt sie sich mit ihren bekannten charakteristischen Eigenschaften, dem speckigen Geschwür, dessen Absonderung, auf gesunde Theile übertragen, gleiches hervorbringt. Der Höllenstein ist ein so feines Reagens, daß auch die kleinsten syphilitischen Stellen auf das Deutlichste dadurch wahrgenommen werden, ob in einem gegebenen Falle Syphilis vorhanden ist oder nicht, und eben so, welche Heilmethode sich

als die sicherste bewährt. Meinen Beobachtungen zufolge ist die Zahl der von dieser Krankheit Ergriffenen so ungeheuer groß, daß ich Anstand nehme, dieselbe vor der Hand auszusprechen.«

Nach der Ablesung richtete der Präsident an die Versammlung die Frage, ob ähnliche, wie die von Meggenhofer ausgesprochenen Erfahrungen anderen Collegen bekannt seien, worauf Niemand antwortete. Ich war noch nicht zugegen, sonst würde ich des Vorlesers Behauptungen sehr urgirt haben. Eine Kritik des Pathologischen für nicht hieher gehörend haltend, bemerke ich blos, daß jenes von Meggenhofer angegebene diagnostische Mittel so unzuverlässig ist, wie alle anderen der Art. Der Höllenstein kann durchaus nicht als ein Reagens der Syphilis erklärt werden, weil er nichts leistet, als daß er ätzt, und zwar oberflächlicher, als Lapis causticus, Sublimat, schwefelsaures Kupfer rc., wovon sich jeder leicht durch das Experiment überzeugen kann. Die Behauptung, dieser Aetzung folge stets ein, noch dazu „charakteristisches« Geschwür, muß ich als eine unrichtige, sicher nur theilweise begründete bezeichnen. Wie bekannt ist es z. B. nur, daß namentlich die Antiphlogistiker bei secundären syphilitischen Condylomen gar keine innerliche Kur anwenden, die Gewächse abschneiden, ihre Wurzel bis in das Unterhautzellgewebe mit Höllenstein ätzen, und „den Burschen laufen lassen.« Die geätzte Stelle heilt meistens ohne Ulceration bei einem einfachen Cerat-Verbande. Dagegen kommt es wieder sehr häufig vor, daß Personen bei allen, selbst den geringsten Verletzungen der äußern Haut Eiterung erleiden. Sind dieselben überhaupt dyskrasisch, so zeigen sich die ulcerösen Stellen sehr hartnäckig. Sollte man deswegen auf syphilitischen Charakter schließen dürfen? Nimmermehr! Selbst eine früher dagewesene syphilitische, primäre Affection gibt hierin für sich allein keinen Entscheid. Und das Charakteristische einer secundären syphilitischen Ulceration existirt gewöhnlich nur auf dem Papiere. Was endlich das Verimpfen des Eiters secundärer Geschwüre betrifft, so weiß man wieder, zu welchem nichtigen Resultate die zahreichen Experimente Ricord's geführt haben. Das von Meggenhofer angegebene diagnostische Mittel hat demnach nur einen höchst relativen Werth, kann jedoch immer als ein

weiterer diagnostischer Behelf mit Umsicht benützt werden, weil man bekanntlich solcher gar nicht genug haben kann.

Dr. Stiebel aus Frankfurt a. M. trug hierauf die Meinung vor, daß nach äußerlicher Heilung des Schankers und anderer Geschwüre vielleicht noch Eiterkügelchen im Blute oder Harne sich nachweisen lassen, und einen zurückgebliebenen Rest der Krankheit andeuten könnten. Der Präsident stellte dagegen das Vorkommen von Eiter im Blute nach seinen, aus vielen mit Eiterung verbundener Affektionen gemachten Untersuchungen und gewonnenen Erfahrungen in Abrede, und erklärte, im Harne erschienen Eiterkügelchen wohl nur dann, wenn in der Blasen- oder Harnröhren-Schleimhaut ihre Quellen sich befänden. Hierauf erwiederte Stiebel, er habe ebenfalls in anderen als syphilitischen Krankheitsformen Eiterkügelchen im Harne gesehen. J. Vogel hat in seiner bekannten Schrift über Eiter ꝛc. die verschiedenen Untersuchungen früherer Schriftsteller über das Vorkommen von Eiter im Blute zusammengestellt, so wie eigene beigefügt, die alle den Ausspruch von Fuchs bestättigt haben. Auch ich glaube, in meinem Handbuche über Syphilis diesen Gegenstand sachgemäß erörtert und zum Schlusse gebracht zu haben.

Pfeiffer hatte in Folge der von Ammon ausgesprochenen Mißbilligung über das Geheimhalten von Mitteln seinen Aufsatz sammt Beschreibung des Arcanum's zur Prophylaxe gegen Syphilis dem Präsidenten übergeben, welcher sofort die Zusammensetzung des Mittels ablas. Wegen der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes theile ich dir ersteren und letzteres in des Verf. eigenen Worten mit.

„Es sey mir vergönnt, hier auf eine neue Heilmethode aufmerksam zu machen, wodurch die Syphilis verhütet, oder bei ihrem Entstehen vertilgt werden kann; folglich die Möglichkeit gegeben ist, diese Krankheit vom Menschen-Geschlechte mit der Zeit auszurotten. Indem es aber hier nicht meine Absicht sein darf, die Gründe Derer zu widerlegen, welche eine solche Heil- oder Schutzmethode vor uns geleugnet haben, oder noch jetzt leugnen, werde ich mich nur in den engen Schranken meines bemerkten Gegenstandes selbst halten, und daher auch

die, jedem Sachkundigen zur Genüge bekannte Wichtigkeit und Dringlichkeit einer solchen Methode hier unerörtert lassen.

Bei keiner Krankheitsentwicklung ist es uns bekanntlich leichter gestattet, die Ursache so klar zu erkennen, als bei der Syphilis, in sofern sie nur durch unmittelbare Berührung eines gesunden Theiles des menschlichen Körpers mit venerischem Ansteckungs-Stoffe statt finden kann, und sich constant da manifestirt, wohin dieser Stoff zuerst gelangt. Dieser, als Contagium fixum, liegt bekanntlich oft Tage, ja Wochen lang in der von ihm getroffenen Infections-Stelle vollkommen latent, oder kann, bei bekannter Disposition und andern Anregungen, zu einem den Sinnen schon 24 Stunden nach stattgehabter Berührung wahrnehmbaren Keimen gelangen.

Daß ein solcher Localprozeß, den wir Germination nennen wollen, jedesmal einer secundären Syphilis vorhergehen müsse, lehrt uns die tägliche Erfahrung, und wenn daher Manche, selbst große Autoritäten, behaupten, es gäbe Fälle, wo eine syphilitische Infection durch rasche Resorption, ohne vorhergegangene primäre Affection, sich manifestiren könne, so könnte es möglich sein, daß solche einzelne Fälle darin ihren Grund gehabt haben, daß die locale Germination übersehen worden war; anderntheils unterliegen aber solche, doch immer nur ausnahmsweise von der einmal feststehenden Regel, angeführte Fälle großen Täuschungen, und stehen ihnen nicht minder gewichtige Autoritäten entgegen. Auch mir ist bei einer großen Anzahl von Fällen noch kein solcher vorgekommen.

Indem ich nun die Syphilis als einen dem menschlichen Organismus sich aneignenden Parasit betrachte, dessen Keim, gleich jedem andern Samenkorn, da um so sicherer wurzelt und sich fortpflanzt, je günstiger die Verhältnisse dazu in dem Boden sind, wo es haftet, und indem wir wissen, wie ein solcher Keim zum Absterben gelangen kann, so begreifen wir die Möglichkeit einer — obzwar bei dieser Krankheit höchst seltenen — Selbstheilung, und begreifen, wie auch andere nicht specifische Methoden, zumal die sogenannte Fricke'sche, zur Heilung dieser Krankheit geeignet sind, ohne darum leugnen zu dürfen, daß die Syphilis, als auf specifischer Ursache begründet, durch speci-

fische Mittel zu heilen sei. Die Streitigkeiten über diesen Gegenstand gehören nicht hieher, wie wichtig sie auch einerseits durch die vielen Irrthümer, welche dadurch verbreitet werden, sein mögen; aber zu bedauern ist, daß, indem man in Extreme geräth, man auch hier das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Diese einleitenden Bemerkungen vorausschickend, trete ich nun meinem Gegenstande näher. So wie der Zweck unserer Heilkunst stets der sein muß, das Menschengeschlecht von den Krankheitsplagen zu befreien, so ist deren Verhütung ihre nächste Aufgabe. Bei der syphilitischen Krankheit nun namentlich erwachte in mir die Ansicht: Wenn es möglich ist, den mit venerischem Ansteckungsstoffe imprägnirten Organismus durch Specifica, innerlich oder äußerlich angewandt, zu heilen, d. h. die venerischen Keime in ihm zu zerstören, wie sollte es nicht viel leichter sein, diese Keime dem Organismus bei ihrer ersten Berührung gänzlich unschädlich zu machen? Sei dieß nun sogleich, oder bei ihrem ersten Einwirken auf den Organismus, noch bevor sie aus der ursprünglichen Infections-Stelle resorbirt sind. Es käme also nur darauf an, solche Mittel zu besitzen, welche die Kraft haben, den Keim schnell zum Absterben zu bringen, sei dies nun, indem er zerstört wird, oder indem der bereits begonnene Krankheitsprozeß noch rein örtlich ist, und folglich alle Moleküle von außen noch berührt werden können. Von dieser Ueberzeugung angeregt, entschloß ich mich, Versuche zu machen, und nicht eher zu ruhen, bis sich mir die Sache in der Erfahrung selbst bestättigt haben würde. Die Gelegenheit dazu bot sich mir um so günstiger dar, als ich als Ordinator im Hospital für Venerische in St. Petersburg beständig eine Masse der interessantesten Fälle zu beobachten hatte. Es war im Jahre 1835, wo mir die Impfversuche von Ricord in Paris und von Andern ihm folgenden noch nicht bekannt sein konnten, als ich meine Impfversuche begann, welche zum Zwecke hatten, einerseits die Natur des syphilitischen Ansteckungsstoffes (in Beziehung seiner Wirksamkeit auf den Organismus) zu studiren, andererseits darauf basirend Arzneistoffe in Beziehung auf Prophylaxis zu erforschen. In ersterer Hinsicht stimmen die Ricord'schen Versuche und Resultate mit den meinigen hin-

sichtlich des syphilitischen Contagiums vollkommen überein; weshalb ich mich füglich auf dessen Werk über die Impfung (Paris, 1836) beziehen kann, während ich später ausführliche Mittheilungen darüber zu geben gedenke; hier werde ich deshalb nur von meinen Impfungen und übrigen Versuchen in Beziehung auf Prophylaxis sprechen.

Indem eine im Organismus bereits manifestirte Syphilis nie gegen neue Localinfectionen zu schützen vermag, und da zur Hervorbringung einer sogenannten Impf-Schankerpustel nur der aus primären, in der Zunahme begriffenen Schankern genommene Eiter tauglich ist, und bekanntlich alle von der Cuticula entblößten Theile des Organismus infectionsfähig sind, so machte ich folgende Versuche: Bald schnitt ich mit der Cooper'schen Scheere kleine Stücke aus der Haut des Oberschenkels, bald schabte ich mit einem Scalpell daselbst eine Stelle, circa von der Größe einer Bohne rund, applicirte den Schanker-Eiter auf diese Wunde, und brachte dann nach einiger Zeit das zu versuchende Mittel darauf, oder ich mischte solches mit Schanker-Eiter zusammen, und impfte es in dieser Gestalt ein, und zwar geschah dieses nur an solchen Subjekten, welche an primären Schankern litten, und nur ausnahmsweise bei, mit constitutioneller Syphilis behafteten, Individuen. Nachdem ich alle empfohlenen und viele nicht empfohlene Mittel zur Schützung angewandt hatte, aber nach mehrjährigen Versuchen noch zu keinem andern, als dem Resultate gelangt war, daß einige sich als besser bewährten, als andere, machte ich verschiedene Zusammensetzungen, und war endlich so glücklich, zu einer Composition zu gelangen, die sich ohne Ausnahme als constant schützend bewährte. Ob zwar die Formen dieser Composition mehr Nebensache war, so brachte ich sie der Zweckmäßigkeit wegen in Seifenform, womit ich die Impfwunde, mit Wasser frottirend, einige Minuten auswusch. Um die Kraft dieses Mittels zu messen, ließ ich den Schanker-Eiter 10 — 15, ja in vielen Fällen 20 Minuten mit der Impfwunde im Contakt, bevor ich das Mittel anwandte, und in vielen Fällen machte ich selbst erst 24 Stunden nach der Impfung davon Gebrauch, wo es sich in der Hälfte der Fälle als schützend bewies. Um aber

sicher zu sein, daß der hier angewandte Eiter ansteckend sei, machte ich mit demselben Eiter am andern Schenkel jedesmal gleichzeitig Probeimpfungen, an welchem ich dann, da ich daselbst das Schutzmittel nicht anwandte, die Schankerpustel entstehen sah, deren Verlauf ich, da sie etwas so Charakteristisches und Constantes zeigt, an einem andern Orte näher beschreiben werde. Wo dagegen das Mittel nach obiger Art angewandt worden war, zeigte sich die Impfstelle nicht einmal entzündet, trocknete bald ab, und hinterließ nur einen Schorf. Obgleich ich nun überzeugt seyn konnte, daß, wenn ein Mittel auf einer frischen Wunde, wo der Turgor vitalis doch am lebhaftesten angeregt ist, schützt, solches an nicht wunden Stellen noch sicherer geschehen müsse; so unterließ ich dennoch nicht, seine Wirksamkeit an den verschiedenen Schleimhäuten zu versuchen, und außer verschiedenen andern Stellen, wie z. B. am Anus, geschah dies vorzugsweise an den Genitalien, wo ich ebenfalls den Eiter, theils auf wunde, theils auf durch Reibung gereizte Stellen applicirte, und nach 15 Minuten Contakt das Mittel mit Erfolg anwandte; ebenso geschah dies, indem ich Schanker-Eiter mittelst einer Sonde in die Fossa navicularis urethrae eingebracht hatte.

Nachdem ich mich so mehrere Jahre hindurch von der positiven Schutzkraft dieses Mittels vergewissert hatte, kam ich nun bei der Behörde des Hospitals für Venerische in St. Petersburg um die Erlaubniß ein, dieses Mittel daselbst öffentlich durch Versuche zu constatiren, worauf ich dann unter strenger Aufsicht der dortigen Vorgesetzten in Gegenwart der Ordinatoren 42 Versuche nach obiger Angabe an, mit Syphilis behafteten, Individuen, und außerdem an mir selbst gemacht habe, oder letzteres von den Ordinatoren an mir habe machen lassen. Ein darüber förmlich geführtes Protokoll, in welchem die jedesmaligen Versuche aufgezeichnet und mit den nach 8 Tagen bemerkten Resultaten von den vorgesetzten und anwesenden Ordinatoren contrasignirt wurden, beweist, daß das fragliche Mittel auch nicht einmal seine Schutzkraft versagt hat. Auch die vom kais. Medicinalrath in St. Petersburg angeordnete Commission, bestehend aus dreien Mitgliedern desselben, dem General-

Stabsarzt der Flotte, wirklichem Staatsrath Dr. Lange, den Professoren Dr. Chatowitz und Dr. Gorjaninoff, hat Dasselbe gefunden, während Comparativ-Versuche derselben mit andern Mitteln mißlangen.

Da nun dieses Mittel nicht vor, sondern nach der Berührung des gesunden Theiles mit venerischem Ansteckungsstoff seine Wirksamkeit äußerte, wäre es im strengsten Sinne des Wortes mehr ein Curativum, denn ein Prophylacticum, in welcher Beziehung ich denn auch meine Versuche dahin weiter ausdehnte, um zu ermitteln, in wie weit es im Stande sei, die bereits schon wahrnehmbaren Infectionen zu beseitigen. Auch hier zeigte es, wenn auch nicht constante, doch im Allgemeinen überraschend günstige Resultate. Wenn nämlich Patienten sogleich, nachdem sich eine Infection den Sinnen bemerkbar gemacht, zu mir kamen, und ich das Mittel anwandte, so verschwand jene oft schon nach einmaliger Anwendung ohne alle weiteren Folgen, oder doch, nachdem es mit strenger Berücksichtigung einer zweckmäßigen, jede Aufregung vermeidenden Diät u. dergl., mehrere Tage hindurch 2—3 mal täglich angewandt worden war. Ungünstig pflegte in solchen Fällen der Erfolg vorzüglich dann zu sein, wenn während oder bald nach der Infection starke Aufregung statt hatte, sey dies nun durch Berauschung, Anstrengung, oder sonst dergleichen, weil hier durch größern Säftezustrom und vermehrte Wärme im inficirten Organ, das Keimen des Contagiums und die Metamorphose der Krankheit um so rascher begünstigt werden muß, und somit schon Resorbtion statt hat, noch ehe das Mittel in Anwendung kommt.

Die hierüber gemachten Erfahrungen und die sich darauf gründenden Indicationen ausführlicher zu erörtern, ist hier nicht der Ort, und es möge genügen, angedeutet zu haben, wie man hier der Natur in Bezug auf die so verschiedenartigen Grade der Zeit und Heftigkeit der syphilitischen Infection am leichtesten auf die Spur kommt. Doch sey mir hier das zu bemerken gestattet, daß, nach meiner sich auf Erfahrung gründenden Ansicht, der bekannte, in jedem primären Schanker vorhandene, so eigenthümliche Speck den Krankheitsheerd involvirt, und daß

daher jener nie eher heilt, bis dieser entfernt ist. Wenn man nun durch Caustica, wie Lapis, u. dergl., öfters im Stande ist, primäre Infection zu zerstören, so zeigen sie eben darum dagegen so häufig ungünstigen Erfolg, weil sie zwar die Organ-Theile des Ulcus, aber selten den Speck zerstören, über und neben welchem sich dann eine Kruste bildet, unter welcher er nur um so leichter fortwuchert, woraus denn auch erklärlich, warum in solchen Fällen nach Anwendung des Lapis das Geschwür mitunter nun erst einen recht übeln Charakter annimmt. Bei meinem in Rede stehenden Mittel findet das Gegentheil statt: indem es mindestens überall da, wo der Lapis zu schützen vermag, auch schützt, äußert es auf die Organs-Theile des Ulcus keine zerstörende, vielmehr eine calmirende, wohlthätige Wirkung, und greift vorzüglich nur die speckige Degeneration und die etwa vorhandene Jauche an, welche, sich damit verbindend, von dem Mittel nach und nach entfernt werden, und nur dann hartnäckigen Widerstand zu leisten pflegen, wenn eine Resorbtion schon bereits vor sich gegangen ist.

Ohne mich hier in die für die Lehre der Syphilis wichtige Streitfrage in Bezug auf Identität oder Nichtidentität des Syphilis- und Tripper-Contagiums einzulassen, bemerke ich noch, daß dieses Mittel sich auch gegen Gonorrhoe und Fluor albus ausgezeichnet beweist, und zwar vorzugsweise da, wo die Krankheit eben im Entstehen noch zu keiner etwas starken Entzündung gelangt ist; allein auch nach gehobenem Entzündungs-Stadium, und selbst in chronischen Leiden dieser Art hat es den besten Erfolg, indem, wo es selbst nicht radical heilt, mindestens als reinigendes, die Absonderung milderndes Verbesserungsmittel dient. Es wird hier als Solution in die Urethra oder Vagina injicirt, und wenn es anfänglich auch öfter eine juckende oder leicht brennende Empfindung erregt, schwindet solche jedesmal bald wieder, hebt dafür aber die in diesen zarten Theilen vorhandene krankhafte Empfindlichkeit, indem es durch seine chemisch-dynamische Wirkung nicht nur die Beschaffenheit des Ausflusses verbessert, sondern auch die Organ-Theile günstig umstimmt, d. h. calmirend wirkt. Auch

hier ist, wie begreiflich, ein zweckmäßiges, nach Umständen streng antiphlogistisches Regim, wohl auch mit gleichzeitiger Anwendung passender, innerlicher Arzneien, am Orte.

Bekanntlich gab es von jeher Aerzte, welche die Injectionen darum verwerfen, weil sie häufig Strikturen und dergleichen zur Folge haben sollen. Abgesehen aber davon, daß die Ursachen solcher Folgenübel gewöhnlich ganz andere, von Vielen übersehene sind, und daß man zugeben kann, daß in Bezug auf Indication und Wahl der Mittel oft Fehlgriffe gemacht werden, möge zur Widerlegung einer solchen Beschuldigung folgende Erfahrung dienen. Bei der großen Zahl von Fällen, welche ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und bei dem Rufe, welches dieses Mittel bei Aerzten und Laien in St. Petersburg erlangt hat, kann man mindestens annehmen, daß damit 15—20,000mal in die Urethra oder Vagina injicirt worden ist, und daß dies bei hartnäckigen, namentlich chronischen Fällen, täglich 2—3mal wochenlang geschah, ohne je die mindesten üblen Folgen geäußert zu haben. Selbst bei den schlimmsten Strikturen, die 10 oder mehr Jahre angehatten, wo nicht selten eine sehr erhöhte Empfindlichkeit, oder in der Urethra gebildete Condylomata zugegen waren, habe ich, an Stelle der Solutionen aus Lapis u. dergl., dieses Mittel in Verbindung mit Bougie's und ähnlichen mit dem ausgezeichnetsten Erfolg angewandt.

Wenn wir nun von dem Geschichtspunkte ausgehen und ausgehen müssen, daß ein Mittel, welches die Ansteckung oder Weiterverbreitung der Syphilis nach stattgehabter unreiner Berührung sicher verhütet, auch nothwendig ein wichtiges Heil-Mittel sein müsse, so leuchtet ein, daß das in Rede stehende allen Anforderungen auf das Strengste entspricht, welche man an ein solches Schutzmittel zu machen berechtigt ist. In wie weit es nun auch gegen andere fixe Contagien wirkt, bleibt ferneren Forschungen anheimgestellt; mindestens ist durch die Erfahrung bewiesen, daß es sich eben so erfolgreich gegen das Tripper-, als gegen Schanker-Contagium gezeigt hat. Rücksichtlich der äußern Form wird das Mittel, wie bemerkt, auf zweierlei Weise angewandt, nämlich in concreter Form

gleich einer gewöhnlichen Waschseife mit Wasser äußerlich gegen Schanker, so wie als Solution, wo es gegen Gonorrhoe zur Injection dient. In letzterer Beziehung habe ich sowohl für Vagina als Urethra eigene Spritzen angeordnet, welche letztere, an ihrer Spitze konisch geformt, fast einen länglichen Halbkreis, der Art, daß sie, indem sie so das Innere der Urethra nicht im mindesten reizen, deren Mündung bei leichtem Andrücken gänzlich verschließen, damit die Injections-Masse einige Zeit, gewöhnlich eine Minute, in der Harnröhre gehalten wird.

Daß ein derartiges, so wichtiges Mittel, in Petersburg großes Aufsehen erregen mußte, konnte nicht fehlen; daß ich damit zugleich aber auf Oppositionen stieß, findet theils darin seinen natürlichen Grund, als dies das Loos fast alles wichtigen Neuen ist, theils darin, daß es zur Zeit bei Vielen gewissermaßen noch eine wissenschaftliche Streitfrage war, während so etwas bei Manchen gar zu leicht dem Verdacht einer Charlatanerie unterworfen ist, was überhaupt auch Schuld sein möchte, daß ich bisher mehr zurückhaltend gewesen bin. Jedoch von der Wichtigkeit meiner Sache durchdrungen, habe ich mich weder durch ungerechte Zweifel, oder Verdächtigmachungen, auf der Bahn der einmal erkannten Wahrheit irre machen lassen, und weder Opfer, noch Mühe scheuend, habe ich in meinem Wirkungskreise dahin gestrebt, daß die Thatsachen auch meine Verfechter wurden, ein Weg, welcher zwar langsam, endlich aber doch einmal zur allgemeinen Anerkennung führen wird. Daß mir indessen letztere theilweise auch schon ehrend geworden ist, geht daraus hervor, daß ich in Folge Vorstellung des Medicinalrathes in St. Petersburg eine allerhöchste Belohnung erhalten habe, während die angesehensten Aerzte daselbst meine hier in Rede stehende Sache nicht nur als wahr, sondern auch als höchst wichtig anerkennen.

Ich erlaube mir nun, obiges Mittel gegen die Syphilis, welches ich Remedium specificum, vel prophylactico — curativum antisyphiliticum nenne, etwas näher zu beleuchten. Folgendes sind die Bestandtheile:

R. Hydrarg. muriat. corros. ʒjß et gr. XII
Ammon. muriat. ʒß
tere in mortario lapideo cum
Tinct. thujae occid. q. s.
add.
Tannini ʒj
cum
Aq. fervida in alio mortario agitando
soluti, postea admisce
Calcariae chlorinicae ℥jß
Sap. natr. pur. p. lib. j
Tinct. thujae ℥jj
Aq. fervid. ℥j — jj
Ol. caryophyll. ʒß
fiat massa saponis.

Die Solution bereitet man, indem man eine Unze dieses Mittels mit 2 Pfund lauen Wassers unter anhaltendem Reiben in der Reibschale sorgfältig zusammenmischt. Damit die Solution ganz homogen werde, so schabe und pulverisire man das Mittel vorher, und mische das Wasser nur nach und nach hinzu.

Zum Schlusse ersuche ich die verehrte Versammlung, eine oder mehrere Sectionen anzuordnen, mit dem Auftrage, meine Erfahrungen durch Versuche nach der in meinem Vortrage angegebenen Methode sowohl, als nach andern, ihnen etwa zweckmäßig scheinenden Methoden einer gewissenhaften Prüfung zu unterwerfen, damit diese bei der demnächstigen Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Grätz ihr Urtheil darüber ablegen und ihre weiteren Verfügungen über die zweckmäßigste Weise treffen mögen, wie dieses Mittel am besten zur allgemeinen Nutzanwendung zu bringen sei."

Natürlich müssen die von Pfeiffer bekannt gemachten Ergebnisse seiner Experimente noch weiteren Prüfungen unterworfen, so wie hauptsächlich auf das Strengste erforscht werden, ob dem Mittel und seiner Anwendungsweise während den ersteren Vegetations-Tagen des primären Schankers sicher keine secundäre Syphilis folgt: denn um diesen Punkt

dreht sich Alles. Ist letzteres nicht der Fall, so nützt Pfeiffer's Mittel nicht nur nichts, sondern schadet sogar, weil der Erfahrungssatz feststeht, daß jedes den primären Schanker einer überraschen Heilung zuführende Handeln vom Uebel ist, die Nachfolge von constitutionaler Syphilis nur steigert. In solch genanntem Falle würde endlich Pfeiffer's Mittel, das zu den mild ätzenden gehört, auch als Prophylacticum vor einer einfachen Auflösung des Chlorkalks, oder des Sublimats nichts voraus haben. Uebrigens erkennt der Chemiker die Composition von dem Mittel als einen baaren Unsinn, indem ein Ingrediens das andere zersetzt.

Jetzt spricht Frz. Simon über ein eigenthümliches Sediment im Urine der an Morbus Brigthii Leidenden. Dieses läßt unter dem Mikroskope-Cylinder theils gefüllt, theils leer erkennen, welche, wie es scheint, die Ueberzüge (Epithelial-Decken) der Bellinischen Harnkanälchen sind. Bei der Dunkelheit, die noch auf dieser Krankheit ruht, muß dieses neue diagnostische Moment alle Aufmerksamkeit verdienen. Hierauf trug Simon einen in Elgersburg in Piutti's Kaltwasser-Heilanstalt vorgekommenen Fall von Arthritis vor, wo in Folge der Kur sich die langjährige Geschwulst am Zehen öffnete, und eine weiße, ichoröse Flüssigkeit nebst Konkrementen entleerte. Die Flüssigkeit, von Piutti an Simon geschickt, wurde untersucht. Unter dem Mikroskope sah man keine Eiterkörperchen, sondern nur Krystalle, die sich bei der chemischen Untersuchung allein aus harnsaurem Natron bestehend erwiesen. Gleiche Zusammensetzung hatten die Konkremente. Schließlich sprach Simon auch von einer eigenthümlichen Form, in welcher das harnsaure Ammoniak bei der Resolution der Pneumonie beobachtet worden ist. Gewöhnlich kommt das harnsaure Ammoniak in amorpher Form als große, dunkle, mehrfach geschwänzte Kügelchen, die Aehnlichkeit mit Donné's Tricomonas haben.

Dr. Volz las nach Simon's Abtreten vom Präsidenten-Tische einen Vortrag über die „Revaccination, deren Einführung und Beförderung" vor, welchen Dr. Mayer, General-Stabsarzt in Karlsruh, eingesandt hatte. Der Verf. glaubt, daß die Empfänglichkeit für das „Blattern-Miasma"

durch die erste Vaccination nicht immer für das ganze Leben getilgt werde, selbst bei normal verlaufendem Exantheme und guter, sichtbarer Narbenbildung, und daß dann bei jener, noch obwaltenden, wenn auch modificirten Empfänglichkeit die Varioloiden entstünden. In Folgerung aus diesem empfiehlt er mit Wärme die Revaccination, das Resultat dieser, beim badischen Militäre im Jahre 1840 vorgenommen, anführend, dem gemäß bei mehr als dem vierten Theile aller Revaccinirten ächte, zum Weiterimpfen geeignete Pusteln erschienen sind, und daß die revaccinirte Mannschaft eine etwas größere Receptivität für Revaccinationslymphe, als für Primitivlymphe hatte. Die im darauffolgenden Jahre vorgenommene Revaccination lieferte noch günstigere Resultate, indem von 3573 Revaccinirten 1143 Mann ächte, 905 Mann unächte Pusteln bekamen, und nur bei 1525 Mann die Revaccination erfolglos blieb. Diesen Ergebnissen fügt der Verfasser bei, keiner der Revaccinirten habe bisher Varioloiden zu erleiden gehabt, woraus die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Revaccination bezüglich der Abwehr der Blattern-Krankheit zur Evidenz erhelle. Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes ersucht endlich der Verfasser die Versammlung, demselben ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, ihn zu diskutiren, durch anzustellende Untersuchungen noch weiter zu prüfen, und in späteren Versammlungen die Resultate vorzutragen u. s. w.

Nach Ablesung dieser Einsendung entspann sich eine kurze Diskussion, an welcher die Collegen Weber, Canstatt, Küster, Fuchs, Schwarz und Volz selbst Theil nahmen. Weber will beobachtet haben, die Revaccination gelinge oft schon dann, wenn sie acht Tage nach der ersten Impfung vorgenommen werde, und schlägt das jedesmalige Einhalten eines solchen Verfahrens vor. Volz erklärt, stets negative Erfolge bei Vornahme solcher Versuche erlebt zu haben. Das bestättigt auch Canstatt, auf der Erfahrung von hundert Fällen fußend. Diese betrafen Kinder, die in jedem Falle, wo nur eine Pustel sich bildete, bei der Controlle sogleich revaccinirt wurden. Niemals sah er der zweiten Impfung Vaccine-Pusteln nachfolgen, wohl aber entwickelte sich jene erste Pustel weit stärker, wurde voller, als dieses gewöhnlich der Fall war. Hieran knüpfte er die Erzählung

eines Falles von verzögerter Entwickelung der Vaccine-Pustel, in welchem acht Tage nach der Impfung keine Spur ihres Gelingens sich vorfand, nach vierzehn Tagen jedoch die Pusteln sich vollkommen ausgebildet hatten. Küster erwähnt der Beobachtung eines ähnlichen Falles, so wie Fuchs einer solchen, von einem glaubwürdigen Arzte ihm mitgetheilten, nach welcher die Vaccine in ihrer Entwickelung sich um ein ganzes Jahr verspätet haben soll. Medicinal-Rath Schneider erzählte, er habe gesehen, wie die Vaccine-Pustel durch eine, zwei Tage nach der Impfung eingetretene, Ruhr retardirt worden sei, worauf Volz die Frage aufwarf, ob der Hemmung des Vaccine-Verlaufes in Canstatts Falle nicht auch Krankheit zum Grunde gelegen, und ob trockene Lymphe zur Vaccination genommen worden sei, was Canstatt verneint.

In München gehen die Variolen und Varioloiden nie aus. Die Ursache hievon mag ich nicht andeuten. Seit den letzten anderthalb Jahren, namentlich im verflossenen Winter wurde ihre große Verbreitung bedenklich. Deswegen trug die Regierung den praktischen Aerzten auf, in den Familien ihres ärztlichen Wirkens zu revacciniren, was auch in vielen Familien geschah. Wir erhielten gewöhnlich bei einem Drittel der Revaccinirten positive Resultate, ja manche Collegen bei zwei fünftel bis drei siebentel.

Den Schluß der Vorträge machte Dr. Quitzmann aus München mit einem über „die geschichtliche Entwickelung der medicinischen Historiographie.“ Er soll, wie man mir sagte, denselben schon im Münchner ärztlichen Vereine gehalten haben. Sein Inhalt wird als Prodromus eines größeren Werkes in Bälde die Presse verlassen.

Mit dem Schlag der zehnten Stunde erklärte der Präsident die Diskussion für eröffnet. Prof. Naumann von Bonn spricht über Liebig's bekannte Contagium- und Miasma-Lehre. Er billigt sie nicht, weil nach ihr kein Unterschied zwischen Miasma und Contagium statt finde, weil er keine fortschreitende Metamorphose sehe. Eben so kann er das von Liebig aufgestellte Analogon nicht statthaft finden. Er glaubt, das Wesen der Wirkung der Contagien sei vorzugsweise in der überhand nehmenden Neigung zur Zersetzung in der vorwaltenden chemischen Analyse im

Organismus begründet, hält es ferner für wesentlich nothwendig, daß man suche, den von der Zersetzung zunächst bedrohten Bestandtheil des Blutes auf seine normalen Elemente zurückzuführen, sich jener Analyse zu widersetzen. Hierauf bespricht er die Gründe, weshalb akute exanthematische Krankheiten fast immer nur die kindlichen Körper und blos einmal im Leben befallen, hiebei auf die verschiedene Zusammensetzung des Blutes in den verschiedenen Lebensaltern aufmerksam machend, so daß jene Krankheits-Prozesse durch ihre Veränderung der Blutzusammensetzung als wahre Akklimatisations-Krankheiten zu betrachten seien (frühere Schriftsteller haben diese bezeichnender Entwicklungskrankheiten genannt). Prof. Rinecker verneint diese Theorie, und glaubt die Ursachen der akuten Kinder-Exantheme lediglich in materiellen, ansteckenden Stoffen, wie durch gegenseitige Uebertragung derselben annehmen zu müssen, in welcher Beziehung er auf die Mikroskopie, als der besten künftigen Erklärerin in dieser Beziehung hinweist, nachdem bereits in einzelnen Krankheiten wie Favus und Soor das Mikroskop das Vorhandensein von Fadenpilzen als Träger des Contagiums kennen gelehrt habe. Die Entdeckung von Gruby in Paris, daß der Soor lediglich aus diesen Kryptogamen bestehe, hat Rinecker vollkommen bestättiget gefunden, wozu sich besonders vergangenen Sommer in Würzburg reiche Gelegenheit geboten. Bekanntlich komme der Soor, fährt Rinecker fort, nur in Lokalitäten vor, wo sich neugeborene Kinder in größerer Anzahl vereinigt fänden, und man habe bisher wahrgenommen, daß er nur Kinder bis zu zwei Monaten und nicht jenseits dieser Periode befalle. Rinecker beobachtete sowohl das Vorkommen dieser Krankheit bei älteren Kindern wie namentlich die Uebertragbarkeit der Pilze. Er erzählt den Fall, daß ein neugebornes Kind aus der Gebäranstalt, mit Soor behaftet, einer Pflegemutter übergeben wurde. Ein unter ihrer Obhut stehendes Kind von dritthalb Jahren wurde von jenem angesteckt, und zwar durch den Gebrauch eines Tuches, mit welchem man den Mund des ersten Kindes abgewischt hatte. Unter gastrischen Zufällen entwickelte sich bei dem letzteren, dritthalbjährigen Kinde derselbe exsudative Prozeß im Munde wie beim neugeborenen, und eine mikroskopische Untersuchung ergab eine

vollständige Identität der Fadenpilze, aus welchen die pseudomembranartigen Ausschwitzungen des einen und andern Kindes bestanden. Zum Schlusse erklärte Rinecker, die Soor-Materie, wie jene des Favus, bestehe einzig und allein aus diesen Pilzen.

Der Präsident bestättigt Rinecker's Beobachtungen, nimmt aber die Priorität der Entdeckung der Fadenpilze im Soor für J. Vogel in Anspruch. Jener besagt ferner, er habe die Pilze auch in anderen pseudomembranösen Bildungen, wie Stomacace, im Oesophagus gesehen, welche Beobachtungen von J. Vogel und B. Langenbeck getheilt worden seien.

Auf des Geheimrathes Harleß's von Bonn Bemerkung, daß man kleine Hutpilze auf eiternden Oberflächen von Geschwüren bereits früher beobachtet habe, und daß solche insbesondere von Moreschi in Padua abgebildet worden seien, endlich daß man annehmen müsse, diese Halb-Organismen seien wahrscheinlich erst auf dem Boden der Materia contagiosa entstanden, erwidert der Präsident, man dürfe die Schimmel-Bildungen auf Geschwüren nicht mit jenen Fadenpilzen, aus denen z. B. die Soor-Masse ganz allein, ohne anderes Element zusammengesetzt sei, nicht zusammenwerfen. Hierauf hebt Rinecker zum Unterschied zwischen beiden die Ueberpflanzbarkeit der wahren contagiosen Pilze auf andere Organismen noch besonders hervor.

Prof. Naumann will jedoch in dem Gesagten keine Belehrung für seine früheren Behauptungen erkennen, indem er nur von akuter Contagien-Bildung gesprochen habe, und es Unrecht wäre, bei aller Anerkennung mikroskopischer Forschung und ihrer Leistungen, die Chemie nicht als wichtiges Ergänzungs- und Erklärungsmittel gelten lassen zu wollen.

Der Präsident schließt nun die Debatte, indem er das Urtheil ausspricht, daß die von Naumann vorgetragene Ansicht noch für viele Krankheits-Prozesse bis jetzt festzuhalten sei, und die Wahrheit wohl in der Mitte beider Expositionen liegen dürfte.

Dr. Sträter aus Aachen zeigte eine Maschine zur Streckung des Schenkels bei falscher Anchylose des Kniees vor. Dieselbe besteht aus zwei konkaven Platten aus Eisenblech, die sich der hinteren Fläche des Ober- und Unterschenkels anpassen und die durch ein Scharnier, welches bei der Anwendung seine Lage

in der Kniekehle findet, verbunden sind. Durch eine feststehende schraubenförmige Spindel, auf der sich eine bewegliche Mutter dreht, und welche beide sich an der äußeren Fläche der oberen und unteren Platte befinden, wird die Richtung der letzteren, und bei der Anwendung die gegenseitige Stellung des Oberschenkels gegen den Unterschenkel bewerkstelligt. Außerdem gehen von der hinteren Fläche der Platten Riemen über eingekerbte Holzflächen, die den vorderen Theil des Schenkels bedecken und die Maschine an letzteren befestigen. Endlich ist noch zur Retraktion der Kniescheibe ein ledernes Knieband angebracht, und Kissen bedecken die innere Fläche der Maschine, um den unmittelbaren Druck der letzten zu mäßigen. Sträter versichert, mit dieser Maschine, von seiner Erfindung, mehrere Schenkel-Kontrakturen, die seit zehn Jahren bestanden, im Laufe von sechs bis zwölf Monaten gestreckt zu haben, ohne daß die Patienten durch den Druck der Maschine je lebhaften Schmerzen erlitten hätten, oder an freier Bewegung gehindert gewesen wären.

Die meisten Collegen waren, wie man deutlich sah, sehr froh, als der Präsident nach diesem die Sitzung für den Vormittag aufhob, und eine zweite auf den Abend um fünf Uhr anberaumte.

Nachmittags war Musik von einem österreichischen Infanterie-Regimente in der neuen Anlage. Da sich am Abende nur einige Collegen zur Sitzung einfanden, also keine Statt hatte, fuhr ich mit Hofrath Röser von Bartenstein zur neuen Anlage. Trotz des trüben Tages sahen wir viele Mainzer Damen, aber wenige Aerzte und Naturforscher anwesend, tranken Kaffee und gingen wieder zurück.

Gottlob gab es heute Abend keine Festlichkeit, weshalb ich diesen Brief an dich schreiben konnte, dem ich die Bemerkung bezüglich der Therapie des Schleimfiebers und Abdominal-Typhus beifüge, daß sich die Verschiedenheit der Heilerfolge von Scharlau, mir und andern Collegen in München vielleicht durch die bedeutende Höhenlage dieser Stadt (mehr als 1600 Fuß über dem Meeresspiegel) erklären lasse. Endlich habe ich dir noch zu berichten, der Aufsatz von Rösch über Kranioskopie mit besonderer Beziehung auf den Cretinismus und dessen Heilbarkeit sei vom Sekretäre vorgefunden worden, daß ich ersterem demnach, wi-

der meinen Willen, unrecht gethan habe. Ich lege dir jenen hier bei, wie ich ihn vom Copisten erhalten habe.

„Die Kranioskopie, in Deutschland geboren, verstoßen von der Mutter, von England und Frankreich gastlich aufgenommen und genährt, scheint jetzt in die Heimath zurückkehren zu wollen, um hier die ihr so nöthige Pflege und Erziehung zu erhalten. Mehrere ausgezeichnete deutsche Anthropologen haben in neuester Zeit auf die lange genug verkannte Wichtigkeit der Schädellehre aufmerksam gemacht, und Fälle von Verbrechern oder Irren und Blödsinnigen mitgetheilt, deren von der Norm abweichende Schädelbildung zu bedeutend ist, um übersehen werden zu können, und mehrere der wichtigsten Beobachtungen und Lehren der Phrenologie bestätigt. Insbesondere hat Carus ein neues Verdienst sich erworben, indem er den Versuch gemacht hat, der Kranioskopie eine den Fortschritten der Lehre von dem Bau und den Verrichtungen des Gehirns und gesammten Nervensystems entsprechende wissenschaftlich physiologische Grundlage zu geben.

Schon die tägliche Beobachtung lehrt, daß die Individualität der Menschen vorzugsweise sich offenbart in ihrer Kraft und Gesichtsbildung. Der scharfsinnige Blumenbach benutzte die Verschiedenheit der Schädelbildung als das wichtigste Moment zur Unterscheidung der von ihm aufgestellten Haupt-Varietäten des Menschengeschlechtes, und es war nur die speziellste Anwendung dieser Methode der Naturgeschichte, wenn man jedem Menschen seine Eigenthümlichkeiten und Fähigkeiten am Schädel absehen wollte. Die Gall'sche und die Blumenbach'sche Eintheilung der Varietäten oder Racen des Menschengeschlechtes ging hiebei davon aus, daß die Bildung des Schädels der Bildung des Gehirns und seiner Lehre deren Parthien entspreche, und diese Annahme ist im Allgemeinen ohne Zweifel richtig, wenn gleich zuzugeben ist, daß Abnormitäten und krankhafte Veränderungen des Schädels vorkommen, welche vom Gehirn unabhängig sind, und selbst dieses beeinträchtigen. Das Gehirn, das Centrum des Nervensystems, ist anerkannt das vorzugsweise Organ der Seele. Der Beschaffenheit des Organs entspricht die Beschaffenheit der Function, also der Beschaffenheit des Gehirns und seiner Schale des Schädels die Beschaffenheit der Seele. Der Mensch hat in

der Reihe der thierischen Organismen das entwickeltste Gehirn, und den diesem Gehirn entsprechenden und gebildetsten Schädel und die entwickeltste Seele; auf diesen zahlreichen Beobachtungen beruht die Phrenologie.

Zahlreiche Beobachtungen an Schädeln der verschiedenen Menschenracen sowohl als einzelner Individuen haben gelehrt, 1) daß die Schädel der geistig begabtesten Varietäten und Individuen im Verhältniß zur Größe und zum Bau des Körpers, besonders zum Gesicht größer und schöner, d. h. übereinstimmender in ihren einzelnen Parthien und Abtheilungen sind. 2) Daß bei Menschen, welche durch besondere psychische Eigenthümlichkeiten sich auszeichnen, gewisse Parthien des Schädels eine vorherrschende Entwickelung zeigen. Es ist entschieden und schon im Alterthum beobachtet und dargestellt worden, daß sehr intelligente Menschen ein sehr entwickeltes Vorderhaupt, eine breitere, höhere und muskelkräftige Stirne haben. Ferner, daß bei solchen Menschen, die sehr gewaltthätig und begehrlich sind, das Hinterhaupt größer und namentlich breiter ist. Endlich, daß Menschen, bei denen das Gefühl vorherrscht, Weiber und Kinder ein verhältnißmäßig mehr entwickeltes, höheres und breiteres Mittelhaupt haben. Das Vorderhaupt enthält den größeren Theil der Hemisphären des großen Gehirns, das Mittelhaupt die Fortsetzung dieser und die vier Hügel, das Hinterhaupt, die hintern Lappen der großen Hemisphären und das kleine Gehirn. Die Physiologie machte es höchst wahrscheinlich, daß das große Gehirn dem Denken, die Vierhügel dem Gefühl, das kleinere Gehirn mit seinen Anhängen den Begehrungen und der Willensäußerung vorstehen.

Betrachten wir die Schädel von Menschen, deren geistige Eigenthümlichkeiten in einer der genannten Beziehungen extrem sind, so werden wir selten Ausnahmen der angegebenen Verhältnisse finden; untersuchen wir dagegen Menschen, deren geistige Eigenschaften weder überhaupt sehr groß oder sehr gering, noch in irgend einer Hinsicht auffallend einseitig entwickelt sind, so sind die Abweichungen in der Schädelbildung so gering, und es kommen so viele Ausnahmen von der oben aufgestellten Regel vor, daß am Schlusse von der Conformation des Schädels auch

die psychischen Eigenthümlichkeiten wenig Sicherheit haben; wenn nicht alle influirende Verhältnisse des gesammten Organismus auf's Genaueste mit abgewogen werden, so wird man geneigt, die ganze Schädellehre zu verwerfen, und das Kind mit dem Bade auszuschütten. Gall hat sich bekanntlich nicht begnügt mit der allgemeineren Eintheilung des Schädels in Vorderhaupt, Mittelhaupt und Hinterhaupt und dem entsprechenden Denken, Fühlen, Begehren, sondern er hat die Psyche in eine ganze Menge von für sich bestehenden Eigenschaften zerspalten, denen er eben so viele kleinere oder größere Hervorragungen am Schädel als Organe angewiesen hat. Es konnte nicht fehlen, daß er hierdurch in viele Irrthümer und Widersprüche verfiel, welche seiner Sache unendlich geschadet haben. Es ist ein weiterer Uebelstand der Gall'schen Lehre, daß sie sich der Ausmessung ihrer Organe nicht bediente und bedienen konnte, sondern mit beiläufiger Abschätzung ihrer verhältnißmäßigen Größe mit dem Augenmaaße sich begnügen mußte. Bescheidener ist die mehr auf physiologischer Basis beruhende Kranioskopie, welcher Carus den Weg gebahnt hat: sie betrachtet nur die Grundverhältnisse der Schädelwirbel, lehrt diese abmessen, und hienach die durch die Anlage begründeten jetzigen Eigenschaften eines Menschen beurtheilen; man gelangt dadurch nicht zu speciellen, aber wahrscheinlich zu sicherern, daher praktischeren Resultaten. Freilich stehen auch dieser Kranioskopie Schwierigkeiten im Wege, welche eine vollkommene mathematische Berechnung nicht zulassen. Erstens sind genaue Ausmessungen am Leben, wenn sie auch angestellt werden, schwierig, was jeder sogleich erfahren wird, der solche vornimmt. Zweitens, die Messungen können kein richtiges Resultat geben, wenn die Knochen für sich enorm beschaffen sind, z. B. im Ganzen oder an einzelnen Stellen zu dick sind. Drittens, wenn gleich die Ausdehnung des Gehirns und seiner einzelnen Parthien von der größten Wichtigkeit für die Function ist, so ist sie doch gewiß nicht allein Maaß gebend, wie überhaupt das Quantitative lange nicht immer dem Qualitativen proportionell ist. Viertens, ist der Schädel nie für sich zu betrachten, sondern im Verhältniß zum ganzen Körper und seinen Proportionen, namentlich zum Gesicht, zum ganzen Knochenbau, zur Größe und Statur.

Fünftens, obwohl wir das Nervenleben als die Blüthe des Organismus und das Gehirn mit dem gesammten Nervensystem als Organ des Psychischen, so wie das Knochensystem, die Schale und Ausdruck des Nervensystems vollkommen anerkennen, so kann das vegetative Leben, aus dem das Nervenleben emporwächst, so kann das andere Hauptsystem des Körpers, das Blutsystem und seine Beschaffenheit doch unmöglich gleichgültig sein für das Nervensystem, denn durch das Blut wird ja das Nervensystem, wie der ganze Organismus immerfort ernährt, erregt, getrieben, in gesunden wie in kranken Tagen. Die Beispiele für den Einfluß der Art und Bewegung des Blutes auf die Verrichtungen des Nervensystems und insbesondere auf dessen physische Thätigkeit liegen zu nahe, als daß ich nöthig hätte, darauf aufmerksam zu machen. Sechstens endlich werden die Resultate der Kranioskopie beeinträchtigt durch das Gesetz der Uebung, welches seine Anwendung findet auf das Gehirn und seine Verrichtungen; ebenso, und vielleicht in noch höherem Grade, als auf alle übrigen Organe und Lebensverrichtungen. Durch Uebung, durch Gewöhnung und Erziehung werden die Anlagen geweckt, verbessert und verschlimmert, wird das Organ des Geistes und seiner besonderen Aeußerungs-Weise gekräftigt und höher entwickelt, während dasselbe durch Mangel an Uebung verkümmert, wie der Muskel durch Uebung stark, durch beständige Ruhe schwach und endlich lahm wird.

Die Uebung bezieht sich nicht nur auf die Intelligenz, sondern auch auf die moralischen Eigenschaften der Seele, so sagt Hamlet zu seiner Mutter:

»Sicher ändert Uebung der Natur Gepräge,
»Sie zwingt den Teufel oder treibt ihn aus mit Wunderkraft.«

Es ist übrigens höchst wahrscheinlich, daß das Gehirn und jede Abtheilung desselben durch Uebung seiner Verrichtungen, der geistigen Thätigkeiten, selbst an Umfang gewinnt, wie der Muskel; gleichwie dasselbe durch Mangel an Uebung, durch Verminderungen seiner Function an Ausdehnung abnimmt, wie dies wenigstens bei Blödsinnigen beobachtet wurde, wenn der Blödsinn auch erst im erwachsenen Alter entstanden; daß die Physiognomie

gewissermassen nach der Richtung, welche dem Geiste durch Uebung und Erziehung gegeben worden ist, sich richtet und verändert, ist eine bekannte Sache.

Nach diesem Allen kann die Kranioskopie für sich allein keine sichere Auskunft geben über die geistigen Anlagen und Eigenschaften der Menschen; aber sie ist, mit möglichster Genauigkeit angestellt, ein höchst wichtiges, ja das wichtigste Moment für Beurtheilung derselben, und wird uns nur selten irre führen, wenn wir nur die Gesichtsbildung, das Blutleben, die äußern Verhältnisse, unter welchen das zu beurtheilende Individuum lebt, und die Erziehung, die es erhalten hat, mit berücksichtigen. Wir sehen, daß die Rechnung hier nicht viel weniger complicirt ist, als in andern physiologischen und medicinischen Sachen, und daß die mathematische Methode auch hier, wie überall, in dem Gebiete des Organismus nur mit der größten Vorsicht anzuwenden ist.

Wenn es einleuchtend ist, daß man am besten mit den extremsten Köpfen das Studium der Kraniologie beginnt, weil bei den Extremen die Unterschiede am deutlichsten in die Augen fallen, so wird die Physiologie hier wie in so vielen andern Dingen, noch mehr erläutert durch die Pathologie, durch Untersuchung unter der Normal-Stufe stehender Individuen. Wer die Kranioskopie als eine Chimäre abweisen wollte, dem dürfen wir nur eine Anzahl unglücklicher Menschen vorführen, welche von Geburt blödsinnig oder es in der frühesten Entwickelung geworden sind, und er wird sich sogleich davon überzeugen, daß mit der abnormen und mangelhaften geistigen Fähigkeit immer eine abnorme und mangelhafte Schädelbildung parallel geht. Im übrigen ist vor allen der Cretinismus, namentlich die Unbestimmtheit in der Regel mit auffallender und meßbarer Abnormität der Schädelbildung verbunden. Würtemberg hat an 5000 cretinische Individuen, darunter 1050, welche der traurigen Form des entschiedenen Blödsinns angehören, und außerdem 135, welche den höchsten Grad der Entartung nach allen Beziehungen darbieten. Ich habe während meiner im vorigen Jahre im Auftrag der Regierung gemachten Rundreise zur Untersuchung des Cretinismus in Würtemberg $\frac{2}{3}$ aller dieser Subjekte selbst gesehen und untersucht, und ich kann versichern, daß mir nur selten ein blödsinniges Indivi-

duum vorgekommen ist, dessen Schädelbildung nicht bedeutend von der Norm abweichend war.

Der cretinische Blödsinn, d. i. die auf niedriger Stufe der Entwickelung stehen gebliebene oder frühzeitig auf solche bleibend zurückgesunkene psychische Fähigkeit mit ihren Folgen erscheint unter zwei in gewisser Beziehung entgegengesetzten Formen; die Eine, die wir die torpide nennen können, mit großer Trägheit, Unbeholfenheit, geringer Empfindlichkeit verbunden, die Andere, die wir die irritable, vielmehr sensible nennen können, im Gegentheil ausgezeichnet durch Beweglichkeit, Zartheit und Empfindlichkeit; die erste in der Regel bald nach der Geburt hervortretend und während der Kindheit sich entwickelnd, die zweite in der Regel angeboren; die erste mehr endemisch, die zweite mehr sporadisch vorkommend. Diese beiden Formen unterscheiden sich wesentlich im Bau der Knochen, und ganz vorzüglich in der Conformation des Schädels, wenn schon manchmal Uebergänge vorkommen, welche zuweilen im einzelnen Falle die Bestimmung der Form schwierig machen. Bei der torpiden Form des cretinischen Blödsinns, welche man wohl auch κατ' ἐξοχην Cretinismus genannt hat, ist der ganze Habitus grob, breit, schlaff, die Knochen sind dick, kurz, breit, abnorm, porös; besonders auffallend ist die grobe Bildung des Gesichts. Die größte Circumferenz des Kopfes über die Stirne und das Hinterhaupt ist derjenigen des Kopfes normal entwickelter Individuen theils gleich, theils nur um ein Weniges geringer, was theils von der abnormen Dicke der Schädelknochen, theils von einer stärkeren sack- oder kapselartigen Hervorragung des untersten Theils des Hinterhauptes, welche man an den allermeisten Blödsinnigen dieser Art findet, herrührt. In den höchsten Graden dieser Form des Blödsinnes ist jedoch trotz diesen Umständen der Umfang des Schädels immer geringer als bei normaler Bildung und Entwickelung; der Durchmesser vom Kinn zum Scheitel weicht oft nur wenig von der Norm ab, bleibt jedoch in manchen Fällen unter derselben. Er wäre ohne Zweifel kleiner, wenn nicht die geringere Höhe des Schädels mehr ausgeglichen wäre durch die massige Bildung des Gesichts, besonders der Ober- und Unterkiefer. Der Länge-Durchmesser von der Mitte der Stirne bis zur größten Hervor-

ragung des Hinterhauptes überwiegt in der Regel den Quer-Durchmesser von einem Ohr zum andern um ein bedeutenderes als bei der normalen Bildung. Die Stirne ist niedrig, schmal und wenig gewölbt, zuweilen gegen den Scheitel zurücklaufend. Vom Scheitel ab ist der Kopf platt, bis zu der genannten, sackartigen Hervorragung des Hinterhauptes. Oefters sind die beiden Hälften des Kopfes verschoben, und die eine steht hinter der andern zurück. Der constant geringeren Entwickelung des Vorderhauptes und der Abtretung der Kopfes vom Scheitel abwärts, entspricht der Mangel der von den großen Hemisphären abhängigen Intelligenz. Verhältnißmäßig besser entwickelt ist das Oberhaupt und besonders der untere Theil des Hinterhauptes, entsprechend der verhältnißmäßig besseren Entwickelung des Gesichts und mehr noch den Erhöhungen.

Von ganz anderer Art und von der normalen Bildung viel abweichender, ist der Bau der Knochen und des Schädels in der zweiten sensiblen Form des Blödsinns, welche wenigstens in den höheren Graden immer angeboren eine wahre Hemmungsbildung ist, und auch angeborene Atrophie des Gehirns oder Hirnarmuth heißt. Hier ist das ganze Knochensystem entschieden in der Entwickelung zurückgeblieben, alle Knochen sind zart, dünn, weich, krümmen sich leicht. Die Bildung nähert sich sehr der rhachitischen; die Formen des Gesichts sind fein, und ich habe öfters Blödsinnige dieser Art gesehen, welche hätten schön genannt werden müssen, wenn nicht der gänzlich leere Ausdruck des fein und regelmäßig gebildeten Gesichts den absoluten Mangel an Geist verrathen hätte. Die Schädelknochen sind dünn, und der Scheitel ist im Umfang und in allen Dimensionen oft in sehr auffallendem Grade zu klein. Der kleine Kopf ist zuweilen fast gleichförmig rund, wie eine hemisphärische Schale ohne Hervorragungen und Vertiefungen, und dies ist meist der Fall bei den höheren Graden der Hirnarmuth, oder der Kopf ist vorn und hinten abgeplattet, während der Scheitel hoch ist, wodurch der zuckerhutförmige oder Spitzkopf entsteht. In einzelnen Fällen ragt das Hinterhaupt besonders stark hervor, und man hat solche Individuen auch Katzenköpfe genannt. Diesen beschränkten Raumverhältnissen des Schädels entsprechend ist bei den Blödsinnigen die-

ser Art alles Psychische, Intelligenz, Gefühl, Begehrung und Thatkraft weit unter der Norm. Am stärksten noch ist das Gefühl, entsprechend der häufig verhältnißmäßig stärkeren Entwickelung des Mittelpunktes. Die größte Circumferenz des Schädels normal entwickelter erwachsener Männer beträgt 19 — 21″ Würtemb. Maaß; eben solcher Frauenzimmer $\frac{1}{2}$—1″ weniger. Die Schädel Neugeborner messen 13 — 14″, diejenigen dreijähriger Kinder bereits 17″ und darüber; achtjährige 18 — 19″. Was bei Männern unter $18\frac{1}{2}$″, bei Weibern unter 18″ ist, gehört der Hirnarmuth und dem Blödsinn an. Ich habe jedoch hirnarme erwachsene Individuen beobachtet, deren Schädelumfang nur 15″ betrug (der Würtemberg'sche Fuß ist etwas kleiner als der Pariser in dem Verhältniß, daß 145 W. F. gleich sind 133 P. F.). Im vergangenen Frühjahr ist von Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg mit Professor Valentin aus Bern die Section eines hirnarmen vierjährigen Mädchens angestellt worden. Die Hauptergebnisse waren: Erweiterung der Ventrikel des Gehirns und des Aquaeductus Sylvii, offene Ventriculi ciliares in dem kleinen Gehirn, offener Rückenmarks-Kanal, offenbar niedrige fötale Entwicklungs-Stufen. Ich fand bei der Section eines hirnarmen dreizehnjährigen Mädchens das ganze Gehirn viel zu klein, das große Gehirn verhältnißmäßig kleiner als das kleine. Die graue Substanz war herrschend über die weiße, die Ventrikel erweitert und mit Wasser erfüllt; ebenso sulziges Wasser zwischen der Arachnoidea und der pia mater; Gehirnwindungen weniger zahlreich und auffallend flach; Nervenursprünge sehr dünn. Abweichend davon ist die von Klein angestellte und vom Obermedicinal-Rath Jäger in Stuttgart mitgetheilte Section eines im hohen Grade hirnarmen und blödsinnigen Knaben: das Gehirn war nach allen seinen Theilen viel zu klein, die Seiten-Ventrikel des großen Gehirns zusammengepreßt; die dritte und eben so die vierte Gehirnhöhle völlig verschwunden; das kleine Gehirn sehr schmal und von einer nierenförmigen Gestalt. Die Marksubstanz schien um ein bedeutendes die Rindensubstanz zu übertreffen rc. Zum Glück ist diese Form des cretinischen Blödsinns, die auf angeborner, mangelhafter und schlechter Gehirnentwickelung beruht, die bei weitem weniger häufige. Sie ist durchaus unheil-

bar und nur in den weniger hohen Graden läßt sich durch die sorgfältigste Erziehung einige Dressur erzwingen. Die andere Form dagegen, welche, wenn auch die Kinder die Anlage dazu mit zur Welt bringen, erst nach der Geburt sich zu entwickeln anfängt, die gewöhnlich endemisch vorkommende, mit der Trägheit und der groben Bildung verbundene, kann geheilt oder verhütet werden. Vorausgesetzt, daß die geeignetste Behandlung eintritt, sobald man die beginnende Hemmung der Entwickelung, Rückbildung und Entartung bemerkt, also in früherer Kindheit. Nirgends mehr als hier gilt die uralte Heilregel: „principiis obsta."

Bis zu diesem Punkte ließ sich von dem Aufsatze weder etwas wegschneiden, noch war überhaupt ein Auszug aus demselben zu machen, ohne ihm seine Eigenthümlichkeit und Klarheit zu nehmen. Bezüglich des Folgenden läßt sich jedoch ausziehen. Die von Rösch angegebene Behandlung besteht darin, die Kinder aus ihren ungünstigen Verhältnissen, den hauptsächlichsten ursächlichen Momenten des endemischen Cretinismus, zu reißen, wobei Diät und Regim natürlich von größtem Belange sind. Die arzneiliche Behandlung hat eben so natürlich die Hebung des „bildenden Lebens" zum Objekte mit den bekannten betreffenden Medicamenten, namentlich den Antiscrophulosis. Am besten eignen sich zum Realisiren der Heilzwecke eigens eingerichtete Anstalten. Der Verfasser empfiehlt Guggenbühl's bekanntes Institut auf das wärmste, ermuntert zur Nachahmung, d. i. zum Errichten von noch mehreren solcher Anstalten, und zeigt endlich an, er habe sich mit Jenem zur Herausgabe eines Magazins für Cretinismus und verwandte Gegenstände vereinigt, von welchem im Anfange des nächsten Jahres das erste Heft erscheinen werde. — Das Ausführlichere bezüglich des Planes wirst du bald in den Ankündigungen lesen. Also wieder ein neues Journal! —

Für heute bin ich mit dem Schreiben am Ende. Draußen wettert und stürmt es. Schon seit vier Tagen zeigt sich der Himmel trüb und regnerisch. Doch was braucht es der Sonnenstrahlen, wo so viel Licht aus den gelehrten Häuptern unserer Versammlung leuchtet!

Mainz, den 24ten September 1842.

In der fünften, heutigen Sections-Sitzung, für die Hofrath Textor von Würzburg zum Präsidenten und Dr. Sicherer aus Heilbronn zum Sekretäre ernannt worden war, sprach zuerst Dr. Fr. Simon einige Worte über ein Journal, das mit dem Anfange des nächsten Jahres, von ihm redigirt, erscheinen, und organische pathologische Chemie, Pharmakodynamik und Formeln enthalten soll.

Nach ihm belästigte Dr. Horst aus Köln, der schon in der ersten Sections-Sitzung die Versammlung gelangweilt und zum Davonlaufen gezwungen hatte, abermals mit Ablesung einer Krankheits-Geschichte über Aphonie in Folge eines Cerebral-Typhus.

Hofrath Dr. Piderit aus Detmold wurde vom Präsidenten zum Vortrage seines angemeldeten Aufsatzes über Nosotrophie aufgefordert. Derselbe war aber bereits abgereist.

Medicinal-Rath Dr. Amelung aus Hofheim spricht in freier Rede über den Consens des Gehirnes mit den Organen des Unterleibes in Bezug auf psychische Krankheiten. Das Geschichtliche berührend, sagt derselbe, die Lehre von diesem Consense sei keineswegs neu, sondern finde sich schon bei Hippokrates mehr als angedeutet. Er unterscheidet Geist und Psyche. Für beide sei das Gehirn das einende Band. Der Consens mit dem gastrohepatischen System, dessen Affektionen höchst bedeutend auf das Gehirn einwirken, werde durch die pneumogastrischen Nerven bedingt und vermittelt. Amelung wirft die Frage auf, warum nicht auch krankhafte Ablagerungen im Gehirne bei Unterleibsleiden statt finden sollen, während solche auf der äußern Haut doch eine bekannte Erfahrungssache seien, und beantwortet sie bejahend, hierauf die Consens-Erscheinungen schildernd. Diese Erscheinungen würden durch besondere Organ-

Theile vermittelt, und zwar, wie es scheine, die psychischen durch das Nervensystem, und die intellektuellen durch das Gefäßsystem. Der Vortrager bringt Beispiele zur Erläuterung seiner Behauptung vor. Die Irren seiner Anstalt werden von gastrischbiliösen Fiebern häufig befallen, welche in der Gegend seines Wohnsitzes endemisch sind, weswegen der Gebrauch der Emetica und Resolventia von großem Vortheile und schneller Hilfe sich erwiesen, und die überhaupt eben des auseinandergesetzten Consenses halber in der Therapie psychischer Kranken vom größtem Nutzen bis jetzt gewesen seien und stets bleiben würden. Zum Schlusse seines Vortrages theilt Amelung die Geschichte eines Maniacus sine delirio mit.

Dr. Volz aus Pforzheim liest eine Abhandlung über das eigentliche Schleimfieber ab. Er unterscheidet gleich von vorne herein den Typhus abdominalis, den gastrischen Prozeß und das eigentliche Schleimfieber, faßt dann seinen Gegenstand streng historisch auf, angebend, daß die erste Feststellung der Krankheit 1761 von Roederer geschehen, diese drei Jahre später als Epidemie in Neapel aufgetreten sei, und an Sarcone einen Beschreiber gefunden habe. Nun verschwand sie von der Erde, erschien aber gegen Ende der Zwanziger-Jahre wieder. Bezüglich der Symptomatologie unterscheidet der Verf. zwei Stadien, nämlich einen Status gastricus, dem dann nach einigen Tagen das Stadium der Diarrhöen, in seltenern Fällen der Verstopfung, oder statt dieser sicher das Erscheinen von trägem Stuhlgange folge, welches letztere immer besser als das Auftreten der Durchfälle sei. Ueber die Natur des Schleimfiebers, welches ihm kein geringerer Grad des Abdominal-Typhus, sondern eine Krankheit eigener Art ist, sagt der Verf., daß dasselbe entweder in Epidemien auftrete, oder zwischen Darmtyphen-Epidemien sich hineindränge, auch sporadisch vorkomme, häufig mit Ruhr zusammentreffe, daß Intermittens es ausschließe, dagegen eine nahe Verwandtschaft mit Croup und Cholera entschieden sich beobachten lasse. Als Momente, welche das Schleimfieber von Typhus ganz bestimmt unterscheiden, nennt der Verf. 1) eigene, selbst mörderische Epidemien, 2) der ganz verschiedene Leichenbefund,

3) die Geneigtheit zu Recidiven, 4) das Blut selbst, dessen Faserstoff weniger verringert sei, als beim Typhus.

Ueber diesen Vortrag erhebt sich sogleich eine lebhafte Debatte, welche Rinecker eröffnet, der auf das Verschwinden der Darmschwämme beim Typhus aufmerksam macht, und daraus folgert, daß man bei den Sections-Befunden solcher an einer der beiden Krankheiten Verstorbenen keine besonderen, jedem Krankheits-Prozesse eigenthümlich zukommenden Ergebnisse finde. Das habe er auch bei seinem Aufenthalte zu München an Leichen, die aus dem Klinikum des Prof. Dr. Gietl in die Anatomie gekommen, gesehen. Auch Sicherer u. A. sprachen sich gegen Volz's Behauptung des Unterschiedes beider Krankheiten aus. Nun erhob ich mich von meinem Sitze mit der Erklärung, ich müßte Volz beistimmen. Schönlein, welcher den Abdominal-Typhus und das Schleimfieber scharf gezeichnet, habe nur aus Naturbeobachtung geschöpft. Gegen Ende der Zwanziger-Jahre, wo der Abdominal-Typhus in Würzburg häufig vorgekommen, sei mit einem Male das Schleimfieber in Thüngersheim, einige Stunden von Würzburg, erschienen. Die Bewohner dieses Dorfes hätten es nur die langweilige Krankheit genannt, und im Julius-Hospitale wäre Gelegenheit genug gewesen, den Verlauf beider Krankheits-Prozesse, so wie ihren Unterschied zu beobachten, und auch sich von der Richtigkeit der von Schönlein gemachten Schilderung der Erscheinungen, ihrer Eigenthümlichkeiten u. s. w. zu überzeugen. Gleiches zu thun habe sich auch in München, namentlich die letzteren Jahre, eine nur zu große Anzahl von Fällen geboten. Kurz, ich ließ mich, obschon ich mir vorgesetzt hatte, während der Sitzungen keine Vorträge zu halten, von dem Interesse des Gegenstandes hinreißen, eben im Begriffe stehend, eine Beschreibung der Münchener Schleimfieber-Epidemie, wie auch des frühern Einzeln-Auftretens dieser Krankheit, ihrer Eigenthümlichkeit, ihres Verlaufs und der versuchten, so wie zweckmäßigsten Heilbestrebungen von Seite der Aerzte zu machen, da schnitt der Präsident die Debatte ab, und ich war hintennach froh, daß es so kam ist, um so mehr, weil ich Prof. Häser einen Aufsatz über diesen Gegenstand früher versprochen hatte, zu dessen Ausarbeitung ich

bisher wegen Dranges von Praxis und anderer literarischen Arbeiten nicht gelangen konnte. Sobald ich nach München zurückkomme, werde ich indessen sogleich mein gegebenes Versprechen erfüllen, und du kannst dann in Häser's Archiv lesen, was ich hier sagen wollte.

Der Präsident legt jetzt das erste Heft der bekannten neuen Zeitschrift, von den Professoren Henle und Pfeifer in Zürich, vor, und liest ein jenem beigegebenes Schreiben ab, dessen Inhalt den Zweck hat, die ärztliche Welt auf dieses Journal aufmerksam zu machen.

Sodann will Dr. A. v. Behr einen von Dr. Siebert in Bamberg empfangenen Aufsatz, betitelt: „ein Beitrag zur Beurtheilung der Blutflecken-Krankheit," vorlesen, was aber wegen seiner Länge nur theilweise geschieht. Der Verf. nimmt aus eigener überstandener Krankheit das Material zu verschiedenen Fragen und Ansichten, die Naturgeschichte dieser Krankheit betreffend. Er schreibt in dieser Beziehung, nachdem er in Kürze die bis jetzt bekannten Ansichten über das Wesen dieser Krankheitsform einleitend vorausgeschickt hat: „Ich kann zur Zeit in der Peliosis weder eine Blutzersetzungs-Krankheit sehen, noch die Milz ausschließlich dafür verantwortlich machen, ich möchte kein Rheuma unterstellen, und die Blutflecken eben so wenig geradehin für ein Exanthem erklären. Dagegen mag es unbestritten sein, daß diese Krankheit mehrere Charaktere der genannten Zustände an sich trägt, oder so zu sagen, von jedem etwas hat; daß sie aber eine Krankheit sui generis ist, daß sie als solche determinirt auftritt, und eine Größe erreichen kann, welche Respekt einflößt, daß sie sich ferner unter Charakteren äußern kann, die man bis jetzt selten sah, welche aber die Erklärung ihrer wahren Natur etwas näher rücken, dafür spricht ein von mir unter der Kontrole von acht Aerzten sehr genau, mit großer Ueberlegung und bedeutenden Leiden, bei vollem Bewußtsein angestellte Beobachtung, für deren Richtigkeit mein eigener, zwar dem Tode entronnener, aber sehr schwacher und abgemagerter Körper hinlänglich Zeugniß ablegen kann." Folgt nun die ausführliche Mittheilung seiner Krankheitsgeschichte, aus der ich aushebe, Siebert habe Mitte August eine Tonsillarangina mit

Rothlauf-Charakter und Uebergang in Eiterung überstanden. In der scheinbaren Reconvalescenz hätten sich reißend-ziehend-drückende Schmerzen in den Muskeln der untern Extremitäten bemerkbar gemacht, die sich unbeschadet eines guten Appetites und gleicher Verdauung sehr vermehrt, und auch die Muskeln der obern Extremitäten wie des Rumpfes heimgesucht hätten, womit dann beim Beginne der Sehnen und ihrer Insertionen leichte, ziemlich schmerzhafte, etwas elastische Geschwülste, nebst der Efflorescenz kleiner, hellrother Petechien sich verbanden, wobei sich auch Nasenbluten, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr erlitten, eingestellt habe. Nach einer „etwas starken Mahlzeit“ am ersten September seien Erscheinungen einer Indigestion in der somatischen und psychischen Sphäre mit Abdominal-Pulsation und Stuhl-Verstopfung entstanden, wobei die Blutflecken und Schmerzen in den Gliedmassen sich verloren hätten, die aber nach einer dreitägigen, beruhigenden und eröffnenden Behandlung, der anfangs Entleerung von grauen Klumpen, dann eines aschgrauen, übelriechenden Breies durch den Mastdarm und ziegelmehlbodensatzigen Urines gefolgt wären, sich wieder eingestellt hätten. Dieses Alterniren des Muskel- und Hautleidens einerseits, wie Abdominal-Leidens andererseits habe sich im Ganzen dreimal wiederholt. „Aber am 8. September, nach dreitägigem strengen Diäthalten, Stuhlverstopfung, Obstructions-Gefühl und Unterleibsunbehagen, nach eben so langem Gebrauche von Rheum, Aloe mit Ochsengalle, Sapo ricini kamen Abends, nach kurz andauernder Fieberbewegung, welcher nach einer Stunde wieder der langsame kleine Radial-Puls bei langsamem, großem Herzschlage folgte, feste, dann breiige, endlich dünne copiöse Stühle, in 24 Stunden wohl 40 an der Zahl, ohne Dickdarmempfindung, ohne Tenesmus, dagegen aber mit nach Mitternacht beginnendem, starkem Abdominalpulsiren und heftiger Algie, stets an derselben Stelle oberhalb des Nabels und gegen die Leber zu, nach meinem Gefühl Schmerz der Cöliacalnerven, größtentheils anhaltend, doch als er sich bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatte, mit Remission. Der Schmerz wurde immer wüthender, und ich beobachtete ihn in solcher Stärke nur bei Kranken, die Arsenik im Leibe hatten, oder wo eine Perforation der Eingeweide drohte,

oder schon vorhanden war; das Gesicht zerfiel, die Extremitäten wurden kalt, auf der Stirne brach kalter Schweiß aus, die Angst, Unruhe und tobender Schmerz waren grenzenlos und wichen nur dem von mir gewählten starken Gebrauche der Belladonna mit Opium. Beim Druck auf den übrigens weichen Leib vermehrte sich der Schmerz nicht, und Zusammenkrümmen erleichterte sogar. Während dessen hielten die Durchfälle an, und hatten folgende Qualität: ein aschgrauer, wie Macerations = Wasser riechender Brei, der mit zahllosen, einzeln stehenden Tropfen hellrothen Blutes bespritzt war; obwohl die Blutstropfen einzeln standen, so war ihre Zahl doch so groß, daß die Gesammtmasse des entleerten Blutes vielleicht den dritten Theil der überaus copiösen Stühle ausmachte. Urin wurde nur sehr wenig gelassen, er war dunkelroth mit starkem Ziegelmehl = Sediment und ammoniakalischem Geruch.« Siebert nahm nach Beseitigung der heftigsten Schmerzen Phosphorsäure und China. Am vierten Tage stellten sich, bei innerem Wohlbehagen und breiigen, grasgrünen, blutlosen Stühlen, dem Ausbruche von Schweiß und wieder weinfarbigem Urine, Schmerzen und Blutflecken der Extremitäten wieder ein. Vom 16. September an, wo er seinen Aufsatz schrieb, erste normale Leibesöffnung, und gesunder Appetit, aber die untern Extremitäten sind noch kalt, zur Schweiß-Bildung ungeneigt, oberhalb der Knöcheln leichte Geschwülste, Unterschenkel und Fußsohlen voll Petechien, bei aufrechter Stellung und langem Sitzen Schmerz in ersteren. China und Säure wird fortgenommen.

Aus dieser Krankheits = Geschichte folgert nun Siebert: 1. daß beim Zurücktreten der Peliosis von den Extremitäten dieselbe sich auf der Mucosa des Dünndarms, und zwar mit Extravadiren des Blutes entwickelt habe; 2. daß dieses Alterniren für ein antagonistisches Verhältniß der Krankheitsfelder, und für keine allgemeine, sondern nur einseitige und örtliche qualitative Veränderung des Blutes spreche; welche Punkte der Verf. beweisend zu erörtern sucht. Schließlich stellt er an die organische Chemie und Mikroskopie folgende Fragen: 1) ob das Blut ohne Theilnahme der Gesammtmasse örtlich qualitativ verändert sein könne? 2) ob das Blut Pelitischer mehr Wasser und weniger

feste Bestandtheile enthalte, und ob hiedurch seine größere Dünnflüssigkeit und Eigenschaft zum Austreten bedingt sei? 3) ob nur das Blut an den Leidensstellen die genannten Veränderungen zeige und das andere normal bleibe? 4) endlich, ob der ammoniakalisch riechende, laugige Harn im Verhältnisse zu dem Zustande des Blutes stehe?

Der Fall mit den an ihn sich reihenden möglichen und nothwendigen Reflexionen, wie Fragen, ist in der That von hohem Interesse, und gestattete es der Raum, so würde auch ich in einem langen pour parler mich über ihn auslassen.

Nach Ablesen obiger Zuschrift von Siebert that v. Behr ein Gleiches mit einem eigenen Aufsatze über die Technik der chemischen Untersuchung des Urines. Er sprach aber für mich nicht vernehmlich genug, und sein dem Sekretariate übergebenes Manuscript ist so geschrieben, daß ich aus demselben nichts Zusammenhängendes entziffern kann.

Geheimerath Harleß von Bonn hält einen Vortrag in freier Rede über die jetzt in der Wissenschaft eingetretene Zeit, was man in der letzteren Periode Neues gehört habe, und was an diesem für die Wissenschaft Brauchbares sei, wobei er mit Anerkennung der Leistungen durch die Chemie und Mikroskopie gedenkt. Ich bedaure sehr, dir nichts Näheres mittheilen zu können, weil mein Sitz in dem ohnedieß für's Hören ungünstigen Locale mich das Wenigste des Vortrages verstehen ließ, im Sekretär-Protokolle sich dagegen auch nicht mehr findet.

Dr. Stoeß aus Strasburg zeigt eine von ihm erfundene Maschine vor, deren er sich bei Klumpfüßen theils mit theils ohne Sehnenschnitt bis jetzt bedient und die besten Erfolge erreicht hat. Sie ist wahrhaftig sehr einfach, zweckmäßig und wohlfeil. Wer sie wünscht, mag sich brieflich an ihn wenden, indem Stoeß bei seiner lobenswerthen Güte und Gemüthlichkeit sie gewiß besorgen wird.

Endlich spricht Stoeß noch über die ausgezeichnete Wirkungsweise der Tentotomie, welcher er nie eine bedeutende Reaction folgen gesehen hat, die eine Störung hätte veranlassen können.

Den Schluß der heutigen Vorträge und Sitzung machte Dr. v. Hipper mit einem Berichte über eine Bluterfamilie (der Präsident eröffnete nämlich heute keine Discussion). Diese Familie bestand aus den Enkeln der bekannten Reil. Vier ruhen bereits im Grabe, nur ein vierzehnjähriges Mädchen lebt noch. Nasenbluten überlieferte nach Fehlschlagen aller versuchten Arzneien erstere dem Tode. Auf die Anfrage um rettende Medikamente empfiehlt v. Ritgen das Kreosot innerlich und äußerlich anzuwenden. Er mag Recht haben, denn in drei Fällen von Blutbrechen leistete mir dieses, einen Tropfen auf eine Unze Wasser mit etwas Schleim abgerieben, und stündlich einen Eßlöffel voll gereicht, ausgezeichnete Dienste. In einem vierten dagegen ließ es mich nebst allen anderen Mitteln im Stiche, und der Kranke verfiel nach drei Tagen dem Tode.

Freund, könnte ich bei dir seyn, dein jetziges Wanderleben mit dir theilen. Ich will nicht daran denken, daß du, während ich in München ein stätiges, fast stereotypes Leben führen mußte, Frankreich, Holland, Belgien und England mit Zeit und Lust bereist hast, so daß dein Homer füglich dereinst mit den Worten der Odyssee anheben kann:

„Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα
πολλὰ
πλάγχθη . . . .
πολλῶν δ᾽ἀνδρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω“
κ. τ. λ.

Aber jetzt bin ich hier an die Scholle gefesselt; du träumst Nachts einen schönen Traum, und Morgens früh knüpft sich an den schönen Traum die schönere Wirklichkeit; dein und v. Cotta's gutherziger Geldsack ist Fortunatus Wünschhütlein oder Faust's Zaubermantel, der dich mit Windeseile dahin versetzt, wohin dein Herz begehrt. Und jene gedankenfreundlichen Thäler, in denen du dich jetzt sonnenheiter ergehen wirst! — Doch sag' ich dir soviel, daß ich mit ausgestreckten Händen stehe, um nach dem Schlusse der Versammlung die Gelegenheit am Stirnhaare zu fassen, und, den Rhein hinabgesegelt, die schönen Sei-

tenthäler zu besuchen, einen kleinen Varnhagen'schen „Einblick“ in das Land der „Gueux“ — wie sympathetisch lockt mich der Name — zu thun, und einen kleinen Abstecher zu den freien und doch katholischen Belgiern und zu den käseessenden Holländern zu machen. Aber diese kleine Zukunft selbst liegt, wie das Schicksal der homerischen Helden, auf den Knieen der Götter.

Mainz, am 25. September.

Die Kölner-Dampfschifffahrts-Gesellschaft bot der Versammlung zu einer Lustfahrt nach Bingen ein Schiff an, was natürlich mit viel Dank angenommen wurde. Um zehn Uhr heute Vormittags stach der, mit einer Menge Flaggen und Fähnchen von verschiedenen deutschen Bundesstaaten verzierte Dampfer, unter dem Krachen der Böller und lustigem Spiele der ausgezeichneten Musik-Bande eines österreichischen Infanterie-Regimentes, vom Ufer. Ein buntes Durcheinander von jüngeren und älteren Naturforschern und Aerzten mit Frauen, Töchtern und Verwandtinnen gruppirten sich auf dem Verdecke. Aber Alle stacken in Mänteln, denn es war empfindlich kühl. Die dichten Morgennebel hatten sich zwar in die Höhe gezogen, noch lag indessen die Sonne mit ihnen im Kampfe, so daß es zweifelhaft blieb, ob sie mit unsern Damen uns anlächeln würde. Doch als das stattliche Lustschloß Biberich am rechten Rhein-Ufer malerisch auftauchte, brach sie durch das feuchte Gewölke. Inzwischen wollte es mit der Munterkeit nichts Rechtes werden: einige Collegen hatten zwar den vernünftigen Gedanken, eine Herzenserquickung von Recipe Rüdesheimer zu sich zu nehmen, zu welcher Partie ich mich auch schlug, da, wie du weißt, ich stets guten Beispielen nachkomme, aber es fehlte der einende und elektrisirende Gemeinsinn. Ein Theil der Gesellschaft verlor sich in Beschauung der Ufer und angrenzenden Berge, ein anderer ließ sich die „klassischen" Weinlagen erklären, dem Scheine nach mit nachdenklicher Zurückerinnernng zuhörend, ein dritter plauderte, und wieder ein anderer hatte nur Ohr für die ernsten Tonstücke, welche die Musikbande spielte. Uebrigens war die Fahrt abwärts eine angenehme: das Dampfschiff schnitt rasch durch die Wogen, beim jedesmaligen Vorüberfahren an einem Dorfe wurden die Böller gelöst, welche man vom Johannis-

berge aus, auf dessem Schlosse zum Zeichen der Anwesenheit des Fürsten Metternich eine Flagge wehte, erwiederte, die wechselvolle, durch einzeln treibende Wolken veranlaßte Beleuchtung der Stromufer und Berghöhen schuf überraschende landschaftliche Reize. In Bingen, wo wir mit Böllerschüssen empfangen wurden, stiegen noch einige Collegen ein, die voraus waren, worauf das Dampfschiff bis zur Burgruine Sonneck abwärts fuhr, um uns den Anblick von Burg Rheinstein, durch Prinzen Friedrich von Preußen wieder hergestellt, nebst einigen andern Burgruinen vorzuführen. Du hast die Rheinfahrt schon öfter gemacht, weswegen ich eine nähere Schilderung dieser Gesichtspunkte für überflüßig halte, eine solche auch in einer ganzen Quantität Reisebeschreibungen, Wegweiser u. s. w. ausführlich gedruckt steht.

Nachdem in Bingen wieder gelandet worden war, bestieg die ganze Gesellschaft die Burgruine Klopp, mit einer herrlichen Aussicht auf den Rheingau, und eilte dann zum Mittagsmahle, das im Gasthof zur Königin Viktoria und im weißen Roß ihrer harrte, denn die Personenzahl war viel zu groß, um in einem Hotel diniren zu können. Ich schloß mich schon aus alter Anhänglichkeit — denn du mußt wissen, daß ich früher bei meinem Cavallerie-Regimente einen Schimmel, ein äußerst zuthunliches Thier, ritt — an die Partie an, welche, wie jene Griechen, in dem hohlen Bauche des großen Pferdes sich zu bergen, auf dem Wege waren, zwar nicht um die Trojaner, doch um die reichbesetzten Tafeln des Wirthes zu überfallen. Und so geschah es auch. — Das Diner war vortrefflich. Man konnte so recht anschaulich bemerken, daß hier eine Gesellschaft von Naturforschern und Aerzten eine Aufgabe löst, bei der man mit dem Messer gut umgehen muß, und wo überhaupt Alles auf das Experiment ankömmt. Wir arbeiteten mit unermüdlichem Fleiße und gänzlicher Abstraktion von der lauten Außenwelt in unserem Berufe, mit Geist und Körper. Mein Gegenüber, dessen Name mir, da er etwas leicht, schon wieder entfallen ist, hielt mir, indem er große Bissen von einem Rheinsalmen verschlang, einen gelehrten Vortrag über den Unterschied der Faserbildung bei diesem Fische und bei Salmo Hucho und Fario (Bloch);

mein Nachbar zur Rechten war emsig beschäftigt, die Abweichungen in der Sehnen-Struktur zwischen dem Haus- und Rebhuhne zu ermitteln, und ein Paar Stühle weiter oben prüfte ein Chemiker aus Berlin mit contemplativer Ueberlegung den Weingeist-Gehalt des feurigen Scharlachsberger. Doch zum stöchionometrischen Berechnen der Procente kam es nicht, denn ein Toast drängte jetzt den andern, unter rauschender, fanfarender Musik. Den ersten brachte ein Professor, der sich sonst nur mit Steinen und ihrer Gestaltung befaßt, auf die alte Dame Moguntia aus, denn den jungen, bemerkte er mit blinzelnden Augen, sei er ohnedieß gut. Aber eine lange, hagere Figur im schwarzen Gewande, mit einem schwarzen Käppchen auf dem weißen Haupte zeigte sich in dem Ausbringen von Trinksprüchen unerschöpflich und unermüdlich, wenn sie auch nicht allgemein verständlich waren. „Der hört Niemanden lieber, als sich selbst, brummte mein Nachbar zur Linken, drum schwätzt er in Einem fort, wie ein Staarmatz.“ Pst! antwortete ich ihm, stören Sie doch dem guten Manne die Freude nicht:

„Er ist nur zu bescheiden,
Und sagt's den Leuten.“

Laute Fröhlichkeit hallte jetzt im Saale, die Musik spielte muntere Weisen, die Gläser erklangen auf freundliches Wiedersehen nächsten Jahres in Grätz. Inzwischen war die Zeit verstrichen, die vierte Nachmittagsstunde mahnte zum Aufbruche und zur Abfahrt. Hohe Herren dulden keine Vertraulichkeit: so rächte sich auch der rheinische Rebengott ob der an ihm begangenen Vermessenheit, indem er den Sinn eines Theiles der Gesellschaft verwirrte, zur Ausführung eines Fastnachtsstückchens die Herren verführend. Nachdem nämlich der Zug der Gäste, mit der spielenden Musik voran, vom Hotel aus, beim Dampfschiffe angekommen war, nahm ein großer Theil mit der Musik rechts vor, und zog zu nicht geringem Ergötzen der gaffenden und lärmenden Jugend unter Sang und Klang durch die Hauptstraßen Bingens. Und wer weiß, wie weit und wohin wir gezogen wären, hätte uns nicht der mit einem Male fallende Regen rasch auf das Schiff getrieben. Die Böller am Ufer, wie auf dem Dampfer knallten, man stieß vom Ufer

stromaufwärts segelnd, und der Dampfschifffahrts=Gesellschaft ein allgemeines Lebehoch ausbringend. Auf dem Verdecke wurde es recht lustig: Alle flüchteten auf das Hintertheil des Schiffes unter die Leinwandschirmen. Man drängte sich so enge zusammen als möglich, nahm die Musik in die Mitte, welche das alte, vielbekannte Lied „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben“ — anstimmte, in welches die heitere Gesellschaft unisono einfiel. So ging es unter Sang, Scherz und Musik, wieder zurück nach Mainz, munter und fröhlich, trotz Regen und Wind. Mancher Einzelne schlich zwar von dannen, um sein schweres Haupt auf den Kissen der Kajüte oder des Pavillons auszuruhen, ein Anderer schlürfte den braunen Saft in großen Zügen, um den Dunstkreis seines geistigen Horizontes etwas zu lichten; als wir aber in Mainz Abends gegen acht Uhr unter Böller=Salven landeten, waren Alle frisch und wohlgemuth auf dem Verdecke, und empfangen vom Zurufe der am Ufer gedrängt stehenden Menge.

Ich ging noch in's Theater, wo der Mann mit der eisernen Maske gegeben wurde. Das Haus ist schön, amphitheatralisch gebaut; auch spielte man wider mein Erwarten sehr gut.

Auf den Abend will der gejagte, ermattete Mensch in Ruhe sein, sagt Jean Paul sehr wahr. Deshalb wirst du auch erlauben, daß ich für heute das Schreiben schließe.

Mainz, am 26. September.

Die sechste und letzte Sections-Sitzung eröffnete als Präsident Geheimerath Harleß von Bonn heute um acht Uhr morgens. Als Sekretär fungirte Prof. Rinecker von Würzburg. Im Anfange der Sitzung zeigte dieser einige Präparate, d. i. Querdurchschnitte des Rückenmarkes vor, und hielt einen kurzen Vortrag über die immer nothwendiger werdende Begründung der Reflexionstheorie, weil kein eigenes, selbstständiges excitomotorisches Nervensystem, wie Marshall Hall annehme, existire. Er stellte die Untersuchungen des Dr. Stilling in Kassel als Muster hin, wobei er zugleich sein Bedauern über die Abwesenheit desselben von der Versammlung ausdrückte. Rinecker versicherte übrigens, er habe die Ring-Commissur nie so sehen können, wie man sie von Stilling abgebildet findet. Nach Rineckers Dafürhalten beugen sich die Längefasern der grauen Substanz beständig zu Querfasern um, wodurch bei nicht zu starker Compression mäßig dünner Querdurchschnitte in der Gegend des Centralskanals eine Art Trichter entsteht.

Dr. Enderlin aus Gießen liest einen Aufsatz — „einige Worte über eine Metamorphose des Bilins" — ab, dessen Abfassung durch Versuche veranlaßt wurde. Das Resultat dieser ist Folgendes: Bilin, in absolutem Alkohol gelöst und mit wenigen Tropfen einer mit dem gleichen Volumen Wasser verdünnten Schwefelsäure einer Wärme von + 80 R. ausgesetzt, färbte sich, sobald die Lösung concentrirter zu werden begann, gelb, im Verhältniß einer länger fortgesetzten Behandlung immer dunkler werdend, bis zum Braungelben, und zuletzt in's Tief-Dunkelgrüne. Dieses Phänomen schien Enderlin von zu großer Wichtigkeit, um nicht durch möglichst genaue Erforschung aller Umstände und mehrmalige Wiederholungen unter gewissen Modificationen es zur Gewißheit zu erheben. Bei nun vorge-

nommener zwölfmaliger Wiederholung zeigte sich immer dasselbe Resultat, ja er bemerkte an einzelnen Stellen des Schälchens außer genannten Farbenveränderungen noch schöne azurblaue, violettrothe Flecken, und zwar scheinen die blaue Farbe zuerst, nach ihr die violettrothe aufzutreten, zuletzt durch die gelbe und braune in die grüne als der am häufigsten vorkommenden Gallenfarbe überzugehen. Alle diese Farbenveränderungen, die der Verf. künstlich hervorrief, zeigten sich ihm, wenn er den Inhalt verschiedener Gallenblasen verglich: er sah den Inhalt hell-, dunkel-gelb, braungelb, grasgrün, olivengrün, dunkelgrün u. s. w. Die nämlichen Farbenveränderungen wurden durch Behandlung des Gmelin'schen Gallensüßes und des früheren Gallenstoffes von Berzelius hervorgerufen.

Es unterliegt nach Angeführtem geringem Zweifel, daß, von der Richtigkeit der letzten neuesten Betrachtungsweise der Zusammensetzung der Galle, die aus der Arbeit von Berzelius sich ergibt, ausgehend, die verschiedenen Farbenveränderungen sowohl der Galle von gesunden Thieren, als die Farbenveränderungen, welche der Verf. künstlich hervorrief, als eben so viele Stadien der Metamorphose des von Berzelius genannten Bilins anzusehen sind, und daß schon innerhalb des physiologischen Zustandes des Menschen und der Thiere diese Metamorphose verschieden weit vorschreitet. Es ergibt sich aber auch ferner, daß nicht der Gallenfärbestoff mit den vegetabilischen Nahrungsmitteln eingeführt und in der Leber nur abgesondert werde, obschon viele Physiologen, gestützt auf die Erfahrung von Berzelius, das Biliverdin sei identisch mit Chlorophyll, bis jetzt angenommen haben.

Die Nosologie der Gallenkrankheiten wird durch Enderlin's Experimente eine andere Gestalt erhalten müssen. Hinsichtlich der ausführlicheren Darstellung des Ganzen, der weiteren sich ergebenden Folgerungen, sowie Rücksichtsnahme auf manche gangbare Annahme von Physiologen über die Galle ꝛc. wird Enderlin in Liebig's Annalen oder in Simon's neuer Zeitschrift einen umfassenden Artikel nächstens veröffentlichen.

An Enderlin's Vorlesung anknüpfend sagte der Präsident, in Bezug auf die Gallenfärbestoffbildung sei besonders der

pankreatische Saft, ferner die verschiedene Nahrung einzelner Thiere zu berücksichtigen. Auch Geheimerath Crève aus Frankfurt a. M. erklärte sich für die Wichtigkeit des pankreatischen Saftes und der Bauchspeicheldrüse selbst. Namentlich behauptete er, daß der sogenannte Magenkrebs, wie noch manche andere organische Magenkrankheiten, häufig vom Pankreas ausgehen.

Dr. Leo aus Mainz zeigte hierauf die Abbildung einer Telangiektasie vor, die, an der Unterlippe eines 3½jährigen Kindes sitzend, in kurzer Zeit einen bedeutenden Umfang erreicht hatte. Die Anwendung des Glüheisens blieb ohne Erfolg, worauf die Zerstörung der Geschwulst mittelst kalter und glühender Nadeln in der Art bewerkstelligt wurde, daß Leo eine große Zahl Nadeln einstieß, mit Ligaturen umgab, mehrere Wochen liegen ließ, und so radikale Heilung bewerkstelligte.

Derselbe legte noch Abbildungen vor: 1) von einer Knochengeschwulst, die in Folge einer Zahn-Extraction entstanden war, und den Kranken zuletzt am Schlingen gänzlich hinderte. Er machte die Resection der Mandibula in Verbindung mit der Exartikulation mit glücklichem Erfolge, bemerkt ferner, daß er diese Operation bis jetzt siebenzehnmal, und unter diesen Fällen nur ein einziges Mal mit unglücklichem Erfolge, wo der Operirte nach dem Erscheinen eines Erysipelas faciei gestorben sei, vorgenommen habe; eine bedeutende Blutung sei übrigens bei dieser Operation nicht zu fürchten. 2) Lippenkrebs. Bei der Exstirpation desselben entstand eine Gefahr drohende Rückwärts-Beugung der Zunge, welch' letztere sodann mit Faden befestigt werden mußte. 3) Scirrhus bulbi bei einem neunjährigen Knaben, wegen dessen die Exstirpatio bulbi ausgeführt wurde.

Der Präsident erzählt hierauf einen Fall, wo ein deutscher gesunder Arzt während seines Aufenthaltes in Surinam in Folge einer unbedeutenden Verletzung beinahe den ganzen Unterkiefer plötzlich verlor.

Geheimerath Crève theilt einen Fall mit, wo lediglich durch die Kraft der Natur eine Art Neubildung des Ellenbogen-Gelenks statt fand.

Hierauf trat ich an den Präsidial-Tisch und drückte im Auftrage von Collega Eisenmann der Gesellschaft seinen Dank

für die theilnehmenden Worte aus, welche vorigen Jahres in deren Mitte mit Beziehung auf sein Schicksal gesagt wurden. Die Gesellschaft spricht nach diesem einstimmig deu Wunsch aus, Eisenmann möge recht bald in ihrer Mitte Platz nehmen. Nach meinem Abtreten erkundigten sich Viele nach der Lage und dem Befinden Eisenmann's mit sichtlicher Wärme, mit Zuversicht die Hoffnung zu erkennen gebend, daß Seine Majestät von Bayern endlich auch einmal dem Beispiele aller übrigen Monarchen folgen und bei der bevorstehenden Vermählung seines Thronfolgers die längst und sehnlichst erwartete Amnestie ergehen lassen würden.

Dr. Seibert aus Mainz berichtet von einem Falle, Sphacelus am Vorderarm betreffend, der ohne Fieber verlief, und durch blose Naturhilfe heilte.

Prof. Plagge aus Gießen hielt hierauf einen kurzen Vortrag über das Chinoidin, die Bemerkung vorausschickend, daß nicht Sertürner der eigentliche Entdecker desselben, sondern Apotheker und Chemiker Firnhaber dieser sei. Er sagt, das Chinoidin müsse jedenfalls als ein eigenthümlicher Stoff, der namentlich harzige Theile enthalte, angesehen werden, wenn man es auch gerade nicht zu den Alkaloiden rechnen könne. Er empfiehlt dieses Mittel besonders wegen seiner Wohlfeilheit und wegen seiner leichten Anwendungsweise namentlich in Pillenform. Zudem solle seine Wirkung nachhaltiger, als jene des schwefelsauren Chinins sein. Weil inzwischen der Chinin-Gehalt im Chinoidine nicht immer gleichmäßig zu sein scheine, solle man stets einige Grane mehr von diesem nehmen.

Der Präsident las sodann einen von Nevermann eingeschickten Aufsatz, einen von ihm erfundenen Steinzerdrücker betreffend, vor. Dem Inhalte jenes nach zu urtheilen muß dieses Instrument in der That einfacher und viel wohlfeiler sein, als alle bisher der Art bekannte, welche Eigenschaften der Einsender an seiner Erfindung besonders hervorhebt. Ohne Abbildung läßt sich indessen die Sache nicht wohl anschaulich und beweisend machen. Doch zweifle ich nicht, daß Nevermann Beschreibung und Abbildung in einer Broschüre oder in einem Journale besonders bekannt machen wird.

Ein anderer, von Girgensohn, aus Wollmar in Liefland, eingeschickter Aufsatz — „Vorschlag zu einer, seither vernachlässigten Methode, die praktische Medicin zu fördern“ — wurde in Kürze erwähnt, und zum Drucke empfohlen.

Alsdann verlas der Präsident die ebenfalls schriftlich eingesendete Ansicht eines Layen über Hydrophobie und deren Behandlung. Dieser meint, da der Träger des Giftes der Geifer sei, so solle die Wunde ununterbrochen mit stets frischem, kaltem Wasser ausgewaschen werden, damit das Gift nicht in's Blut übergehen könne. Zur Prophylaxe sollen Blutegel oder blutige Schröpfköpfe in die Nähe der Wunde gesetzt werden, damit das etwa inficirte Blut wieder ausgezogen würde. Nebst diesem seien noch bei größter Körperruhe kalte Waschungen des Körpers, fleißiges Trinken von frischem Wasser zu gebrauchen. Dann empfiehlt der Laye noch ein „Arkanum, welches schon vor langen Jahren als Heilmittel gerühmt wurde.“ Seine Zusammensetzung lautet: „Nimm 7 Loth Beifuß (Artemisia), 6 Loth Kamillen, 6 Loth Wegblätter (Plantago latifolia), 3 Loth Lipstock (Ligust. levisticum), 5 Loth Abrotanum, 27 Stück frische Lorbeeren, 2½ Quentchen Eibenholz. Hierauf gießt man sieben Schoppen gutes Bier und eben so viel Wasser. Auf das Gefäß wird ein sehr passender Deckel gesetzt, und noch neben zugeschmiert. Die Masse wird vier Stunden lang gekocht, langsam abgekühlt, dann durchgepreßt und in wohl verstopfte Flaschen gefüllt. Nach einem Aderlasse wird der Patient zu Bette gelegt. Nüchtern einen Schoppen, Abends wieder einen, so fort, bis die Portion alle ist.“ Was in dem Schreiben bezüglich der Anwendung noch folgt, ist zu unsinnig, um es wieder zu geben.

Hofrath Textor von Würzburg macht in Bezug auf die beständig gegen diese Krankheit neu angepriesenen Mittel bekannt, daß wirklich Hydrophobische diese Mittel nie schlingen können, daher man doch einmal Aerzte wie Kranke mit diesen Recepten verschonen möge. Derselbe spricht ferner die Ansicht aus, erst müsse der Unterschied zwischen Hydrophobie und Tetanus näher beleuchtet werden, aber beide Zustände schienen sich sehr analog zu sein. Zur Erläuterung dessen erzählt er einige

Fälle, in denen wirklich eine Verwechselung der Hydrophobie mit Tetanus gemacht worden war.

Hiezu bemerkte Rinecker, hiedurch sei nur der Beweis gegeben, daß der Tetanus in manchen Fällen gewisse Partien des Nervensystems zu afficiren vermöge, deren Ergriffensein auch den Complex der Symptome bei der Hydrophobie liefere.

Weiter entwickelte sich eine Discussion, an welcher Textor, Harleß, Rinecker, Sicherer und Seubert Theil nahmen, aus der folgendes Resultut gezogen wurde: daß nämlich der Biß wüthender Hunde oder anderer Thiere, so auch die verschiedenartigsten anderen Verletzungen nie tetanische und hydrophobische Erscheinungen hervorzurufen im Stande seien, und daß das Auftreten der Hydrophobie zunächst davon abhänge, ob und wie eine und die andere Nervenprovinz durch traumatischen Eingriff empfinde und darauf reagire.

Und somit war die letzte Sections-Sitzung zu Ende. Von dem Aufwerfen allgemeiner Fragen, besonderer Gegenstände zur Untersuchung während des zwischen der nächsten Versammlung liegenden Jahres, und zur Berichtabgabe in dieser; von einer Vereinigung mehrerer Collegen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke in ihrer wissenschaftlichen Forschung war keine Rede. Ja selbst die von dem verstorbenen Freiherrn v. Wedekind früher angeregte gemeinschaftliche Prüfung von Arzneimitteln ist längst in den Schlaf der Vergessenheit gesunken, und Keinem fiel es ein, jenen nur etwas aus den Augen zu reiben.

»Will's Gott, so wird es besser,
So lehrt's der Herr Professer,
So trösten sich in den Schenken
Die Leute auf den Bänken.«

Um zehn Uhr hatten sich die Naturforscher und Aerzte zur letzten allgemeinen Sitzung für dieses Jahr versammelt. Dr. Mayer von Livorno, Präsident der Academia Labronica, welcher leider erst vor ein Paar Tagen in Mainz ankam, begrüßte die Gesellschaft in einer freien, geistvollen Rede. Er ließ sich zuvor durch den ersten Geschäftsführer entschuldigen, wenn er es wage, nicht in seiner Muttersprache, sondern in der deut-

schen seine Ueberzeugung, seine Gefühle auszudrücken. Dieses Gesuch war aber wirklich nicht nöthig, denn Mayer sprach gut und flüssig, ja besser als manche deutsche Vorträger in den zwei früheren Sitzungen. Er versicherte Namens der italienischen, unserer deutschen nachgebildeten Gesellschaft die lebhafteste Sympathie, entwickelte dieselbe in kurzen, aber kräftigen Zügen aus der Geschichte der Wissenschaft und Kunst beider Völker, stets an große historische Personen beider Länder anknüpfend, die in ihren Forschungen und Leistungen eine geistige, gemeinsame Kette um sich geschlungen hatten; er zeigte, wie dieses Band immer enger, stets inniger das geistige Leben beider Nationen umfasse, und für die Zukunft dieselben in jenem noch mehr nähern würde und nothwendiger Weise müßte, als das vollgiltigste Zeugniß der unaufhaltsam fortschreitenden Erkenntniß der Völker, ihres psychischen Seins, ihrer göttlichen Bestimmung.

Stürmischer Beifallsruf folgte dem Schlusse der Rede, und um den Contrast recht fühlbar zu machen, das Ablesen eines Aufsatzes von Geheimerath Dr. Crève aus Frankfurt a. M. „über die Macht der Einbildungskraft in der somatischen Sphäre des Menschen.“ Nicht wahr, das sind verlockende Worte! In der That verlockten sie auch die Versammlung, nach überlangem Lesen und Lesen des Verf., zu Pochen und Murren, was aber diesen nicht im Mindesten genirte, uns die alten, schimmeligen Brocken von ungenießbarer Naturphilosophie so lange vorzukauen, bis sie bei ihm alle waren. Inzwischen kamen wir vom Regen in die Traufe, da nach ihm Dr. Kirnberger jun. wieder eine Ablesung „über das Wesen und den innern Zusammenhang der Imponderabilien“ hielt, deren Inhalt nichts als eine aufgewärmte alte Theorie, aus der schwülstigen Lehre einer Sekte der Natur-Philosofhie, war. Aber die Geduld der Versammlung zeigte sich erschöpft, indem sie mit dem Pochen nicht aufhörte, bis der etwas schwerhörige Verf. seinen unerquicklichen Vortrag, ohne das Thema zu Ende zu bringen, schloß. Sofort bestieg Dr. Vogt aus Neufchatel, einer der Begleiter von Prof. Agassiz, die Tribune, und gab sich Mühe, eine kurze humoristische Schilderung von dem Leben zu entwerfen, welches Agassiz mit seinen Begleitern während eines zweimonatlichen Aufenthaltes auf

den Gletschern in diesem Jahre geführt hatte. Doch seine Rede blieb matt wie Luisen's Limonade, um so mehr, da die allgemeine Augsburger Zeitung in ihrer Beilage ein bis in's Einzelne gut ausgemaltes Bild dieses Lebens verwichenen Sommer gebracht hatte, also weder etwas Neues, noch Pikantes im Vortrage Vogt's ein geistiges Interesse erregte.

Des ersten Geschäftsführers, Medicinalrathes Gröser einnehmende, rüstige Greisengestalt erschien jetzt auf der Tribune, die Schlußrede an die Versammlung haltend. Er sprach den Dank für die Ehre aus, welche die deutschen Naturforscher und Aerzte der goldenen Moguntia erwiesen, und deutete darauf hin, daß die Stadt, in welcher Gutenberg für Wissenschaft und Wahrheit eine so hellleuchtende Waffe geschaffen, nunmehr dem Städtebund sich angereiht habe, der nicht wie jener des Mittel-Alters gezwungen sei, gegen rohe Gewalt sich zu schützen, sondern der rüstig wirke mit den Waffen des Geistes zur Vervollkommnung und Fortpflanzung der Wissenschaft, und durch sie zur Veredlung der Menschheit. Natürlich erdonnerte der ergreifenden Rede und ihrem hochgeehrten Sprecher begeisterter Beifallsruf von der Versammlung.

Dr. Mansfeld aus Braunschweig, zweiter Geschäftsführer der vorjährigen Versammlung, las hierauf die Danksagung der Gesellschaft für die freundliche, ja herzliche Aufnahme ab, welche sie in den Mauern von Mainz gefunden. Ober-Bergrath Nöggenrath aus Bonn forderte sodann die Gesellschaft auf, ihren Dank bei der Regierungsbehörde und dem Magistrate persönlich durch eine Deputation ausdrücken zu lassen, was allgemein gut geheißen und letztere sogleich erwählt wurde.

Mit diesem Akte schloß sich die dritte allgemeine Sitzung und die zwanzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Ehe ich den Bericht über diese Versammlung an dich beende, will ich dir noch meine Ansichten über die nothwendigen Reformen der Gesellschaft mittheilen. Als Zwecke wurden von dem Stifter Oken festgestellt: Erholung von den Berufsarbeiten der Naturforscher und Aerzte Deutschlands, persönliches Sich-Kennenlernen derselben und mündlicher wissenschaftlicher Verkehr,

in nächster Folge endlich Anregung zu künftigen Geistes-Produktionen insbesondere, wie eines geistigen Lebens überhaupt.

Der erste dieser Zwecke wird vollkommen erreicht, denn die Fürsten der Länder, wie die Magistrate und Bewohner jener Städte, in welchen bis jetzt die Versammlungen gehalten wurden, haben Alles aufgeboten, um den Theilnehmern frohen und erhebenden Genuß in Menge zuzuwenden. Ja, das sich immer mehr erhöhende Interesse der Gesammtheit für die Gesellschaft steigert dieses Bestreben zusehends. Die anderen Zwecke werden indessen nur theilweise realisirt. Namentlich war solches in Mainz dieses Jahr wegen der großen Zahl der Theilnehmer — fast achthundert — der Fall. Nicht, daß die älteren, mit Orden gezierten Herren gegen die jüngeren, durch ihr persönliches Erscheinen minder auffallenden, ein gewisses Vornehmthun an den Tag legten; aber wenn beide nicht immer fragen und wieder fragen, wo die Antwort auch nicht stets eine genügende ist, kommen sie zu keiner Kenntniß der Personen-Objekte. Und zum Aufsuchen der Herren in ihren Wohnungen reicht theils die Zeit nicht hin, theils macht man den Gang oft vergeblich. Es würde demnach zweckmäßig sein, jedem Einzelnen seinen bestimmten Platz, und zwar nach der Zeit seines Eintreffens, mittels Aufklebens eines mit dem Namen bezeichneten Papierzettelchens zu markiren, den derselbe stets einzunehmen hätte, und welcher bei Abwesenheit des Bezeichneten natürlich leer bleiben müßte, u. s. w.

Ein Uebelstand, welcher den persönlichen und wissenschaftlichen Verkehr trifft, liegt in den gleichzeitigen Stunden der verschiedenen Sections-Sitzungen, so daß Jener, welcher zum Beispiel die medicinische Sektion besucht, auf das Erscheinen in der chemischen, oder zoologischen 2c. verzichten muß. Deswegen sollten die Sections-Sitzungen auf den ganzen Tag ausgetheilt werden. und die Diners 2c. erst abends statt haben. Dieses wäre um so leichter zu bewerkstelligen, als bekanntlich unter der Woche gewöhnlich nur ein Tag zu Ausflügen in die Umgegend benützt wird. Ich sage zwar nicht mit **Schiller's Wallenstein**:

»Dieß Geschlecht
Kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch,«

bin vielmehr selbst ein warmer Verehrer der Freuden einer gut besetzten Tafel; doch Alles zu seiner Zeit, und das Sinnliche muß sich dem Geistigen, jedenfalls bei einer so erlauchten Versammlung, unterordnen.

Jedes Institut der Kunst und Wissenschaft muß ein organisches sein, muß sich, den Attributen des Lebens entsprechend, naturgemäß entwickeln, soll es nicht bald nach seinem Entstehen in sich zerfallen, oder, den Hemmungsbildungen vergleichbar, in einem beschränkten, kränkelnden Dasein blos vegetiren. Das gilt mithin gleichfalls von Oken's Stiftung. Hätte er sich bezüglich dieser nicht von der Bühne des Handelns zurückgezogen, so würde er wahrscheinlich seinem Schöpfungswerke ein potenzirteres Leben eingehaucht, eine vielseitigere Gestaltung desselben veranlaßt haben. Aber verwaist, wie die Gesellschaft seit Jahren steht, muß sie letzteres aus ihrer eigenen Lebenskraft entnehmen, müssen die einzelnen Glieder des Institutes mächtig zusammenwirken. Die bei der Mainzer Versammlung ernannte Commission hat sich zwar gegen eine Aenderung der Statuten ausgesprochen, und ihr Parere durch unmotivirte, nur zu rasche Zustimmung der Mehrzahl der Anwesenden in der zweiten allgemeinen Sitzung zur Rechtskraft erhoben gesehen, aber die vorjährige Versammlung sah die Nothwendigkeit von Reformen klar ein, und die nächstjährige kann den heurigen Beschluß wieder aufheben. Hoffentlich wird sie das auch thun.

Das in so viele Staaten-Parzellen zersplitterte Deutschland ringt nun nach Einigung. Aus Aller Mund tönt der gemeinsame Ruf nach Einheit: bei Vielen nur ein gedankenloser Wortlaut, ein jetzt gangbarer Modeartikel, ein hätschelndes Gängelband; bei den Wenigeren ein schöpferischer, zum Bewußtsein gekommener Gedanke. Die Geschichte hat bewiesen, daß dieser Drang nach Concentration auf politischem Wege nicht realisirt worden ist. Ob er auf ihm das je werden kann, — für solche Fraguntersuchung eignet dieser Ort sich nicht. Aber sonnenheiter liegt es vor Augen, daß die Industrie die Erreichung dieses Zieles sich festgesteckt und bereits die Bahn zu demselben gebrochen hat. Die Wissenschaft, und vorzugsweise die mit jener in der engsten Verbindung stehende Naturwissenschaft, muß

und wird ihr folgen. Die Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte, welche sich alljährig an einem gewählten Orte im September versammelt, repräsentirt die große Akademie der vielen Länder und Ländchen des gesammten Deutschlands, — eine Akademie, welche blos durch freiwilligen Zusammentritt von Männern der Wissenschaft ihre Existenz bescheinigt, aber auch ihre Würde, ihren Glanz erhält. Aus allen Gauen des gemeinsamen Vaterlandes richten sich die Blicke erwartungsvoll auf die Versammlung, jede Stadt sendet ihre Abgeordneten, und alle buhlen um die Ehre, um die Gunst, die Gesellschaft in ihren Mauern zu haben. Bedeutsamer noch als dies ergibt sich die Thatsache, daß Deuschland die Versammlung bereits als geistigen Areopag anerkannt, indem es ihm schriftliche Zusendungen macht, in welchen es um Lösung von Zweifeln, um Beantwortung von wichtigen Fragen der Industrie, Kunst und Wissenschaft nachsucht, oder indem es durch eigene Gesandte die zu untersuchenden Gegenstände in Anregung, zur Sprache bringen läßt.

Die Gesellschaft hat jedoch das Vertrauen nicht so erwiedert, wie und mit welchem das gesammte Deutschland sich ihr zugewendet; hat dieser Stellung nicht entsprochen, welche man ihr zugedacht; und hat endlich diese Thätigkeit nicht entfaltet, welche man von ihr erwartet. Die eingeschickten Fragen wurden lau aufgenommen, die zur Untersuchung vorgebrachten Gegenstände fanden nicht die gewünschte Erledigung u. s. w. „Exempla sunt odiosa.“ Deswegen haben jene, welche der Gesellschaft alle höheren, erhebenden Tendenzen absprechen, sie nur als einen Verein zu Schmauß, Trunk und Tanz hinstellen möchten, in einiger Beziehung so Unrecht nicht, obschon sich das Uebertriebene und Gehässige in ihren Schilderungen andererseits nicht verkennen läßt. Soll aber die Gesellschaft die Stellung einnehmen, welche man von ihr wünscht, und das leisten, was die Zeit jetzt von ihr erheischt, so muß vor Allem ein anderes Leben in die einzelnen Sectionen kommen: die mitunter sehr langweiligen Vorlesungen in den letzteren hätten zu unterbleiben, für deren Gegenstände ohnedieß die Journalistik Raum genug bietet. Dagegen wären eigene Commissionen zu bilden, welche die eingeschickten oder aufgeworfenen Fragen berathen und dann zur

Discussion in die Sitzungen bringen würden. Permanente Ausschüsse, wenigstens für die Dauer von einigen Jahren, müßten constituirt werden, welche den Commissionen vorzuarbeiten hätten. Dieses dürfte sich um so eher bewerkstelligen lassen, als bekanntlich viele Mitglieder die Versammlung jährlich mit ihrer Gegenwart beehren und in guten ökonomischen Umständen sich befinden, somit, abgesehen von ihrem eigenen Interesse an Förderung der Wissenschaft und Kunst, ihre Uneigennützigkeit in diesem Punkte sich nicht bezweifeln läßt.

Mit diesen Reformen ist die Anforderung an die Errichtung eines Archives für die Gesellschaft schon an und für sich gegeben, das bis jetzt auch vielseitig und schmerzlich vermißt worden ist.

Dieß, meine Ansichten über das, was der Gesellschaft Noth thut, wenn sie ihren nationalen Charakter beibehalten und weiter entwickeln soll. Die künftigen Zeiten würden dann bestimmen, was noch in der angeregten Beziehung geschehen müßte.

Mainz, den 27. September.

Den heutigen Tag habe ich zur Besichtigung der allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung, der Merkwürdigkeiten von Mainz und seiner Kunstausstellung benützt. Die erstere hat mein volles Erstaunen erregt, denn in ihr findet sich aus allen Zweigen der Industrie eine solche Menge von Gegenständen in der besten Qualität und zu solch billigen Preisen, daß jetzt Deutschland vollkommen mit den Erzeugnissen anderer Staaten concurriren kann. Die letztere finde ich nur mittelmäßig in Quantität und Qualität. Die Merkwürdigkeiten von Mainz haben durch Frauenlob's Monument in der Domkirche, gefertigt von Schwanthaler in München, einen schönen Zuwachs erhalten.

Hier folgen noch die Verhandlungen der geburtshilflichen, anatomisch-physiologischen und chemischen Section, damit du meinen Bericht, vom Standpunkte der Medicin ausgehend, nicht der Unvollständigkeit zeihen mögest.

Geburtshilfliche Section.

Erste Sitzung.

Geheimerath v. Ritgen wurde zum Präsidenten, und Medicinalrath Feist aus Mainz zum Sekretär für die Dauer der Zusammenkünfte gewählt. Prof. Hüter aus Marburg hielt einen freien Vortrag über seine Methode, die künstliche Frühgeburt durch Einführung einer Blase in die Scheide zu bewerkstelligen. Die Blase wird mittels einer Spritze mit lauwarmem Wasser angefüllt und zugebunden.. Das Wasser sickert nach und nach aus, und nach 3 — 7 Tagen tritt die Geburtsthätigkeit ein. Sobald das Wasser ausgesickert ist, wird die Blase entfernt,

und der Schwangeren die freie Bewegung im Zimmer gestattet, die Blase dann wieder eingelegt und gefüllt, und nach dem Aussickern dieselbe Procedur noch mehrmal wiederholt, bis Wehen eintreten. Er wurde auf diese Methode gelenkt, als in seiner Anstalt, in welcher ein epidemisches Kindbettfieber herrschte, eine Frühgeburt gemacht werden mußte, und es darauf ankam, die Geburtswege möglichst zu schonen, und daher weder vom Schwamme, noch von sonst einem andern rauh eingreifenden Verfahren Gebrauch zu machen. Während fast alle Wöchnerinnen von der genannten Krankheit befallen wurden, blieb eine Person, bei welcher nach der eben angegebenen Methode die Frühgeburt bewirkt wurde, von derselben verschont, und verließ gesund mit ihrem Kinde das Haus. Dagegen wurde eine andere Person, bei welcher die künstliche Frühgeburt durch das gewöhnliche Verfahren bewerkstelligt worden war, von dem Kindbettfieber befallen.

Medicinalrath Lanz aus Rüdesheim theilte hierauf zwei Fälle von künstlicher Frühgeburt mit, von denen er die eine mit Dr. Kniesling, die andere mit Dr. Kauth durch allgemeine Bäder, Einspritzung des Badewassers im Bade und außer dem Bade mit Kamillenthee, nebst Verabreichen von Mittelsalz, und endlich durch Reibung des Unterleibes, sowohl in als außer dem Bade, in Gang brachte. In beiden Fällen trat eine fieberhafte Reaktion ein, wobei der Druck auf den Unterleib schmerzhaft wurde. Die Rückwirkung wurde in dem einen Falle so stark, daß der deutlich vorliegende Kopf aus dem Becken gehoben wurde, und eine Querlage des Kindes entstand, weshalb man die Wendung auf die Füße machte, nach welcher das Kind todt zur Welt kam. Prof. d'Outrepont aus Würzburg bemerkte, daß er einmal die letzterwähnte Methode ohne Erfolg angewendet habe, ohnerachtet eine starke, entzündliche Reaktion des untern Gebärmutter-Abschnittes eintrat.

d'Outrepont warf die Frage auf, ob man bei künstlichen Frühgeburten Nachgeburts-Zögerungen beobachtet habe? Medicinalrath Dr. Ricker aus St. Goarshausen und Prof. Hüter erklärten, daß sie dieselben beobachtet hätten, aber nur in Folge von Verwachsung des Kuchens mit dem Uterus.

v. Ritgen hat bei 33 Fällen von künstlicher Frühgeburt, welche er bewerkstelligt hat, keine Nachgeburts-Zögerungen beobachtet. d'Outrepont theilt mit, daß er bei einer Frau vom Lande Schöller's Methode eilf Tage lang mit großer Sorgfalt versucht habe, daß zwar eine starke Reaktion erfolgt, aber keine Geburtsthätigkeit eingetreten sei.

v. Ritgen war bei einem Falle zugegen, wo von einem andern Arzte ein Stück Preßschwamm in so bedeutender Länge angewendet wurde, daß derselbe über den innern Muttermund vorragte. Die Folge davon war, daß der Isthmus sich zusammenzog und den vorliegenden Kopf emporhob und zur Seite trieb. Es wurde die Wigand'sche Wendungs-Methode angewendet und eine Steißlage hervorgebracht. Hüter hat ebenfalls solche Reaktion des untern Gebärmutter-Abschnittes beobachtet, ohne daß ein zu langes Stück Preßschwamm eingebracht worden war; er verwandelte die dadurch entstandene Querlage ebenfalls durch die Wigand'sche Methode in eine Längelage. v. Ritgen sagte, daß er sich nicht an eine bestimmte Methode halte, sondern sein Verfahren nach der Reizbarkeit der Gebärmutter einrichte. Dieselbe sei oft so gering, daß der Preßschwamm mitunter mehrere Tage erneuert werden müsse, in andern Fällen oft so groß, daß schon das Reiben des Muttermundes mit dem Finger zur Erweckung von Wehen hinreiche. Sei einmal der Muttermund weit genug geöffnet, daß man die Saugspritze einbringen könne, so mache er den Eihautstich da, wo eine längere Verzögerung des Weheneintritts nicht rathsam sei. Gleichzeitig macht er darauf aufmerksam, daß, so lange der Kopf im Becken sich abwärts senke, die Einleitung der Frühgeburt verschoben werden könne, daß dieß aber nicht mehr der Fall sei, wenn der Kopf seine Stelle beibehalte, oder aufwärtssteige. Es wurde nun die Meißner'sche Methode zur Sprache gebracht und bemerkt, daß auch ohne Eröffnung der Eihäute im Gebärmutter-Grunde durch das Instrument schon nach der Hamilton'schen Methode gewirkt werde.

Hüter fragte, ob Jemand Schöller's Instrument zur Reposition der vorgefallenen Nabelschnur gebraucht habe?

Feist beantwortete die Frage mit Ja. Er habe, bemerkt er hiezu, nur einmal dieses, obwohl mit günstigem Erfolge versucht. Man verständigte sich dann dahin, daß man die Reposition in der größeren Mehrzahl der Fälle mit der Hand bewerkstelligen könne und solle.

d'Outrepont zeigte hierauf ein Becken vor, an welchem beide Kreuzbeinflügel durch Verkümmerung fehlten, so daß die bei schräg verengten Becken stets nur an einer Seite vorkommende Verknöcherung der Kreuzhüftbeinfuge sich an beiden Seiten zeigt. Das Becken ist dadurch mit Ausnahme der Conjugata in allen Maßen, und besonders in den Querdurchmessern verengt. Der Winkel des Schooßbeinbogens ist sehr spitz, die Pfannen und Sitzknorren sind einander sehr genähert, und die hintern Gräten der Hüftbeinkämme berühren sich fast. Er fügte bei, daß sein Schwiegersohn Dr. Robert, Privatdocent zu Marburg, eine genaue Abbildung und Beschreibung dieses Beckens herausgeben werde; auch beabsichtige er, Gypsabdrücke davon fertigen zu lassen. Dr. Gruber aus Mosbach am Neckar erbot sich, ihm dazu behilflich zu sein. Die starke seitliche Verengung dieses Beckens machte den Kaiserschnitt nothwendig, in dessen Folge die Person starb. Nach genauen Erkundigungen d'Outrepont's bei den Angehörigen derselben erfuhr er, daß sie nie krank war.

v. Ritgen machte die geschichtliche Mittheilung, daß das Becken, welches Caspar v. Siebold in seiner Commentation über den von ihm mit Hilfe der Säge gemachten Schooß-Fugenschnitt abbilden ließ, offenbar ein schräg verengtes Becken mit Verknöcherung einer der beiden Kreuzhüftbeinfuge gewesen sei. Zugleich bemerkte er, daß er in seiner Sammlung schräg verengte Becken besitze, bei welchen keine Verknöcherung der Kreuzhüftbeinfuge statt habe. Hüter erklärt, ebenfalls mehrere solcher Becken zu besitzen.

Zweite Sitzung.

Das Protocoll der ersten Sitzung wurde durch den Sekretär verlesen.

In der ersten Sitzung war beschlossen worden, die Placenta praevia als den nächsten Gegenstand zur Berathung zu bringen.

Der Präsident bemerkt einleitend Folgendes:

Es ist allgemein bekannt, daß Placenta praevia, sowohl während der Schwangerschaft, als bei und kurz nach der Geburt des Kindes große Gefahr bedingt. Man schreibt den so häufig eintretenden Tod der Mutter einem sehr großen Blutverluste zu, und glaubt, die Frau sei an Anämie gestorben, was allerdings häufig vorkommt. Allein nicht selten ereignet es sich, daß die Frauen auch plötzlich, oder weniger schnell sterben, ungeachtet der Blutverlust nicht so bedeutend war, um den Tod aus Anämie erklären zu können.

Es muß darum auch eine andere Ursache geben, welche den Tod bedingt, und diese hat man in einer Lähmung zu suchen, und zwar in einer Lähmung, die ausgeht vom Mutterhalse, sich fortsetzt auf die übrige Gebärmutter, und von da auf das Ganglien- und Rückenmarks-System, bis auf das Gehirn, gegen welche die Kunst sich vergeblich bemüht hat. Mein College Feist hat hierüber mir und Andern mehrere Beobachtungen mitgetheilt. Betrachtet man die durch ihre Bedeutenheit tödtliche Blutung, so muß man ein dreifaches Vorkommen derselben unterscheiden:

1) Eine solche, welche ohne alle Contraktionen, sowie ohne Lähmungszustand der Gebärmutter statt hat. Diese beruht immer auf einer Plethora des Uterus, mag diese mit allgemeiner Plethora verbunden sein, oder nicht. Sie pflegt zur Zeit der Menstruations-Perioden, also in Zwischenzeiten von achtundzwanzig Tagen, und meistens vom siebenten Monate der Schwangerschaft an, einzutreten. Sie kann aber auch bis zum gesetzlichen Ende der Schwangerschaft verzögern, und ist alsdann mitunter so bedeutend, daß sie den Tod in sehr kurzer Zeit, zuweilen in wenigen Minuten zur Folge hat.

Zur Erläuterung dieses Punktes wird ein einschlägiger Fall vorgetragen.

2) Eine zweite Art tödtlicher Blutung ist diejenige, welche eine Folge der Lostrennung des Mutterkuchens in größerem oder

geringerem Umfange ist. Sie wird bald durch Gewaltthätigkeiten, bald durch den Eintritt der Wehen zu rechter Zeit, oder vor derselben, bald endlich durch den Druck des vortretenden Kindestheils bedingt.

3) Eine dritte beruht auf Lähmung des Uterus. Das Blut fließt dabei ununterbrochen, ohne Schmerz, wie Wasser aus einem nassen Tuche aus. Meistens ist es ein bloßes anhaltendes Blut-Aussickern.

Dr. Höchstätter aus Carlsruh hat versprochen, uns Einiges über Placenta praevia mitzutheilen, wozu er hiemit aufgefordert wird. Derselbe erzählt nun einen Fall, wo der Mutter-Kuchen vor dem Kinde an den Muttermund trat, der noch wenig geöffnet war. Die Blutung veranlaßte ihn zur Wendung des Kindes. Der Mutterkuchen war vollständig getrennt, und lag vor dem vorliegenden Theile des Kindes. Hochstätter glaubte diesen Zustand mit dem Namen: Placenta accidentaliter praevia, bezeichnen zu dürfen. Hüter bemerkte sogleich, daß dieser Vorfall von Osiander mit dem Namen: Prolapsus placentae, bezeichnet worden sei, und daß derselbe mit dem zu berathenden Gegenstande nichts gemein habe, womit sich die anwesenden Geburtshelfer einverstanden erklärten.

d'Outrepont erzählte nun, daß er mehrere Fälle beobachtet habe, in denen bis zur gänzlichen Eröffnung des Mutter-Mundes bei noch stehenden Wassern, weder Blut abging, noch der Mutterkuchen gefühlt wurde, als plötzlich dieser nach Zerreißung der Häute unter einem starken Blutfluß in die Mutter-Scheide fiel, und er nennt diese Fälle mit Osiander: Prolapsus placentae. Die dabei vorkommenden Blutungen hält derselbe zwar für gefährlich, aber nicht in dem Grade, wie bei Placenta praevia. — Er bringt in Anregung, daß C. Wenzel keine Beobachtung von Placenta praevia centralis gemacht habe. Hüter theilt nun einen Fall mit, der entschieden Placenta praevia centralis war, weil die der Oeffnung des äußern Muttermundes entsprechende Gegend des Kuchens überhäutet, die übrige wund erschien.

Ricker erzählt einen Fall, wo er, bei der schon gestorbenen Frau angekommen, zur Rettung des Kindes den Kaiser-

Schnitt machte. Der Kuchen war vollkommen centrisch auf dem Muttermunde befestigt. Diesen Fall betrachteten die Anwesenden für völlig entscheidend.

d'Outrepont sagt, er habe bei Sectionen von Frauen, die in Folge von Placenta praevia gestorben seien, an der innern Fläche des Mutterhalses dieselbe Beschaffenheit beobachtet, welche an der gewöhnlichen Anpflanzungsgegend bemerkt wird. v. Ritgen bemerkte hiezu, daß die gewöhnliche Einpflanzungs-Stelle der Placenta nicht der Grund, sondern der Körper der Gebärmutter sei, wie dieß die so häufig in der Nähe des Randes des Kuchens vorkommende Oeffnung der Eihäute, durch welche das Kind trete, beweise, womit Hüter's Beobachtungen übereinstimmen. Feist macht darauf aufmerksam, daß schon Levret diese Beobachtung gemacht habe.

Dr. Seibert aus Mainz erzählt nun einen Fall von Placenta praevia. v. Ritgen fragt an, ob Jemand die sogenannte Placenta praevia centralis mammillaris beobachtet habe? Er selbst habe einen solchen Fall nicht wahrgenommen. Keinem der Anwesenden war eine solche Beobachtung bekannt.

Der Präsident resumirte nun kurz das Verhandelte, und machte darauf aufmerksam, daß es

1) eine congestive,
2) eine traumatische,
3) eine paralytische Blutung

bei Placenta praevia gebe.

In Bezug auf die erste bemerkt d'Outrepont, daß sie sehr häufig in dem Typus von achtundzwanzig Tagen, und zwar nicht blos in den drei letzten, sondern in allen Monaten der Schwangerschaft vorkomme, ein Umstand, der die Erkenntniß der Schwangerschaft erschwert, und häufig zu Abortus und Frühgeburt Veranlassung gibt.

Physikatsarzt Dr. Weber erzählt einen Fall, in welchem durch sieben Monate die Periode alle achtundzwanzig Tage eintrat, das Kind ausgetragen und lebendig geboren wurde, während der Kuchen seitlich am Muttermunde saß.

Dr. Ficus aus Frankfurt theilt ebenfalls einen Fall von fortdauernder Menstruation bei Placenta praevia mit.

d'Outrepont sagt nun, daß er nie während der Schwangerschaft die Fortdauer der Menstruation nach dem zweiten Monat beobachtet habe, außer bei vorliegendem Mutterkuchen.

Hüter dagegen hat einen Fall mitgetheilt, wo durch fünf Monate die Menstruation regelmäßig fortdauerte, ohne daß Placenta praevia bestand.

Feist erzählte zwei Fälle, wo in dem einen die Menstruation sechs Monate und in dem andern acht Monate regelmäßig eintrat, die Kinder lebend geboren wurden, ohne daß Placenta praevia statt hatte.

Pizzala theilte mit, daß die frühere Hebamme der Mainzer Anstalt die Periode nur während der Schwangerschaft, und bei dieser während aller Monate, nie aber im ungeschwängerten Zustande gehabt habe.

Seibert behauptet, daß er eine Frau, die noch lebe und zehn Kinder lebend geboren, in Behandlung gehabt habe, die stets nur im schwangern Zustande menstruirt gewesen sei.

Der Präsident resumirte, daß es demnach zwei Verschiedenheiten der Fortdauer der Menstruation während der Schwangerschaft gebe, die eine und häufige bei einem Fehler der Menstruation außerhalb der Schwangerschaft, und die andere bei sonst gehörigen Catamenien.

Der Präsident gab nun nochmal eine kurze Uebersicht des bisher Abgehandelten, und machte besonders darauf aufmerksam, daß keineswegs die Blutung bei Placenta praevia die Folge davon sein müsse, daß während der drei letzten Monate der Schwangerschaft der Mutterhals bei seiner Eröffnung und Ausdehnung von dem Kuchen sich loszutrennen genöthigt sei, wie man allgemein annehme, da durch die mitunter in diesen Monaten fehlende Blutung das Gegentheil bewiesen werde. Man müsse daher annehmen, daß während der Eröffnung des Mutter-Halses vom Isthmus zum äußern Muttermunde hin stets allmählich fortschreitend eine hinfällige Haut sich zu bilden fortfahre, welche die Verbindung der innern Fläche des Mutterhalses mit der gegenüberstehenden Fläche des Kuchens vermittle.

In Ansehung der lethalen paralytischen Blutung bemerkt er, daß dieselbe gewöhnlich erst nach der Geburt des Kindes und

des Kuchens den Tod zur Folge hat, und zwar entweder für sich allein durch blose Anämie, oder dadurch, daß sie die, von der Gebärmutter sich auf das Nervensystem verbreitende Paralyse unterstützt. Er forderte Feist auf, seine auf den letzten Vorgang sich beziehenden Beobachtungen mitzutheilen. Dieser erzählt drei Fälle von Placenta praevia, wo zwar viel Blut abging, aber die Menge des Abgangs nicht so groß war, daß sich der Tod der Mutter daher erklären ließe. In allen drei Fällen sickerte nach völliger Entfernung des Kindes und der Nachgeburt das Blut fort, ohne daß ein Blut-Coagulum in der Gebär-Mutter vorhanden war, der Mutterhals configurirte sich nicht, sondern blieb wie ein lederner Schlauch. Die Lähmung setzte sich allmählich auf den Uterus, das Ganglien- und Rückenmarks-System, endlich auf das Gehirn fort. Den einen dieser Fälle hat er gemeinschaftlich mit den Herren Drs. Kraus und Pieau, den zweiten mit Herrn Dr. Pizzala, und den dritten allein beobachtet.

Medicinalrath Dr. Trapp aus Homburg reihte hieran zwei Fälle von plötzlichem Tode der Entbundenen ohne alle Blutung durch offenbare Lähmung, ohne daß Placenta praevia bestand. Aehnliche Fälle hat auch Feist beobachtet.

Hüter macht darauf aufmerksam, daß bei solchen Fällen die gemüthliche Einwirkung einen sehr großen Einfluß habe.

Medicinalrath Dr. Schwarz aus Fulda bestättigte die Hüter'sche Bemerkung.

v. Ritgen setzte hinzu, man müsse von den Todesfällen aus reiner Lähmung die wohl unterscheiden, welche mitunter ohne alle oder bei geringer Blutung tödtliche Blutanhäufung im Unterleibe bei Depletion von Kopf und Brust zur Ursache hätten, und welcher Todesart Wegeler in Coblenz zuerst erwähnt habe.

Dritte Sitzung.

Fortsetzung der Discussion über Placenta praevia.

Der Präsident bemerkte, er wolle, um die Besprechung der Therapie der Placenta praevia einzuleiten, zwei Fälle mittheilen,

in welchen sich der seitlich eingepflanzte Kuchen zum Theil löste und überhäutete. Im ersten Falle wurde der vorliegende Rand des Kuchens durch den etwas geöffneten Muttermund mit der Fingerspitze entdeckt, und zwar im siebenten Monate der Schwangerschaft. Keine Blutung hatte statt. Innerhalb drei Wochen löste sich der den Muttermund bedeckende Rand des Kuchens unter fortschreitender Erweiterung des ersten ohne alles Blut ab, und überzog sich mit einer Haut, welche die Rauhigkeit des Kuchens in eine glatte Fläche verwandelte. Innerhalb der vier folgenden Wochen schrumpfte der gelöste Theil des Kuchens so sehr zusammen, daß er über dem Muttermunde verschwand, und zuletzt nur noch am Rande desselben zu fühlen war. Die Geburt ging am Ende des zehnten Monats ohne alle ungewöhnliche Erscheinung vor sich. Im andern Falle trat zuerst um die Zeit der neunten Menstruations-Periode leichte Blutung ein, welche sich am Ende der Schwangerschaft wiederholte. Es wurde tamponirt. Der Tampon schwoll vom Blute an. Nach sechs Stunden nahm die Feuchtigkeit desselben nicht mehr zu und nach zwölf Stunden wurde derselbe entfernt. Die Blutung hatte aufgehört. Durch den etwas eröffneten Muttermund fühlte man die mit ihrem Rande denselben bedeckende, und ihn zwei Zoll überragende Placental-Gegend gelöst und leicht überhäutet. Am folgenden Tage trat der Kopf ein, und drängte den gelösten Theil des Kuchens zur Seite. Die Wehenthätigkeit wurde durch Mutterkorn unterstützt. Als das Kind geboren war, löste sich der Kuchen von selbst, ohne erhebliche Blutung abgehend. Der Präsident fährt nun fort und erörtert, daß man bei der Behandlung der Placenta praevia die Zeit, in welcher die Blutung eintritt, in's Auge zu fassen, und daher die Behandlung während der Schwangerschaft, während der Geburt und nach derselben zu unterscheiden habe.

In sofern die Blutung während der Schwangerschaft rein auf Plethora beruht, welche mit der Periode von achtundzwanzig Tagen zu steigen pflegt, so ist durch kleine Venäsectionen, schmale Diät und Vermeidung aller geistigen und körperlichen Anstrengungen ein bedeutendes Hilfsmittel, die Schwangerschaft zu ihrem Ende zu führen, gegeben. Säure, örtliche Kälte und Tampon

sind nur bei excessiver Blutung in Anwendung zu bringen, weil sie leicht zur Frühgeburt führen. Bei Blutungen während der Geburt am gesetzlichen Ende der Schwangerschaft dient Mutterkorn, gleich anfangs gegeben, um dem Lähmungszustande der Gebärmutter nach derselben zu begegnen. Wo möglich werde durch den Tampon Zeit zum kräftigern Eintreten der Wehen gewonnen. Sind diese gehörig kräftig, so werde die Extraction des Kindes vorgenommen, sogar auch dann, wenn man zuvor den Muttermund künstlich erweitern müßte.

Ist das gesetzliche Ende der Schwangerschaft nicht erreicht, so ist dieses Verfahren nur dann einzuschlagen, wenn die zu frühe Niederkunft nicht vermieden werden kann, oder wenn die rasche Entbindung das einzige Mittel ist, die Mutter vor einer Verblutung zu schützen. Tritt nach Ausschließung des Kindes und der Nachgeburt Lähmungsblutung ein, so ist ein Versuch zu machen, durch die stärksten örtlichen allgemeinen Reizmittel das Leben der Mutter zu erhalten. Bei starker Blut-Depletion ist Einwickelung der vier Extremitäten zu versuchen.

Dr. Abele aus Cannstadt will von einem prophylaktischen Verfahren nichts wissen. Nur in einer raschen Entbindung sucht er sein Heil. Er will diese in jedem Monat der Schwangerschaft gemacht wissen, und versichert, sie selbst im vierten und fünften Monate vorgenommen zu haben.

Schwarz will in Bezug auf Behandlung wohl das Verfahren in den Anstalten von dem in der Privatpraxis unterschieden haben. Der geheime Medicinalrath Dr. Wegeler aus Coblenz glaubt, daß es sehr schwer sei, im vierten und fünften Monate der Schwangerschaft das Vorkommen der Placenta praevia zu diagnosticiren, weil er mehrmal beobachtet habe, daß die Menstruation während der Schwangerschaft fortdauere. Er macht darauf aufmerksam, daß das Accouchement forcé um so schwieriger auszuführen sei, je früher in der Schwangerschaft dasselbe vorgenommen werde. Er hält die vom Präsidenten erwählte Behandlung während der Schwangerschaft mit kleinen Aderlässen für sehr wichtig, und erklärt, in der spätern Zeit habe er bei weitem nicht mehr die Furcht vor der Placenta praevia, wie in der frühern.

Dr. Kraus aus Mainz äußerte, vom Präsidenten aufgefordert, seine Meinung dahin, daß man sich mit dem operativen Verfahren nicht übereilen, aber auch ja nicht zu langsam zu Werke gehen solle. Ueber v. Ritgen's Verfahren, Secale cornutum vor der Entbindung zu geben, bemerkt Abele, daß es ihm nicht klar sei, was dasselbe nützen solle, die Placenta praevia könne es nicht heben, und wo die Ursache nicht gehoben werde, sei auch den Folgen nicht vorgebeugt. Er will dasselbe nach vollendeter Entbindung gegeben wissen.

v. Ritgen äußerte sich nun erläuternd dahin, daß er das Secale cornutum vor dem Beginne des operativen Verfahrens gebe, um in der Gebärmutter nach dem Ausschlusse des Kindes und der Nachgeburt sogleich Contractionen zu bewirken, und dadurch der in diesem letzten Zeitraume so gefährlichen paralytischen Blutung vorzubeugen.

Weil durch Beobachtungen dargethan ist, daß häufig die Frauen erst zwei Stunden nach vollendeter Entbindung sterben, gibt v. Ritgen auch nach der Entbindung das Secale cornutum fort, wenn sich der Mutterhals nicht gehörig configurirt, und die Bärmutter sich nicht contrahirt, und zwar von fünf zu fünf Minuten in Dosen von 5—10 Gran, ja in einzelnen Fällen bis zu 1 Scrupel.

Prof. Roßhirt aus Erlangen glaubt, daß man das operative Eingreifen meistens entbehren könne. Die Tamponade ist ihm das Wichtigste, aber dieselbe muß gut gemacht werden. Er läßt kalte Ueberschläge vor die Geschlechtstheile machen, um das Gerinnen des Blutes zu befördern.

Um die nach der Entbindung entstehende Blutung zu stillen, bringt er einen an einem Faden befestigten Schwamm in die Gebärmutter, und zieht den Faden so an, daß der Schwamm auf die innere Fläche des Mutterhalses drückt.

v. Ritgen macht auf den Betschler'schen Schwamm-Führer aufmerksam, und macht eine Zeichnung davon auf die Tafel.

Abele will die Tamponade auf eine einfachere Weise gemacht wissen. Er benutzt einen 5—6 Zoll breiten Leinwand-Streifen, als Cylinder zusammengewickelt, zum Tampon.

v. Ritgen bespricht die Nothwendigkeit, nicht allein die Mutter, sondern auch das Kind zu retten. Zu diesem Zwecke bringt er die Unterbindung der Nabelschnur, bevor das Kind extrahirt wird, in Vorschlag.

Er hat bei Placenta praevia einmal die Eihäute eingerissen, die Nabelschnur hervorgezogen, diese von der Hebamme fest comprimiren lassen, und dann das Kind auf die Füße gewendet und extrahirt. Das Kind kam scheintodt zur Welt, wurde aber am Leben erhalten.

Feist hält die Gefahr für das Kind bei weitem nicht so groß, als Abele anzunehmen scheint. Bei eilf Fällen von Placenta praevia, welche ihm in der Folge vorkamen, wurden sieben Kinder am Leben erhalten, dagegen starben sieben Mütter.

Schwarz wünscht, daß genaue Listen über das numerische Verhältniß der Placenta praevia geführt würden, denn es schienen an einem Orte mehr Fälle von Placenta praevia vorzukommen, als an andern.

v. Ritgen berührt das epidemische Vorkommen der Placenta praevia, und fügt an, daß man zwanzig Jahre Geburtshelfer sein könne, ohne einen einzigen Fall beobachtet zu haben, und dann in einer Woche zu mehreren Fällen gerufen zu werden.

Feist hat in zehn Tagen vier Fälle beobachtet, während er früher in sieben Jahren keinen einzigen Fall hatte.

Schwarz fragt, ob man die Ursache der Placenta praevia nicht in zu häufigen und zu rasch wieder erfolgenden Schwangerschaften zu suchen habe? In solchen Fällen habe die Gebärmutter noch nicht die nöthige Rückbildung erlangt, wobei das Ei leicht zu tief herabsinke. Hiemit ist Abele einverstanden.

Dr. Menninger aus Algesheim erzählt einen Fall, daß eine Person an Placenta praevia gestorben sei, deren Mutter dreimal und eine Verwandte einmal daran gelitten haben.

Der Präsident führte nach dieser Abschweifung die Discussion wieder auf die Behandlung zurück, und zeigte, wie wichtig es sei, nicht zu frühe operative Eingriffe sich zu erlauben, und namentlich nicht zu wenden und zu extrahiren, bevor Wehen eingetreten seien. Solche zu frühe Eingriffe lähmten den Mutter-

hals. Man rette wohl dadurch die Kinder, aber die Mütter unterlägen meistens.

Weber bemerkt hiezu, daß selbst bei sehr heftiger Blutung man ja nicht zu rasch verfahren, sondern erst durch den Tampon Wehen zu erzeugen suchen solle.

v. Ritgen erzählt zwei Fälle, in welchen zu eilig operirt worden, und wobei beide Mütter durch Lähmungsblutung nach der Entbindung todt blieben, während die Kinder gerettet wurden.

Abele macht den Einwurf, es sei wohl zu spät gehandelt worden, was v. Ritgen widerlegt. Bezüglich der Nachbehandlung erzählt Abele, daß er bei Depletion einmal die Transfusion gemacht habe, wobei die Frau am Leben blieb.

v. Ritgen hat auch einmal in einem ähnlichen Falle die Transfusion machen lassen. Bei der ersten Einspritzung von zwei Quentchen Blut erwachte die Person aus der Ohnmacht, die Kräfte sanken aber bald wieder, und bei der Wiederholung der Einspritzung verschied sie plötzlich, als durch ein Zischen der Eintritt von Luft in's Blut angedeutet wurde. Er zieht deßhalb die Einwickelung der Extremitäten mit vierundzwanzig Ellen langen Binden, wo möglich von Wolle, vor, und macht darauf aufmerksam, daß die Binden wenigstens zwölf Stunden liegen bleiben müssen, wenn nicht neue Blutung entstehen soll. Die Einwickelung muß an den untern Extremitäten zuerst gemacht werden; reicht dieses nicht aus, so schreitet man auch zur Einwickelung der obern, bringt einen Druck auf den Unterleib durch eine Leibbinde und den Sandsack an, legt Kopf und Brust tief und die Extremitäten hoch. An den Knöcheln und Knieen darf die Einwickelung nicht so fest sein, als an den Waden und Oberschenkeln.

Wegeler sah bei einer Depletion von der Einwickelung günstigen Erfolg, und erzählt, daß die von Ritgen in der Entbindungsanstalt unterrichteten Hebammen aus Preußen solche Binden auf Ritgen's Rath angeschafft, und mehrere Mütter durch die Einwickelung bei starker Blutung gerettet haben.

Roßhirt erwähnt der Compression der Aorta, welche er in zwei Fällen vornahm, und anderthalb Stunden ununterbrochen fortsetzte. Eine Person wurde gerettet, die andere starb.

Hofrath Röser aus Bartenstein im Würtembergischen hat ebenfalls die Compression gemacht, und eine Stunde fortgesetzt, und zwar so lange, bis die Frau starb.

Dr. Kalk aus Saarbrücken fragt an, ob Jemand von dem Secale cornutum einen nachtheiligen Einfluß auf das Kind beobachtet habe? Er wird zu dieser Anfrage dadurch veranlaßt, daß bei der Versammlung zu Bonn dieser Gegenstand zur Sprache gekommen war, und damals die Mehrzahl der Anwesenden sich dahin erklärte, daß allerdings ein solcher nachtheiliger Einfluß statt finde.

v. Ritgen gesteht keinen direkten Einfluß auf das Kind zu, allerdings aber einen indirekten durch Druck, wenn das Secale zur unrechten Zeit verabreicht wird, und dadurch Krampf-Wehen erzeugt werden.

Lanz warnt ebenfalls vor dem zu frühen Verabreichen des Mutterkorns.

Am Schlusse der Sitzung zeigte Roßhirt Instrumente, erfunden von seinem Freunde Dr. Rose, vor, — Trepanperforator mit verschiebbaren Messern, und einen Bohrer zum Perforiren, endlich seinen Nabelschnurträger.

Vierte Sitzung.

Vorlesung des Protokolls der vorigen Sitzung.

Der Präsident erwähnte einleitend, daß zuerst 1835 von Nägele jun. eine nähere Betrachtung der Verklebung des Muttermundes in einer besondern Commentation geschehen sei, welche im dritten Bande der neuen Zeitschrift f. G. recensirt und so allgemein bekannt wurde. Er bemerkte ferner, daß die Verklebung bald blos den äußern Muttermund, bald einen geringern oder größern Umfang des Mutterhalses betreffen könne. Auch sei die Festigkeit der Verklebung sehr verschieden, und von dem leisesten Grade derselben bis zur festesten Verwachsung gebe es einen allmählichen Uebergang. Die Conglutination könne so gering sein, daß leise Berührung mit dem untersuchenden Finger, oder das vor sich gehende Bilden der Fruchtblase die verbindende

Substanz trennt. Eine solche höchst zarte Verschließung komme bei Erstgebärenden in den letzten Wochen der Schwangerschaft sehr häufig vor. Der festere Ring, den das Gewebe der Gebärmutter-Substanz am äußern Muttermunde bildet, werde alsdann sehr flach, mehr noch aber die bekleidende Schleimhaut an der Gegend ihres Umschlags von der innern in die äußere Fläche, wo deren Verdünnung und Ausbreitung so bedeutend wird, daß deren Dicke der eines Papierblattes gleicht. Das zarte Binde-Mittel hat alsdann mit einer höchst unvollkommenen, hinfälligen Haut Aehnlichkeit. Bei der Trennung dieser Verklebung reiße stets die Haut etwas mit ein, es entstehe ein schwacher Blut-Erguß, und gleich nach diesem fange der Muttermund an, sich rasch zu erweitern.

Medicinalrath Lanz theilte nun einen Fall von Verklebung mit. Kraus von Mainz hat zwei Fälle von Verklebung beobachtet.

Medicinalrath Gröser hat in seiner Praxis einen ähnlichen Fall gehabt, welcher in Nägele's Commentation mitgetheilt worden ist.

v. Ritgen erzählt einen Fall von Verwachsung des Kanals des Mutterhalses. Erst nach erfolgtem Wassersprunge trat ein Entzündungszustand des untern Gebärmutter-Abschnittes mit Fieber ein, in Folge dessen der Kanal des Mutterhalses verklebte, und endlich verwuchs. Drei Wochen später wurde die Verwachsung mittelst eines silbernen männlichen Catheders durchstoßen, sodann der Kanal mittelst Darmsaiten und Preßschwamm etwas erweitert. Auf Scarificationen des äußern nnd innern Mutter-Mundes erfolgte rasch die Erweiterung des ganzen Halses. Das Kind wurde mittelst der Zange zu Tage gefördert, wozu allgemeine Beckenenge die Indication gab.

Hieran reihte v. Ritgen einen Fall von Verwachsung einer Scheiden-Striktur bei einer Schwangern im Gefolge von Fluor albus acris. Die Striktur kam in der Nähe des Muttermundes vor, und letzterer verband sich durch bandartige Brücken mit der Striktur der Scheide. Die verklebte Stelle der letzten ähnelte einem Muttermund-Rudimente, und wurde dafür gehalten. Als die Geburtsthätigkeit sich im hohen Grade entwickelt hatte,

wurde ein silberner männlicher Catheder durch die gedachte Stelle gepreßt. Als die Spitze desselben durchgedrungen war, stieß er auf den Muttermund, der ebenfalls verwachsen war. Auch dieser wurde durchgestoßen, und endlich geschah die Trennung der Eihäute mit demselben Werkzeuge. Die geöffnete Scheide-Striktur wurde vermittelst Bougies-dicken elastischen Catheder, und endlich durch Scarificationen erweitert. Es fanden sich am Rande desselben rechts und links feste häutige Ausbreitungen, welche denselben mit dem äußern Muttermunde verbanden. Diese wurden mit einem geknöpften Messer zerschnitten. Auf einige Scarificationen des äußern Muttermundes erweiterte sich dieser rasch, und ließ den vorliegenden Kopf bis zur Scheide-Striktur herabtreten. Neue Scarificationen der letztern erweiterten dieselbe nicht hinreichend, um den Kopf mit der Zange durchzuführen. Das Kind wurde daher auf die Füße gewendet, und bei der Extraction gegen die weiteste Gegend der Scheide-Striktur gerichtet, welche sich nach hinten und links befand. Dieselbe riß ein, wurde später brandig, und es erfolgte die Heilung. Das Kind, bei welchem gleich nach der Geburt des Steißes die Nabelschnur unterbunden wurde, war scheintodt, erholte sich aber bald und blieb am Leben.

Roßhirt erzählte, daß er von einer Hebamme zu einem Geburtsfall gerufen worden, wo der obere Theil der Scheide durch eine Membran verschlossen gewesen sei. Er überließ die Geburt der Natur, und nach mehreren Stunden hatte diese das Hinderniß überwunden. Solche Verwachsungen beruhen nach Roßhirt auf vorausgegangenen Entzündungen, aber nicht jede Entzündung bildet Verwachsungen. Gewöhnlich ist auch Fluor albus, sei er benignus oder acris, im Spiele. Er meint, solche Verwachsungen kämen häufiger vor, als man glaube, die Natur zerreiße sie durch das Hervordrängen des vorliegenden Kindestheils; von den Hebammen würden sie aber meistens übersehen. Roßhirt sind drei solcher Fälle bekannt.

Feist ist der Ansicht, daß man die durch Krampf bei der Geburt entstehenden Scheide-Strikturen mit Verklebungen des Muttermundes, mit Membranen in der Scheide u. s. w. verwechseln könne.

v. Ritgen macht auf die Querbänder aufmerksam, welche in der Scheide vorkommen, sich im Verlaufe der Geburt erweitern, von selbst zerreißen, und keiner Kunsthilfe bedürfen.

Roßhirt stimmt mit diesen Beobachtungen überein, und glaubt, auch diese Bänder entstünden in Folge von Entzündungen nach schweren Geburten.

v. Ritgen gab hierauf eine kurze Uebersicht von demjenigen, was er im siebenten Bande der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde über das in der Schleimhaut der Scheide und der Vaginalportion vorkommende Exanthem ausführlich mitgetheilt hat. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf den Vortheil, welchen die Beobachtung dieses Exanthems durch den Mutterspiegel, besonders in Entbindungsanstalten für die Diagnose des Typhus abdominalis gewähre, da man an dem Exantheme in den Geburtswegen das Bestehen, den Charakter und Verlauf des Ausschlages und der Geschwüre im Darmkanale beurtheilen könne.

Dr. Fulda von Offenbach beobachtete eine sogenannte Denman'sche Selbstwendung, wobei das ausgetragene Kind lebend zur Welt kam. Er legte darauf bezügliche Zeichnungen vor, und wird den Fall in einer Zeitschrift veröffentlichen.

Die in dem Protokolle der ersten Sitzung berührte Abhandlung von Robert, über das von d'Outrepont vorgezeigte querverengte Becken, wurde vorgelegt.

Seibert aus Mainz legte eine von ihm selbst erfundene und gebrauchte Zange vor, die nicht gekreuzt ist. Das Schloß befindet sich am untern Ende der Stiele, an deren oberer Gegend eine bewegliche Klammer, ähnlich der an Schmiedzangen, die Compression unterstützt.

Mit dieser Sitzung wurden die Verhandlungen der geburtshilflichen Section geschlossen.

Anatomisch-physiologische Section.

Erste Sitzung.

Sie wurde am 20. September Morgens neun Uhr unter dem Vorsitze des Dr. Leo, Physikatsarztes aus Mainz, eröffnet, und nach der Sich-Einzeichnung sämmtlicher Mitglieder wurde bestimmt, daß der Präsident dieser Section jeden Tag wechseln möge, die Function des Sekretärs jedoch permanent bleibe. Für den ersten Tag wurde Dr. Leo zum Präsidenten erwählt, und dem Dr. Henrich aus Mainz das Sekretariat für diesen Tag übergeben, da wegen seiner Entschuldigung, er könne vielleicht öfters verhindert sein, den jedesmaligen Sitzungen beizuwohnen, das beständige Sekretariat dem Dr. Görz aus Mainz übertragen wurde. Für den zweiten Sitzungstag wurde Hofrath Münz aus Würzburg, für den dritten Prof. Mayer aus Bonn, und für die vierte Sitzung Prof. Bischof aus Heidelberg zum Präsidenten gewählt. Die Stunden der jedesmaligen Sitzungen wurden auf Morgens von acht bis zehn Uhr festgesetzt.

Der Präsident forderte hierauf den Prof. Mayer aus Bonn auf, seinen freien Vortrag über ein Zahngebilde beim Vogel-Fötus, so wie beim Fötus von Amphibien, welche hartschalige Eier legen, zur Eröffnung der Eier-Schale, zu beginnen, was dieser that, und zur Erläuterung seines Vortrages eine Menge anatomischer Präparate dieses Zahn-Gebildes vorzeigte.

Auf ergangene Aufforderung hielt Medicinal-Rath Tourtual aus Münster einen Vortrag über difforme Schädelbildung, namentlich über die Charaktere in der Schädelform der Zigeuner. In diesem erklärt er, letztere hätten eine große Verwandtschaft, ja fast Aehnlichkeit mit der indischen und altägyptischen Schädelbildung. Hiebei zeigte er einen Zigeunerschädel vor, der durch Verwachsung seiner Nähte ausgezeichnet war. Nachher legte er ein Exemplar von enormer Hypertrophie der Schädeldecke vor, wobei er zugleich die Krankheitsgeschichte in

Kürze auseinandersetzte. Endlich wies derselbe noch ein Präparat vor, welches zur Erläuterung der spontanen Gliederablösung beim menschlichen Fötus dient.

Prof. Münz stellte den Antrag, daß die Herren, welche Vorträge halten würden, einen gedrängten Auszug derselben dem Sekretäre der Section überreichen möchten, um eine Bericht-Erstattung über die Arbeiten der Section in späterer Zeit möglich zu machen. Dieser Antrag wurde durch Stimmen-Abgabe der Anwesenden zum Beschlusse erhoben.

Dr. Vogt aus Neufchatel spricht jetzt über die Entwickelung der Thiere des rothen Schnees. Seinen mehrjährigen Untersuchungen an Ort und Stelle zufolge, behauptet er, daß die Färbung des rothen Schnees lediglich Infusions-Thierchen zuzuschreiben sei. Die Hauptmasse werde von denjenigen Thieren gebildet, dessen Junge von Genus Astasia, die Alten aber von Genus Gyges entstehen (?). Die ungefärbten Sprossen, durch die sich das Thier fortpflanze, seien unter Genus Pandorina gebracht worden. Außer dieser Sprossenbildung pflanze sich das Thier auch noch durch Theilung fort. Neben den mannigfaltigen Formen dieses Thieres finde sich auch eine eigenthümliche Bacillarie, und in spätern Monaten des Jahres, wahrscheinlich als fremder Gast, Philodina roseola.

Nach Beendigung dieses Vortrages bat Dr. Focke um die Erlaubniß, über denselben Gegenstand einige Bemerkungen vortragen zu dürfen, die dahin lauten, daß nach seinen Beobachtungen die Fortpflanzung der Rüssel-Monaden, namentlich der Pandorina Morum, je nach Witterung und Jahreszeit sehr zu wechseln scheinen, und daß letztere Einflüsse auch auf die Färbung solcher Thiere bedeutend einwirken. Er fügt hinzu, es sei ihm nicht nur in Fällen von sogenanntem grünen und rothen Wasser die gleichzeitige Existenz von ungefärbten, sondern auch von solchen mit gesättigter Färbung in Massen nachzuweisen gelungen. Am auffallendsten sei aber eine rothe Färbung von solchen Thieren in Gläsern, in denen das betreffende Sumpfwasser, unter Zimmerwärme, überwintert worden sei. Auch im Freien habe sich diese Erscheinung, aber nur schnell vorübergehend, bei genauem Beobachten gezeigt, weshalb es sehr möglich sein könne,

daß der rothe Schnee durch Thiere gebildet werde, welche bei uns ebenfalls vorkommen, aber sehr schnell in überwiegender Mehrzahl grüne Färbung annähmen.

Zweite Sitzung.

Dr. Oesterlen trägt einige allgemeine Bemerkungen über die Blutgefäßdrüsen vor, denen gemäß die anatomische Bildung der letzteren mit jenen der gewöhnlichen Drüsen übereinkommt, darin aber wieder abweicht, daß sie keine besonderen Ausführungsgänge haben. In ihrem Parenchym befindet sich eine verschieden gefärbte Flüssigkeit, in welcher gewöhnlich ganz kleine Körperchen enthalten sind. Oesterlen theilte dann mehrere chemische Analysen dieser Flüssigkeit mit.

Prof. Lallemand aus Montpellier hielt einen kurzen Vortrag in französischer Sprache über die Fortpflanzung niederer Thier-Klassen durch Trennung eines Keimes vom Mutterkörper ohne Geschlechts-Intervention durch Monogamie. Diesem reihte er das Resultat seiner fortgesetzten Untersuchungen über Zoophyten an.

Hierauf sprach Prof. Bischof aus Heidelberg über einige seltene Fälle der Eibildung und Befruchtung.

Ihm folgte Prof. Leuckard mit einem Vortrage über ein Gefäßnetz bei Säugethieren, welches besonders an der Schnauze der Raubthiere vorkommt, welches er deshalb Rete mirabile nennt.

Prof. Breschet aus Paris gibt eine kurze Auseinandersetzung, daß die Arterien, welche angeblich von einer lymphartigen Flüssigkeit umspült werden, sich zu der letzten in einer Disposition finden, nach welcher jener Hergang unmöglich sei. Breschet sucht nämlich durch Thatsachen zu beweisen, diese Lymphe sei allemal in einer eigenen Membran eingeschlossen, welch' letztere ihre Lage neben der Arterie habe.

Breschet geht sodann auf einen andern Gegenstand über, mit wenigen Worten in seiner Muttersprache vortragend, daß ein bemerkenswerther Unterschied in der Beziehung des Foetus zu dem Uterus bei den weiblichen Affen der alten und neuen

Welt statt finde, welcher darin bestehe, daß in dem Uterus von Affen der alten Welt die Placenta getheilt sei, der Nabelstrang sich an einem dieser Theile inserire, während ein Netz von Blut-Gefäßen nach dem andern hin sich verbreite, und die Ernährung desselben so bedinge. Im Uebrigen sei die ganze Ernährungs-Weise und die ganze Bildung wie bei dem Menschen. Er sagt ferner, daß in dem befruchteten Affenweibchen der neuen Welt die Placenta ungetheilt sei, und Alles sich eben so wie bei dem befruchteten menschlichen Weibe verhalte, daß also nach diesen thatsächlichen Ergebnissen keine Schwierigkeiten mehr vorlägen, zu bestimmen, welchem Welttheile ein weiblicher Affe nach der Befruchtung angehören möge.

Dritte Sitzung.

Der Präsident eröffnet die Sitzung mit Vorzeigung mehrerer Abbildungen von Schädeln verschiedener Nationen, welche der berühmte Carus von Dresden eingeschickt hat, und die zu dessen kranioskopischen Arbeiten eine besondere Beziehung haben.

Nach diesem sprach Prof. Münz aus Würzburg über Spaltung und vollkommene Umkehrung bei Mißgeburten, welche gewöhnlich durch wassersüchtige Ansammlungen bedingt und mit ihnen complicirt seien.

Er führte drei von ihm untersuchte Fälle von angebornen Bildungsfehlern an Kälbern mit Spaltung der Brust und des Unterleibes, eigenthümlicher Krümmung der Wirbelsäule in verschiedenen Graden und mit abweichender Lage verschiedener Organe an, hiebei das physiologisch Merkwürdige in Betreff der Beschaffenheit der Muskeln des Rumpfes, Zwerchfelles, der Eingeweide, der Wirbelsäule, des Beckens, Brustbeins, der Rippen und anderer Gebilde hervorhebend. Ein ausgetragenes, mit einer Mißbildung dieser Art im höchsten Grade behaftetes Kalb von gewöhnlicher Größe gab ihm den meisten Stoff zu seiner Exposition. Er wies nach, daß der Grund der Entstehung solcher Mißbildungen, den man rücksichtlich der dabei vorkommenden Knochenerweichungen für rhachitisch erklärt habe, hier nur in

einer sehr frühzeitigen wassersüchtigen Beschaffenheit der Brust und Bauchhöhle bestehe, so wie aus dieser Ursache auch viele Deformitäten des Schädels, der Wirbelsäule und anderer Organe entständen. Diesem fügte Münz eine Vergleichung seiner Beobachtungen mit vielen ähnlichen mitgetheilten dieser Art bei, und bestättigte, daß auch krankhafte Beschaffenheit des Embryo häufige Veranlassungen zu angebornen Bildungsfehlern abgebe.

Vogt trug hierauf Untersuchungen über die Schleimgänge der Fische vor, ferner über die durch Injectionen nachgewiesenen Verbindungen derselben mit dem Lymph-Gefäß- und Venensystem. Diesen Untersuchungen zufolge besteht bei jenen ein eigener Klappen-Apparat, der Flüssigkeiten aus den Schleimgängen in die Venen und Lymph-Gefäße übergehen läßt, diesen Uebergang aus letzteren in erstere aber unmöglich macht.

Dr. Kobelt aus Freiburg las eine Abhandlung über ein dem männlichen Wollust-Organe analoges Gebilde im weiblichen Körper vor, deren Inhalt folgender ist: „Als eigentliches Wollust-Organ des Mannes können wir bei größerer Aufmerksamkeit auf das Begattungs-Organ nur die nervenreiche Eichel, das Corpus spongiosum urethrae und den Bulbus urethrae, nebst dessen Muskel, M. bulbocavernosus, gelten lassen. Ein solches, aus drei Abtheilungen bestehendes, und mit einem eigenen Muskel versehenes Schwell-Organ kannten wir bis jetzt beim Weibe nicht, indem die Glans clitoridis als ein rudimentäres, fast bedeutungsloses Körperchen für sich ganz isolirt dasteht, ohne daß man noch den organischen Zusammenhang derselben mit den benachbarten Theilen und die Quelle ihrer Anschwellung anatomisch nachgewiesen hätte. Und doch ist beim Weibe eine solche Turgescenz und ein solches Wollustgefühl unleugbar vorhanden, weil, wie der Verfasser zu zeigen versuchen will, auch beim Weibe ganz dasselbe Schwell-Organ mit analogen Abtheilungen und mit entsprechenden Muskeln aufzufinden ist. Dringt man nach glücklichen Injektionen der Arterien und Venen des kleinen Beckens mit dem Finger in den Eingang der Scheide, so stößt man daselbst auf ein Hinderniß, welches zu tief liegt, zu ringförmig erscheint, den Finger zu eng umschnürt,

und zu beweglich ist, als daß es etwa von den Schenkeln des Schooßbogens herrühren könnte. Geht man nun durch einen nach der Länge der großen Schamlippe geführten Schnitt auf dieses Hinderniß ein, so trifft man zunächst über dem subkutanen Fette auf eine längliche, hügelförmige Erhabenheit, welche ihrer ganzen Länge nach von einem Muskel bedeckt, oder gleichsam umfaßt ist. Nach Entfernung dieses Muskels erblickt man beiderseits ein Organ, welches zwar schon von de Graaf entdeckt und unter dem Namen eines **Plexus retiformis** nothdürftig beschrieben wurde, später aber, zumal in Deutschland, bis auf die neueste Zeit fast ganz unbeachtet geblieben ist, indessen es Engländer und Franzosen in ihren Hand- und Lehrbüchern beibehielten, so daß es sich wohl schon der Mühe lohnt, etwas näher auf dessen Beschreibung einzugehen, zumal als es meines Wissens noch nie im injicirten Zustande untersucht, und eben so wenig dessen anatomischer und functioneller Zusammenhang mit der **Glans clitoridis** nachgewiesen wurde.

Dieses Organ hat etwa die Größe und Gestalt eines ausgewachsenen, von Blut strotzenden Blutegels, welcher beiderseits so unter dem Schooßbogen angelagert ist, daß sein stumpfes, kolbiges, abgerundetes Schwanzende gegen die Sitzhöcker gerichtet ist, indessen sein Kopfende nach oben an die **Clitoris** stößt, seine convexe Rückenfläche sich an den entsprechenden Schenkel des Schooßbogens anschmiegt, und seine concave Bauchfläche mit der des Gebildes der andern Seite den Eingang der Scheide von oben her ringförmig umgibt.

Dieses Gebilde erscheint als ein selbstständiger, von einer zarten Membran umschlossener Körper, der beim Einschneiden in nicht injicirtem Zustande ganz so wie der **Bulbus urethrae** des Mannes, aus einem zelligen Gefüge zu bestehen scheint, nach der Injection aber sich als ein **Convolut** vielfach mit einander anastomosirender Venen-Windungen beurkundet. — Aus dem kolbigen Ende treten nach hinten und unten dickere Venen-Stämmchen hervor, welche eine Lücke bilden, in der die **Glandula Diverneyi**, wie in einem Neste gebettet ist, und von denen die ersteren ihr Blut unter dem aufsteigenden Aste des Sitzbeins in die **Vena pudenda**, die letzteren hingegen in die **Venae**

haemorrhoidales entleeren. An derselben Stelle tritt auch die ziemlich beträchtliche Vena bulbosa ein, durch welche sich der Bulbus, wie durch die Venen-Stämmchen aufblasen läßt. Das obere zugespitzte Ende geht da, wo es unter das Corpus clitoridis tritt, in einen vielfach gewundenen Venen-Zug über, aus dessen Windungen nach oben eine große Zahl von ziemlich parallel neben einander gereihten Verbindungs-Venen in regelmäßigen Distanzen gegen die untere Fläche des Corpus cavernosum clitoridis seiner Seite emporsteigt, um sich in das Innere desselben einzusenken, und so zwischen dem genannten Venen-Zuge und dem Corpus spongiosum clitoridis eine Communication zu vermitteln, wie sie auch in der männlichen Ruthe zwischen dem Corpus spongiosum urethrae und dem Corpus spong. penis (Panizza) besteht. An der unteren Fläche des Corpus clitoridis bemerkt man deshalb zwei von vorn nach hinten laufende Reihen regelmäßig gestellter Communications-Stellen. Andere dieser aufsteigenden Zweige schlagen sich in schiefer Richtung von vorn nach hinten um das Corpus clitoridis nach oben herum, um sich mit den entsprechenden der andern Seite zur Vena dorsalis clitoridis zu vereinigen.

Eben so treten von unten herauf in diesen Venen-Zug zahlreiche Venen-Reiser, welche aus der Substanz der Nymphen und zum Theile auch aus den großen Schamlippen kommen, und den Haut-Venen der männlichen Harnröhre und der vordern Fläche des Hodensackes entsprechen. Endlich geht das vordere Ende dieses Venen-Zuges unmittelbar in die Eichel der Clitoris über, woselbst es sich in ein Convolut äußerst zarter Venen-Schlingen auflöst, welche, wie in der Glans penis, unter der nervenreichen Haut derselben gleichsam offen daliegen.

Ueberschauen wir nun das Ganze noch einmal, so müssen wir uns gestehen, daß die Analogie dieses weiblichen Schwell-Organs mit dem des Mannes in allen seinen drei Abtheilungen nicht so ferne liegt, als es wohl anfangs scheinen möchte. Die Glans clitoridis entspricht offenbar der Glans penis, und auch sie geht wie jene nach hinten und unten unmittelbar in ein unter dem Körper der Ruthe gelegenes und mit diesem durch Verbindungsgefäße communicirendes Mittelstück (Corpus spongiosum

urethrae) über, welches sich nach hinten in einen Bulbus erweitert, der wie beim Manne von einem Muskel bedeckt ist. Die Spaltung dieser Theile beim Weibe in zwei seitliche Hälften kann wohl nicht als Einwurf gegen diese Analyse gelten, da sie ja auch beim männlichen Embryo vorkommt, wovon selbst bei Erwachsenen die doppelte Abrundung des Bulbus, und seiner wenn auch unvollständigen Scheidewand, und ferner die Duplicität des Musculus bulbo-cavernosus und die Hypospadiäen-Bildung noch die Spuren zeigen. Auch läuft ja bei manchen Thieren, wie z. B. bei der ganzen Familie der Marsupialien, beim Kameele, bei der Wasserratte rc., das Corpus spongiosum urethrae nach hinten gabelförmig in zwei kolbige Schenkel aus, deren jeder seinen besondern Muskel besitzt (Cuvier). Dieser Muskel des weiblichen Bulbus (uneigentlich Constrictor cunni, richtiger wohl Compressor bulbi) entspringt nicht wie beim Manne größtentheils vom andern Rande des Sphincter ani externus, wie schon Santorin nachwies, mehr seitlich von der Fascia perinaei, steigt mit dem der andern Seite convergirend, nach oben und vorne empor, und umfaßt den Bulbus muliebris in seiner ganzen Länge und Breite. Nach oben spaltet er sich in zwei sehnige Insertionen.

Etwas ganz ähnliches finden wir an den Insertionen des männlichen Musc. bulbo-cavernosus, der noch überdieß eine tiefer liegende besondere Abtheilung besitzt, welche die Abrundung desselben nach hinten umfaßt. Dieser Muskel steht augenfällig bei beiden Geschlechtern im Dienste des Schwell-Organs: er ist bei beiden ein Compressor bulbi, und mag wohl auch beim Manne zum Ausschnellen des Harnes und beim Weibe zur Verengerung der Scheide etwas beitragen. Durch die Zusammenziehung dieses Muskels muß bei beiden Geschlechtern nach hydraulischen Gesetzen das mit dem Beginne der Geschlechtsaufregung in reichlicherem Maße durch die Arteria bulbosa in das hintere Ende des Bulbus einströmende und ihn ausdehnende Blut, nach vorne in die mittlere, von ihm nicht bedeckte Abtheilung, als den Locus minoris resistentiae, und durch diesen in die Eichel gestoßen werden. Jemehr aber diese vom Blute turgescirt, um so höher steigert sich ihre Empfindlichkeit, und mit ihr

die geschlechtliche Aufregung, und diese bedingt wieder ihrerseits vermehrten Zudrang des Blutes zum Bulbus, und dadurch immer raschere Contraction des Muskels, welche sich als explodirende, den ganzen Organismus erschütternde Stöße dem Gefühle kundgeben, bis dieses immer höher gesteigerte Wechselverhältniß zwischen Empfindung der Eichel und der Bewegung des Muskels die endliche Entladung herbei führt. Hierbei ist zugleich auch noch die vordere Insertion des Muskels thätig, indem sie durch die Compression der Vena dorsalis dem zu raschen Abflusse des Blutes entgegenwirkt, und durch das Herabziehen der Clitoris gegen den Rücken des ein- und ausgleitenden Penis die Friction derselben vermehrt, und somit wesentlich zur Erhöhung des Wollustgefühles beiträgt. Dieser Schwell-Apparat, den Referent zugleich bei allen von ihm bis jetzt untersuchten Säugethier-Weibchen wiedergefunden hat, ist sonach im ganzen Bereiche seiner Wirkung, Wollust-Organ, und entspricht vollkommen demselben Apparate des männlichen Geschlechtes.«

Zur Erläuterung und Beweisführung seines Vortrages zeigte Kobelt viele Präparate dieses Organs, sowohl vom Menschen, als von mehreren Säugethieren, vor.

Prof. v. Siebold spricht über die bei weiblichen Heuschrecken gefundenen Spermatozoen.

Medicinal-Rath Tourtual gibt einen kurzen Vortrag über stereoskopische Erscheinungen, welche er an seinem Stereoskop zeigte, dabei die Ansichten entwickelnd, die in seinem kürzlich erschienenen Werke ausgesprochen sind. Er weist nach, daß die Bestimmung der Distanz den Objektivpunkt durch den Gesichtssinn, und sonach die Erscheinung des Vertieftseins in der sichtbaren Welt größtentheils auf der Combination der differenten Netzhautbilder desselben Gegenstandes in beiden Augen mittelst der beweglichen Convergenz der Seh-Nerven beruht, und daß die Beobachtungen am Stereoskop der Lehre von den identischen Netzhaut-Punkten nicht widerstreiten. Erläuternde Versuche mit dem Stereoskop werden zugleich angestellt.

Schließlich forderte der Präsident zur Wahl eines Präsidenten für die vierte Sitzung auf, da Prof. Bischof abzureisen

erklärt habe, und schlägt Prof. v. Siebold vor, dessen Wahl durch Acclamation entschieden wird.

Vierte Sitzung.

Prof. du Vernoy sprach über die Struktur der Zehen der Spitzmäuse nach seinen neuen mikroskopischen Untersuchungen, deren Resultat er vor Kurzem der Akademie vorgelegt hatte.

Leibarzt v. Ammon trägt über die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Auges vor, und behandelt dabei die Frage, ob die Augen aus einer Blase oder aus zweien sich entwickeln, und erklärt sich für die letzte Entstehungsart, da er die erstere nie habe beobachten können. Dann exponirt er die Entstehung des Linsen-Systems, und stellt die Frage, ob dieses System nach Angabe von Huschke durch Einstülpung gleich den übrigen Augengebilden entstehe. Eine zweite Frage betrifft das Vorhandensein einer Vena centralis retinae.

Dr. Vogt erhebt sich zur Beantwortung dieser Fragen nach seinen Untersuchungen bei Fisch-Embryonen; er beweist die Unmöglichkeit der Entstehung beider Augen aus einer Blase. Sie kommen immer aus zwei Blasen an der Seite der Hirn-Spalte. Die zweite Frage erörternd bestättigt Vogt die Angabe von Huschke vollkommen. Die Vena centralis retinae hat er gesehen.

Hierauf zeigte Dr. Robert aus Strasburg ein unregelmäßig gebildetes Becken einer in Folge eines Kaiserschnittes gestorbenen Frau. Es hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Becken eines Orangoutangs, und alle seine Längendurchmesser sind vergrößert, seine Querdurchmesser bedeutend verkleinert und die Beckenknochen verwachsen.

Dr. Focke spricht über die niedersten wirbellosen Thiere nach eigenen mikroskopischen Untersuchungen, und zeigt die Wichtigkeit solcher Forschungen für die Beantwortung bedeutender physiologischen Fragen, namentlich über Generatio aequivoca, den Unterschied zwischen Thier und Pflanze und über die Struktur des Parenchyms, welche er als Zellenbau erklärt; eine Ansicht,

der sich Dr. Simon aus Berlin vom chemisch-physiologischen Standpunkte aus anschließt.

Focke's niedergeschriebener, dem Sekretariate übergebener Vortrag ist folgender:

„Zu den niedersten wirbellosen Thieren rechnet Referent die Infuserien, unter welchen er die eigentlichen Monaden als die kleinsten betrachtet, er gesteht jedoch, daß dieselben für Untersuchungen physiologischer Art zu klein sind, indem man höchstens für einige Species durch sehr undankbare Untersuchungen genügende Analogie unter den übrigen aufzufinden im Stande ist.

Die auf diese folgenden Bacillarien zeigen wenigstens bei einigen Species eine offene Längenspalte, wovon sich Referent namentlich bei Navicula viridis überzeugt hat. Dieselben haben auch schon Farbestoffe in sich aufgenommen, was wohl hinreichend sein muß, diese, sowie alle analogen Formen zu den Thieren zu rechnen. Wenige Gründe für eine solche Annahme lassen sich bei den Desmidiaceen auffinden, die meistens aus zwei symmetrischen Hälften bestehen, von welchen bei der hier immer allein vorkommenden Vermehrung durch Quertheilung von jeder Seite eine neue Hälfte zwischen den beiden bestehenden gebildet wird, so daß bei dem späteren Zerfallen die beiden neuen Individuen aus je einer alten und einer neu gebildeten Hälfte bestehen. Es ist dieses ein organischer Vorgang, wie er bei Organismen, über deren pflanzliche Natur kein Zweifel obwaltet, in analoger Weise nicht vorzukommen scheint, und außerdem habe er freilich erst bei einer Species, Euastrum Rota, in der älteren Hälfte ein Paar Oeffnungen entdeckt, was ebenfalls für ihre thierische Natur zu sprechen scheine. Dennoch bleibt hier einiger Zweifel, denn man kann in Infusorien, welche tausend und abermal tausend solcher Wesen enthalten, während eines ganzen Sommers oft Stunden lang suchen, bis man ein in der Quer-Theilung begriffenes Exemplar findet; und dieses kann man wieder Tage und Wochen oft beobachten, ohne eine wesentliche Veränderung wahrzunehmen.

Bei allen diesen, so wie auch den folgenden Thieren müßte man bei einer durch alle Jahreszeiten fortgesetzten Beobachtung nothwendiger Weise die hervorgehenden Jungen und kleinen

Individuen treffen, wenn noch eine andere Vermehrungsweise z. B. durch Eier statt fände.

In Bezug auf die etwas größeren, polygastrischen Infusorien hat Referent bei Paramecium Aurelia und einigen andern, welche mit Farbestoffen sich leicht füttern lassen, eine Bewegung der mit Farbestoff erfüllten Höhlen durch das ganze Thier bemerkt, was um so deutlicher wurde, wenn Referent solche Thiere abwechselnd mit Indigo, Karmin und wieder mit Indigo fütterte. Statt einer bestimmten Ordnung liefen hier und bei Loxodes Bursaria die Kugeln in bunter Reihe durcheinander.

Es führt diese Beobachtung nothwendig auf die Frage über die Physiologie des Parenchyms, denn hier ist offenbar der bei allen Thieren gebildete organische Apparat des Darmes aus dem Parenchym nicht gesondert ohne Nachtheil für die physiologische Function, und es gibt eine stufenreiche Entwickelung in der Thierwelt, welche den Beobachter dringend mahnt, bei denjenigen am eifrigsten nach den Gesetzen des Lebens zu forschen, welche auf der niedersten Stufe stehen.

Bekanntlich haben die neuesten Untersuchungen überall erwiesen, daß, wo ein Organ nur früh genug untersucht worden ist, immer die Substanz desselben aus Zellen gebildet wird, wie bei den Pflanzen. Die Physiologie der einzelnen Zellen, scharf aufgefaßt, muß daher den Schlüssel zur Physiologie des Parenchyms geben. Nun bildet sich aber jede Zelle in einer Flüssigkeit, und der Lebens-Prozeß beginnt mit einem Stoffwechsel, wobei die Aufnahme die Ausscheidung überwiegt. Bei dem ersten Zusammentreten der Atome zu einem gleichsam mathematischen Punkte wirkt die Lebenskraft, aber radienartig, von einem Mittelpunkte aus nach allen Seiten unbehindert, und das Resultat der überwiegenden Aufnahme muß daher eine Kugel sein. So lange diese einem lebenden Organismus angehört, wird ein steter Austausch von Stoffen mit der umgebenden Flüssigkeit statt finden, und letztere daher, um nicht erschöpft zu werden, durch neuen Zufluß neue Befähigung zur Unterhaltung des Lebens-Prozesses erhalten. Bei gleichzeitiger Entstehung vieler Zellen schließen diese, wenn sie sich vergrößert haben, die sie ernährende Flüssigkeit in enge Räume zwischen den Zellen ein.

Der so in's Leben gerufene Austausch der Stoffe setzt sich aber ununterbrochen fort, und verlangt Zuführung neuen Stoffes, welcher in diesen Räumen zwischen den Zellen sich bewegte, und durch Einwirkung derselben die Bildung der Gefäßthätigkeit herbeiführt. Dieser Satz, daß alle Gefäße ursprünglich aus erweiterten Intercellular=Gängen entstehen, geht aus dem Obigen nothwendig hervor, und wird hoffentlich bald eine heilsame Revolution in der Physiologie herbeibringen.«

Vergleiche, lieber Freund! diese gewiß interessante Darstellung mit den Entdeckungen und Ansichten Baumgärtner's über die Entwickelung der Gewebe aus dem Dotter in der ersten medicinischen Sections=Sitzung.

Simon, der, wie gesagt, Focke's Auseinandersetzung beipflichtet, spricht nach Beendigung des Vortrages von diesem über die näheren Bestandtheile der festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers, zeigt in dieser Beziehung chemische Präparate vor, und verbreitet sich nach seinen chemischen Forschungen über die Ernährung und den Stoffwechsel des Parenchyms der Organe.

Dr. Paulus aus Prag wies ein Präparat des Professor Bochdalek, die Nerven des harten Gaumens betreffend, vor, welches derselbe in den Wiener Jahrbüchern bereits beschrieben hat.

Dr. Kemp erklärte nun einen von ihm erfundenen Apparat zur Injection der Gefäße, welchen er nebst Abbildungen vorzeigte.

Endlich trug v. Launitz aus Frankfurt a. M., Künstler, seine Ansichten über das Zeichnen anatomischer Gegenstände, namentlich des Skelettes vor, erwies die Unzulänglichkeit perspektivischer Zeichnungen der Knochen, und sprach seine Meinung dahin aus, daß blos geometrische Zeichnungen dem Anatomen genügen könnten. Ferner fügte er bei, nächstens werde über diesen Gegenstand ein Werk mit Kupfern von ihm erscheinen.

Ein vorgezeigtes Wachs=Präparat von Heinemann aus Braunschweig über Muskeln, Arterien und Nerven des Kopfes

fand allgemeinen Beifall; eben so war dieß der Fall mit Gyps-Präparaten, welche Robert aus Strasburg vorwies.

Hiemit schloß sich die letzte Sitzung.

Chemische Section.

Erste Sitzung.

Dieselbe wurde am 20. September eröffnet. Man kam überein, stets die Vormittagsstunde von zehn bis elf Uhr zu den Sitzungen, mit Ausnahme der Tage, an denen allgemeine Sitzungen statt finden, zu nehmen. Zum Präsidenten wurde Geheimerath Gmelin von Heidelberg, zum Sekretär Dr. Mohr aus Koblenz erwählt.

Prof. Böttger aus Frankfurt a. M. trug über die Bildung eines Blei-Chlorid-Baumes vor. Dieser wird durch salpeter-saures Blei-Oxyd, destillirtes Wasser und sublimirten Salmiak gebildet.

Dr. F. Simon aus Berlin zeigte mehrere rein dargestellte Stoffe des thierischen Körpers vor: unter andern Proteïn, Hämato-Globulin, Crystallin. Letzterer Stoff ist im Wasser löslich, nnd wird von allen Säuren gefällt. Hämatin, ebenfalls von Simon vorgezeigt, bleibt im Wasser unlöslich.

Hierauf wurde Harnzucker durch Auflösung in Alkohol und freie Verdampfung dargestellt.

Fremy zeigte Oleo-Phosphor-Säure vor. Dieses Präparat ist schwer darzustellen, weil diese Säure während ihrer Reinigung beständig in Olein und Phosphor-Säure sich zersetzt.

Sodann wurden chemische Produkte aus der Galle, nach den Analysen von Berzelius gewonnen, aufgewiesen, und zwar Bilin, der reine Gallenstoff, von ziemlich weißer Farbe; ferner Bilifellin- und Bilicholin-Säure, welche beide Stoffe sich durch das Verdampfen der flüssigen Galle ausscheiden; endlich Lithofellin-Säure, aus Gallensteinen gewonnen. Nebst diesen wurden noch vorgezeigt: Harnsäure, Hippur-Säure, harn-

saures Ammoniak, Bratenstoff, der einzige krystallisirbare Extractiv-Stoff, welcher außerdem beim Erhitzen sehr angenehm nach Braten riecht.

Simon legte das Harn-Sediment der an Morbus Brigthii Leidenden vor, welches aus eigenthümlich geformten, röhrenartigen Körperchen besteht. Siehe oben den Vortrag Simon's über diesen Gegenstand in der vierten medicinischen Sections-Sitzung.

Dr. Winkler aus Zwingenberg über das Chinnovo-Bitter. Dasselbe kömmt vorzüglich in China nova vor, daher sein Name. Uebrigens enthalten es auch alle andern China-Rinden. Seine Trennung vom gelben Färbestoff gelingt nur schwer. Der Geschmack desselben ist bitterer als jener des Chinins. Es ist stickstofffrei und hat durchaus keine antifebrile oder tonische Kraft. — Sofort zeigte Winkler auch diesen Stoff, sowie einige seiner Metallverbindungen vor.

Dr. Vogel, der Sohn, aus München, hielt einen Vortrag über den Süßholzzucker. Er stellte das Glycirrhizin rein dar, und ermittelte die Zusammensetzung mit demselben. Die Süßholzwurzel enthält auch ein Harz, welches durch Ausziehen mit absolutem Alkohol erhalten wird.

Zweite Sitzung.

Dr. Remig Fresenius aus Gießen sprach über das Thun und Treiben im chemischen Laboratorium zu Gießen. Sein eben so schöner als wahrer Vortrag gliederte sich in zwei Abtheilungen, von denen die erste die allgemeine Art des Arbeitens erklärte, die zweite dagegen alle während der beiden letzten Semester dort ausgeführten Arbeiten im Einzelnen auseinandersetzte. Er entwickelte zuerst einen Begriff von dem Laboratorium in Gießen, soweit dieses mit Worten möglich ist, spricht hierauf sehr viel über den ausgezeichneten Lehrer, seine Schüler, und über die Anleitung, welche jener diesen gibt; schließt mit dem Wunsche, jede Universität möge im Besitze einer solchen Anstalt sein, ꝛc.

Dr. Heidlen aus Stuttgart trug über die Darstellung des Rharbarbarins vor, nach ihm Bernard aus Mainz über eine solche der Apfelsäure.

Hierauf wurde mittelst Discussion über die Bereitung des Kaliums, Natriums, Magnesiums, welches letztere in erbsengroßen Stücken erscheint, über das Conin und Nicotin, über Analysen sämmtlicher Nahrungsmittel und neuer Mineral-Wasser gesprochen.

Diesen folgten Vorträge neuer vollständiger Arbeiten von Dr. Posselt aus Heidelberg über Ferro-Cyan-Wasser-Stoffsäure, von William Francis über die Kokels-Körner, von Smith über Wallrath und seine Destillations-Produkte, von Ratstiffe über Darstellung der Bernsteinsäure aus Wallrath, von Dr. Wurz aus Strasburg über unterphosphorische Säure, von Büchner aus Mainz über Gummi-Guttae, von Baldanus aus Magdeburg über milch-saure Salze und Kartoffel-Fusel-Oel, von Teblistro über einen aus dem Stein-Kohlen-Theer-Oel durch salzsaures Gas dargestellten Körper.

Prof. Zanneck aus Stuttgart zeigte sodann einen Quecksilber-Gasometer vor.

Zum Schlusse sprach Prof. Schrötter aus Grätz über eine eigenthümliche Braunkohle, welche Heidinger gefunden hat. Sie löst sich schwer in Weingeist, aber leicht in Naphtha auf.

Dritte Sitzung.

Dr. Schafhäutl aus München hielt einen Vortrag über eine neue Bildungsweise des Calomel und des Chlor. Schwefelsaures Eisen-Oxyd, Kochsalz und regulinisches Quecksilber in richtigen Verhältnissen geben Glaubersalz, Calomel und Eisen-Oxyd.

Ihm folgte Prof. Böttger mit einem kurzen Vortrage über Darstellung des Zinnobers auf nassem Wege.

Fünffach Schwefel-Kalium mit Quecksilber häufig geschüttelt gibt im vierundzwanzig Stunden den schönsten Zinnober.

Dr. Bromeis aus Kassel exponirte über die Kohlen-Stoffbestimmung des Eisens. Aus der Exposition geht hervor, daß es sich hier auch noch um die Trennung und Bestimmung des chemisch gebundenen und mechanisch beigemengten Kohlenstoffes handelt. Bromeis zieht die Bestimmung des Kohlenstoffes durch Oxydation in einer Glasröhre vor, und erhält das Gewicht des Kohlenstoffes durch den von Liebig erfundenen Kohlensäure-Apparat. Die Operation fängt mit einer Sauerstoff-Entwickelung an, und endigt mit dieser, so daß alles kohlensaure Gas ausgetrieben wird. — Die glatten Flächen des Spiegeleisens sind keine Krystall-Flächen, sondern nur Absonderungsflächen. Der beste Gußstahl von Reffield enthält nicht über ein Procent Kohlenstoff, eine Erfahrung, welche Oberbergrath Fuchs von München machte. — Zur Schwefelbestimmung bedient sich Bromeis eines dem Liebig'schen Kugel-Apparate ähnlichen Apparates und einer Silberauflösung.

Vierte Sitzung.

Sie wurde von Hofrath Dr. Vogel aus München, der zum Präsidenten erwählt worden war, eröffnet.

Bromeis sprach über das Chinoidin, als ein Zersetzungs-Produkt des Chinins durch heiße Behandlung mit Alkalien. Dieser Körper enthält Stickstoff, reagirt alkalisch, hat ein Platin-Doppelsalz und krystallisirbare Salze. Cinchonin und Chinin geben mit Aetz-Kali behandelt dasselbe Zersetzungs-Produkt. Siehe über das Chinoidin auch den Vortrag des Prof. Plagge aus Gießen in der letzten medicinischen Sections-Sitzung. — Salzsaures Chinoidin und Chinoilin wurde vorgezeigt.

Dr. Mohr beschrieb einen neuen Aspirator, der durch das bloße Heben eines Gewichtes wieder in Thätigkeit gesetzt wird.

Dr. Völkel aus Marburg trug über die Zusammensetzung der Schwefelblausäure vor. Er bemerkt, diese müsse nicht als eine Wasserstoffsäure, sondern als eine aus einem

Radicul Cyan, Schwefel und Schwefelwasserstoff zusammengesetzte Säure betrachtet werden.

Derselbe erklärt ferner die Zersetzung des essig-sauren Blei-Oxyds durch Wasser dadurch, daß das Wasser als Basis wirke, einen Theil der frühern Basis verdränge, und nun das essigsaure Wasser verdunste.

Mellon wird von Liebig als ein Radicul betrachtet; Völkel sagt, er habe jedoch Ursache, daran zu zweifeln, indem er die wandelbarsten Resultate erhalten. Hiezu bemerkt Hofrath Kastner, man erhalte viel Mellon, wenn man nur sehr langsam erhitze.

Kastner theilt ferner Bemerkungen über Erhitzung von Chinin und Cinchonin mit, behauptet dabei, daß das letztere beim Erhitzen einen starken Tabaksgeruch hervorbringe.

Fünfte Sitzung.

Hofrath Kastner zeigt die Reaction des Stickstoff-Oxyd-Gases aus mangansaurem Salze vor, und bemerkt historisch, daß die chlorsauren Alkalien durch Stickstoff-Oxydgas desoxydirt werden.

Derselbe theilt noch mit, daß Schwefel und Phosphor unter Wasser durch Erhitzen vereinigt eine Wärme bis zur Explosion entwickeln.

Prof. Himly aus Göttingen spricht über eine neue Methode, die Metalle als Schwefelmetalle ohne Anwendung von Schwefelwasserstoffgas zu fällen. Die eigenthümliche Zersetzung der unterschweflichen Säure gibt hiezu das Mittel, obgleich sie nicht so einfach ist, wie sie gewöhnlich angegeben wird. Selbst die stark sauerstoffhaltigen Oxyde und Säuren, wie jene des Arseniks, werden sehr leicht gefällt, wenn man den fraglichen Körper mit unterschweflichsauren kocht, und alsdann Salzsäure zusetzt. Die hier ausgeschieden werdende schwefliche Säure vertritt die Stelle des Wasserstoffes in dem Schwefelwasserstoffgas, weil sie durch ihre große Verwandtschaft zum Sauerstoff als Reductions-Mittel

wirkt. Der gleichzeitig ausgeschiedene Schwefel ergreift das eben seines Sauerstoffgases beraubte Metall.

v. Babo bringt eine Methode zur Zersetzung der kieselsauren Alkali-Substanzen, und nur den Alkali-Gehalt zu bestimmen. Er entwickelt zuerst die Nachtheile der bekannten Ausschließungs-Methoden mit kohlensaurem Baryt und Blei-Oxyd.

Dr. Kreuzburg aus Prag theilte Einiges über eine neue Auflösungs-Methode von Kautschuck mit, aus welcher Auflösung derselbe ohne Verlust seiner wesentlichen Eigenschaften wieder gewonnen wird. Ueber das Wie mußte der Berichterstatter Diskretion beobachten.

Baron v. Leithner aus Wien bietet zum Schlusse den Chemikern größere Mengen von Selen-haltigem Schwefelsäure-Schlamm zu sehr billigen Bedingungen an, aus welchem sich die Chemiker das Selen selbst darstellen können, welchen Vorschlag man mit Dank annimmt.

Koblenz, am 28. September.

Um meinen Reiseplan auszuführen, den ich dir in meinem Briefe vom 24. d. M. angedeutet habe, eilte ich heute in früher Morgenstunde auf das Dampfschiff. Schwere Nebelwolken verdüsterten den Horizont, feucht und kalt blies der Wind in's Gesicht, einen feinen Regen herabpeitschend. Nach kurzem Aufenthalte auf dem Verdecke flüchtete ich daher in die Kajüte, mit dem unerschütterlichen Entschlusse, ein polares Spannungsverhältniß zwischen meinem frierenden Körper und der rauhen kältenden Witterung hervorzurufen. Die Mittel hiezu waren schnell da. Sie bestanden in delikaten Coteletten mit Strasburger Senf und in feurigem Scharlachsberger. Ein junger Herr mir gegenüber, dessen Aeußeres einen „strebenden Kunstjünger" verrieth, und den ich kurz vorher am Ufer zärtlichen Abschied von einer Mainzer Schönen nehmen sah, war nicht minder beflissen wie ich, seinen Körper gegen die Unbilden der rauhen Witterung mit den Ablegern aus den zwei großen Naturreichen prophylaktisch zu tractiren.

Nichts bringt die Menschen rascher und wärmer aneinander als die gegenseitige Wahrnehmung gleicher Neigungen, gleicher Bedürfnisse und gleicher Leiden. So hatte ich z. B. während der Zeit meines Practicirens in Erlangen die blinden, der Pfarrer von .....reuth die sehenden; und er liebte mich meiner Hämorrhoiden wegen sehr; ja wenn zufällig wir zusammenkamen, sprachen wir kein anderes Wort, als von unseren Hämorrhoiden.

Auch mein Gegenüber schien diesmal von dem Eifer, mit welchem ich die feindlichen Elemente in meinem leiblichen Koch-Ofen vermählte, sichtlich ergriffen und magnetisch zu mir hingezogen; denn, mit muntern Augen mich anblickend, sagte er zu mir, das Messer auf seinen gänzlich geräumten Teller legend:

„war ein sehr nothwendiges Ding bei so naßkalter, herbstlicher Witterung.“

„Sehr wahr, erwiederte ich, aber wir müssen unsere Lebens-Flamme mit dem Glimmfeuer des rheinischen Traubengeistes nähren, soll uns später der kalte, mit Heftigkeit an die Kajüten-Fenster schlagende Regen nach kurzem Verweilen auf dem Verdecke nicht wieder zum Ausreißen zwingen.“

Mein Gegenüber fand diese Bemerkung sehr einleuchtend, weshalb auf gemeinschaftlichen Beschluß die Sitzung beim Scharlachsberger verlängert wurde.

„Sie scheinen, fuhr ich fort, Tieck's Spruch nicht zu kennen, weil Sie so hastig trinken; hören Sie ihn also: Nichts in der Welt wird so mißverstanden, als der scheinbar einfache Actus, den die Menschen so obenhin Trinken nennen, und keine Gabe wird so verkannt, so wenig gewürdiget, als der Wein.“

Sofort wurde dieser Satz von uns auch commentirt: wir coquetirten mit der Blume des würzigen Rebensaftes, schlürften ihn langsam, zerdrückten ihn bedächtig auf der Zunge und ließen ihn sanft und sachte hinabgleiten „in den finsteren Schlund.“ Schade, daß Tieck nicht mitansehen konnte, wie wir seinen Spruch analysirten; er würde sicher große Freude hierüber gehabt haben.

Eine lebhafte Conversation entwickelte sich nun. Es ergab sich, daß mein Trinkkamerad ein Maler von Düsseldorf war, im Begriffe dahin zurückzukehren, und daß er sich früher in München längere Zeit aufgehalten. Wir redeten viel über die Münchener und Düsseldorfer Schule und ihre Leistungen. Mein Weinkumpan ließ bei seinen Ansichten über Kunst, wie ihre Erzeugnisse, viel richtiges Urtheil, nebst Genialität, mit einnehmendem Humor vorgetragen, erkennen. Es würde für einen Brief zu viel Raum — die vorigen Schreiben sind ohnedieß fast lange, wie der Parze Faden — und mir zu viel Zeit wegnehmen, wollte ich dir den Inhalt und Gang unseres ganzen Zwiegespräches mittheilen. Auch dürfte sich mancher Münchener Künstler darüber ärgern. Und Aergerniß soll man nach den Vorschriften der alleinseligmachenden Kirche doch keines geben! Du wirst jenen also später mündlich von mir erfahren. Tische mir nur, wenn

wir beisammen sind, den Braten der Anregung auf, die Sauce will ich dann gleich darüber machen.

Das Dampfschiff passirte jetzt das Bingerloch, wo der sogenannte romantische Rhein die Bergfahrt beginnt. Wir begaben uns daher auf das Verdeck. Der Regen hatte zwar aufgehört, aber drohend hingen die Wolken über uns und frostig wehte der Wind. Das kümmerte uns indessen wenig; war doch das gesuchte polare Spannungsverhältniß glücklich hergestellt: die Pulse eilten in schnelleren Rythmen, wohlthätige, den Genuß erhöhende Wärme strömte durch den ganzen Körper. In den Mantel dicht gehüllt lehnten wir auf dem Vordertheile des Schiffes und ließen die Herrlichkeiten der Ufer an uns vorüberziehen.

Eine lange Reihe von Jahren zähle ich, seit ich den Vater Rhein nicht mehr gesehen. Damals war das nördliche Gehänge der Berge noch von dichtem, hochstämmigem Walde bewachsen. Dieser ist nun abgetrieben, ein junger Anflug an seiner Stelle bietet keinen Ersatz für das Malerische des früheren Anblicks. Ueberhaupt verliert die Rheinfahrt von ihrem großartigen Reize, wenn man die Donau oberhalb Regensburg bei Weltenburg ꝛc. mit den gigantischen und grotesken Felspartien, wenn man das üppige Etschthal in der Gegend von Meran mit dem freundlichen Wasser, mit den malerischen Alpen und sonnigen Matten, den leuchtenden Villen und grauen Burgruinen, und über diesen den tiefblauen italienischen Himmel gesehen hat. Aber gerade der heutige wolkendichte, finstere Tag verlieh der landschaftlichen Umgebung einen eigenen Reiz, harmonirte so ganz mit dem kahlen Gestein, mit dem alterdüsteren Gemäuer der Dörfer, wie mit den zerfallenen Burgresten.

Nicht lange war ich in der Betrachtung dieser Naturscenerie und in der Erinnerung vergangener Zeiten, wie meiner früheren Erlebnisse in diesen Gegenden, versunken, als mich eine unangenehme Stimme mit der Frage nach einer bergabseits liegenden Ruine aufscheuchte. Um dem unleidlichen Quäler zu entgehen, kehrte ich mich um, auf das Hintertheil des Schiffes gehend, wo ich Geheimrath H a r l e ß, der nach Bonn zurückreiste, traf. Wir unterhielten uns einige Zeit; da sah ich den Herrn Maler

in eifrigem Gespräche mit einem jungen Frauenzimmer, das nach flüchtigem Beschauen mir als ein Mädchen erschien, welches seinen Clauren recht gut gelesen, und wohl auch das Liedchen zur Guitarre getrillert hat:

»Auch flieh' ich nicht der Männer Spur,
Mir sagte die Mama:
Wir armen Mädchen wären nur
Um ihretwillen da.«

Ich näherte mich dem geschwätzigen Paare, was mein moderner Apelles sogleich bemerkte, und mir das Mädchen als fränkische Landsmännin vorstellte, die, aus Bamberg, nach Köln reise, um dort bei einer Verwandten den Winter zuzubringen. Si fabula vera, dachte ich mir, bemerkte aber etwas spitz: „Wie, wenn ich das nach Mainz schriebe?“

„Pah! entgegnete Apelles mit unverwüstlicher Laune, man kann nicht immer analysiren, wie wir vorhin in der Kajüte gethan. Wie wär's denn, wenn mir nun beliebte, hier einmal den entgegengesetzten Weg, den synthetischen einzuschlagen? Zudem, als Platoniker, bin ich Dualist, trage zwei Seelen im Leibe, wovon die eine, ich weiß nicht wo, und die andere im Bauche ihren Sitz hat, und die beide nicht von der Luft leben können. Das hat Petrarca gar wohl gewußt: während er an Laura die sublimsten Sonette machte, machte er nebenher — zwei Kinder. Und so (letztere abgerechnet, versteht sich) denk' ich es auch zu halten. Für meine himmlische Psyche Hildegarde in Mainz; für meine irdische, so Gott will, eine Kammerjungfer!“

„Die Künstler sind doch alle ein bischen verrückt,“ erwiederte ich;

»Wenn's der Pastor erführe!«

Und somit ging ich wieder auf das Vordertheil des Schiffes, den Maler mit seiner sonderbaren Philosophie sich selbst und seiner Dame überlassend.

Das Rheinthal erweiterte sich, Boppart mit seiner Wasser-Heilanstalt, in der auch bereits die patriarchalische Armuth einem modernen Comfort Platz gemacht hat, flog vorüber, nach ihm

Niederlahnstein und Burg Stolzenfels, und um drei Uhr Nachmittags landete das Dampfboot in Koblenz.

Nach der Tafel bestieg ich in Gesellschaft des Prof. Hasse von Leipzig (des Historikers) nebst seiner Gemahlin und beiden liebenswürdigen Töchtern die Feste Ehrenbreitstein. Wir staunten zwar die riesigen Festungswerke mit großem Respekte an, hörten auch — ein Intermezzo — in einem Liede die schöne Tenor-Stimme eines Soldaten aus einem Kasernenzimmer überrascht an, bekamen aber von der viel bekannten und bewunderten Aussicht auf das Rhein- und Moselthal, die angränzenden Berge und die Stadt soviel als nichts zu sehen: denn ein trüber, duftiger Schleier hatte sich auf der ganzen Landschaft ausgebreitet, und zum Ueberflusse begann auch der Regen wieder herabzuträufeln. Mißmuthig kehrten wir in unsern Gasthof zum Riesen zurück.

In Mainz hatte man mir auf mein Befragen wegen einer etwaigen Aenderung des Wetters, das auf eine im September ganz ungewöhnliche Weise bereits volle acht Tage trübe, regnerisch und windig war, recht tröstliche Hoffnung und Versicherung gegeben. Bei meinem abermaligen Erkundigen dahier fiel jedoch die Antwort ganz niederschlagend aus. Meine vorgehabte Reise wird also wieder im eigentlichen Sinne des Wortes zu Wasser, denn eine solche bei diesem Wetter, noch dazu in dem flachen Belgien und sumpfigen Holland, zu machen, würde fürwahr an Tollheit gränzen. Was haben wir, theurer Freund, in unsern Jugendjahren für große Reisepläne gemacht, und wie wenig von ihnen — ich wenigstens — ausgeführt! Ich erinnere mich wohl, an einem Märzmorgen des Jahres 1824 zwei ausgewachsene kindsköpfige Menschen gesehen zu haben, die hinter einer gewissen Aumühle Veilchen lasen; aber es waren Hundsveilchen, von der Gattung Viola canina, und sie redeten viel Schönes von Magna Graecia und dem glücklichen Arabien. Meiner Rechnung nach müßten jetzt die beiden empfindsamen Reisenden an der Pyramide des Cheops angelangt sein, wären sie nicht durch Kleinigkeiten aufgehalten worden und durch die verdammte Quarantäne. Doch war mir's zuweilen — denn ich will's nur gestehen, Giuseppe! wir selbst sind jene veilchensuchenden Reisen-

den — als hätten wir die große Tour wirklich gemacht, und wären noch weiter gekommen, bis zu den Banianenwäldern Indiens und dem heiligen Ganges,

»Wo schöne stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.«

Eines Abends wenigstens, da meine Bäume um mich schliefen und flüsternd träumten, hatt' ich auch einen halbwachen Traum: da sang mir der fabelhafte Vogel des indischen Ozeans auf seiner Koralleninsel ein wundersames Liebeslied, und heiße himmelgroße Mädchenaugen schauten mährchenhaft aus den Wipfeln der Buchen, und in den zarten Laubzweigen der Birken wiegten sich als schwere Goldäpfel des Orients die blühenden Sterne, und der Vollmond hing mir als weißer Elephantenorden im Knopfloch. Leider können wir Deutsche nichts denken, ja sogar nichts träumen ohne Zusammenhang; so kam es, daß die beiden Augen, welche einzeln, wie das Auge Gottes in der Stiftshütte, über mir leuchteten, allmählich einen Hof ansetzten; es wuchs Nase, Mund, Kinn u. s. w., zuletzt ein Hals und ein völliger Leib; die schweren Goldäpfel wurden zu andern Aepfeln, das Rubingefieder meines Phönix wurde Unterrock und Schleppe, und, stelle dir vor, die fünfzig Fuß hohe Bavaria der Sendlinger Höhe stand leibhaftig vor mir, die ehernen Lippen öffnend und statt jenes schönen Liebesliedes ein sonderbares, überlautes Getön ausstoßend. Der Mond war wieder der alltägliche Mond und alle Poesie zerronnen.

Seitdem trau' ich keiner Illusion mehr, und taucht noch dann und wann eine romantische Empfindung in mir auf, so schlag' ich sie durch die Retorte der Lächerlichkeit als Caput mortuum nieder. Uebrigens lese ich, wie Napoleon, aus den Gesichtern der Leute, ob sie glücklich oder unglücklich in ihren Unternehmungen sind — diese schwarze Kunst nenne ich die Mykteromantie — und mir namentlich habe ich es an meiner s. v. sehr deutschen Nase längst im Spiegel angesehen, daß ich im Lande bleibe und mich (so lang es ohne Verhungern angeht) redlich nähre. Und obgleich meine Prognostik mir nicht offenbart, an welcher Krankheit ich gerade sterben werde, so weiß ich doch soviel, daß kein italienischer Hund, kein Bologneser, sondern ein

deutscher Hühnerhund, oder ein Leipziger Magister von einem wissenschaftlich gebildeten Pudel einst auf meinem kühlen Grabe eine gewisse Position einnehmen wird. Doch, was thut das! Ich nenn' es eben eine vernünftige Anstalt, daß diese Welt so groß und daß unser gottgeliebtes Bayern ein so großes, hoffnungsreiches Ländchen ist in dieser großen Welt, wo nur das wahre Verdienst seinen Weg macht, und ich selbst ein so hoffnungsvolles Individuum. *Το τεχνίον*, pflegte Kaiser Nero von seinem Zitherspiel zu sagen, *πᾶσα γαῖα τρέφει*, und Dionysius von Syrakus wurde von einem Könige ein Ludimagister. Also Aussichten die Menge und Absichten noch viel mehr!

Mainz, den 29. September 1842.

Ein stürmischer Nordwest trieb heute Morgen die Wolken in wilder Jagd vor sich her und fegte den Himmel rein, als das Dampfschiff, stromaufwärts gehend, Stolzenfels vorüberfuhr, welche Burg durch den Willen des Königs von Preußen erst vor Kurzem wieder aus ihren Ruinen erstanden ist. Im hellen Lichte der Morgensonne glänzten ihre weißen Zinnen mit der gothischen Kapelle von der Höhe hernieder.

Eine Burg hebt sich jetzt nach der andern aus ihren Trümmern hervor; ein merkwürdiges, bedeutsames Zeichen der Zeit! Der Mensch gedenkt nicht mehr der rohen Willkühr, der räuberischen Gewalt des Mittelalters, er fühlt in den alten Burgresten nur noch die hohe Romantik jener traumähnlichen Zeit. Bei dem jetzt immer entschiedener hervortretenden Kosmopolitismus und der Verrückung der früheren engen Marken des socialen, wie merkantilen Lebens in immer weitere, bei der übergreifenden, realen Richtung im allgemeinen Leben der Völker und Individuen, welche wie ein Leichenhauch über die Blumengefilde der Poesie weht, klammert sich der Mensch instinktartig an die Ruinen, sie fast wie eine heilige Tradition verehrend, und baut sie sinnig wieder auf, um bei den lebhaften Bewegungen des geisti-Schaffens und Treibens einen Magnetpunkt für die Empfindungen seines Gemüthlebens sich zu bilden.

Die Rückfahrt nach Mainz bot mir übrigens nichts Bemerkenswerthes. Der Abend nahte, als das Dampfschiff landete, auch fiel der Regen wieder dicht herab. Ich eilte zu meinem lieben Freunde und Collegen Dupuis, wo ich im Kreise seiner liebenswürdigen Familie den Abend zubrachte.

Dr. Küchler hat seinen in der dritten Sections-Sitzung gehaltenen Vortrag über eine neue operative Heilmethode des Hornhaut-Staphyloms niedergeschrieben und eingeschickt. Ich

lasse ihn unter Nr. I. folgen, wie auch Nr. II. einen von Piderit eingelaufenen Auszug seines angekündigten Vortrags über Nosotrophie, den er wegen seiner Abreise nicht halten konnte.

I.

„Referent kann als höchst wahrscheinlich durchführbar den Erfahrungssatz aufstellen, auf den er bereits in den Heidelberger Med. Annalen B. VII. andeutend hingewiesen hat:

„Wenn man ein Hornhaut-Staphylom quer spaltet, die „Linse ganz oder stückweise aus der Spalte entfernt, die Wunde „eine der Größe der Verbildung entsprechende Zeit offen hält, „so geschieht dadurch ein Einsinken der Hornhaut und eine Zu„rückbildung des Staphyloms, ohne daß ein Verlust oder eine „bedeutende Umfangsverminderung des Augapfels dadurch gesetzt „werde.“

Er thut die Vorzüge dieser Resultate vor denen der ältern Methode dar, und erzählt drei Erfahrungen als Belege der Ausführbarkeit.

Erster Fall.

Ein fast totales konisches Hornhaut-Staphylom eines Tischlergesellen (Kr.) ward im größten Durchmesser von der Grundfläche der Hornhaut aus quer gespalten, die Linse entfernt, die Wunde anfangs mit dem Daviel'schen Löffel, dann mit Liq. Bellost. offen erhalten, und in Zeit von sechs Wochen mit Erhaltung des ganzen Augapfels geheilt, die Abplattung der Hornhaut abgerechnet.

Zweiter Fall.

Ein ganz furchtbares fleischfarbenes Kugel-Staphylom eines ¾jährigen Kindes (K. K.), so groß, daß die Augenlieder nicht mehr geschlossen werden konnten, und das untere umgestülpt wurde, ward auf gleiche Weise behandelt, nur Butyr. antimon. zum Betupfen benützt. In Zeit von sechs Wochen dasselbe Resultat. Das Einsinken des Augapfels war gänzlich vermieden.

Dritter Fall.

Ein in der Entwickelung begriffenes Trauben-Staphylom eines armen Mannes (E. B.) ward gespalten, aber nur Linsenhüllen, keine Linse gefunden. Die Rückbildung des Staphyloms geschah ohne Aetzmittel überraschend schnell, aber nach sechs Wochen kehrte das Trauben-Staphylom (in Folge einer auffallenden Erkältung) wieder, kam dießmal zu einer sehr bedeutenden Entwickelung, und konnte kaum von den Augenliedern bedeckt, und nicht mehr in ihre Spalte geschlossen werden.

Mit der kühnen Spaltung geschah dießmal die Entfernung einer großen schmutzig-gelben Linse, und der Erfolg war dießmal bleibend, und den Fällen eins und zwei gleich.

Annehmend, daß 1) Vorzüglichkeit seines Verfahrens durch diese Fälle bewiesen werde, fragt der Verfasser weiter: „welcher Akt seines Verfahrens wohl der entscheidendste sei?“

Er hält, gestützt auf Geschichte und Erfahrung, die Spalte allein für ungenügend, die Spaltung in Verbindung mit der Aetzung und längern Offenhaltung der Spalte vielleicht für genügend, die Entfernung der Linse aus der Spaltung aber für den wesentlichsten Theil des Verfahrens — und diese Ansicht gründet weiter auf die Erfahrungen des Referenten „über die Entstehung der Staphylome der Hornhaut.“

Derselbe hat nämlich zwei penetrirende Geschwüre der Hornhaut gesehen, zu gleicher Zeit, mit gleichem Verlauf, bei beiden war die Staphylom-Bildung schon eingeleitet: da geschah es, daß bei dem einen die Linse den schon überhäuteten Regenbogenhautvorfall durchbrach — mit diesem Moment war auch die Rückbildung der Hornhaut begonnen, und das End-Resultat das der drei vorerwähnten operativen Fälle; während in dem andern Falle ein furchtbares kugelförmiges Hornhaut-Staphylom zur Entwickelung kam.

Gleich merkwürdiger Maßen sah Referent in einem dritten Falle ein schon ausgebildetes, stumpfes Kugel-Staphylom durch den spontanen Austritt der Linse zur Heilung kommen: das große Staphylom war hier in der überraschend kurzen Zeit von

acht Tagen verschwunden, und der Augapfel mit etwas Abplattung der Hornhaut erhalten.

Referent unterstützt diese Erfahrungen mit analogen Beobachtungen über die Gewalt des Vordrängens einer aus ihren festen Verbindungen getretenen Linse, und zieht aus dem Allen den Schluß, „daß die Druckkraft der nach vorn getriebenen, aus „ihren festen Verbindungen gelösten Linse allein im Stande sei, „in der schwürenden und erweichten Hornhaut den Krankheits„Prozeß zu erzeugen und zu unterhalten, der ihrer staphyloma„tösen Verbildung zum Grunde liegt, und daß sein bereits in „den Med. Annalen gemachter Vorschlag wohlbegründet war:

„Zur Heilung bedeutender Hornhaut-Staphylome die Horn„haut ganz zu spalten, und die Linse aus der Wunde „zu entfernen.“

Referent wünscht, daß dieses neue Verfahren zur Regel erhoben werde.“

II.

„Das Wort Nosotrophie ist alt und klassisch. Schon Platon bedient sich desselben, und gibt ihm eine Bedeutung, die dem strengen Philosophen nah liegen mag, dem Arzte aber ewig fern stehen wird.

Nach Platon ist Nosotrophie die Krankheitsfütterung, die künstliche Erhaltung der Siechen, Unheilbaren, daher zu einer nützlichen Thätigkeit Unfähigen. Nicht die Heilkunst verwirft Platon, sondern die Kunst, die nicht heilt, aber die Krankheit hinhält, die der Rücksicht auf Erhaltung eines siechen Lebens alle andern Rücksichten unterordnet, und die Berufsthätigkeit hemmt, auch wo die Fähigkeit dazu noch nicht erloschen ist, um die unheilbare Krankheit nicht zu verschlimmern.

Eine solche Kunst hält der Philosoph für die Bürger seines Staates unzulässig, und nicht minder der Heilkunst unwürdig (Vergl. Schleiermacher über Platon's Ansicht von

der Ausübung der Heilkunst. Sämmtliche Werke, 3te Abthl., 3 Bde.).

Nicht so denkt unsere humane Zeit! Ihr ist Platon's Ansicht ganz fremd geworden. Die Heilkunst rechnet es sich zum Ruhme, auch den Schwachen zu erhalten, indem sie das Leben selbst als ein schätzbares Gut ansieht, dem sie ihren Cultus widmet, ohne zu rechnen, wie weit es von dem Ideal der Gesundheit abgewichen sei. Daher erscheint dem Arzte das Erhalten nicht minder ehrenvoll, als das Gesundmachen, und wir finden oft, daß der Praktiker eben diejenigen Kranken mit der größten Vorliebe behandelt, die er mit dem größten Aufwand von Mühe und Zeit am längsten dem Tode vorenthalten hat, auch wenn er sie nicht zum Vollgenuß des Lebens und der Gesundheit zurückzuführen vermochte. Und hierin widerstrebt der Arzt so wenig den Zwecken unseres wirklichen Staates, daß er vielmehr vollkommen mit demselben übereinstimmt, und in den *νοσοτροφείοις*, den Krankheitsfütterungs-Anstalten, welche der Staat mit großen Kosten errichtet und unterhält, seine Rechtfertigung findet.

Also nicht in platonischer Bedeutung wird das Wort Nosotrophie wieder in Gebrauch kommen, und es mag daher erlaubt sein, demselben einen andern, und zwar einen solchen Sinn unterzuschieben, welchen der Philosoph und der Arzt gleichmäßig anerkennen wird.

Mögen wir die Krankheiten auffassen als etwas Positives, als ein selbstständiges Wesen, das entsteht, wächst und lebt, wie ein Epizoon oder Entozoon des Organismus; oder mögen wir sie auffassen als eine Negative der normalen Entwicklung des Lebens nach irgend einer Richtung hin, als eine von der Gesundheit abweichende Tendenz: in beiden Fällen müssen wir zugeben, daß der Krankheit, wenn sie anders länger bestehen soll, das materielle Substrat ihres Daseins, wie allem Lebenden zugeführt werden muß. Es ist bekannt, daß von dem gesunden Organismus die Nahrungsstoffe, die zum Ersatz des Consumirten, oder zum Wachsthum des Vorhandenen erforderlich sind, aufgenommen, aber nicht neu gebildet werden; daß diese Aufnahme aber auf Veranlassung

bestimmter, mit dem Bedürfnisse im Einklange stehender Triebe, geschieht. Ebenso verhält es sich mit den chronischen, besonders den in der vegetativen Sphäre wurzelnden Krankheiten. Auch diese rufen Neigungen und Begierden hervor, deren Befriedigung den Krankheits-Prozeß unterhält und begünstigt, und die Elemente, deren das kranke Leben bedarf, zuführt. Dieß ist die wahre Nosotrophie, die Krankheitsfütterung, in naturhistorischer Bedeutung. Der nosotrophische Trieb steht aber im richtigen Verhältnisse zu der Ausbreitung des Krankheits-Prozesses im Organismus, so daß er mit der Zunahme der Krankheit steigt, mit der Abnahme derselben sich vermindert, und dem gesunden Triebe sich nähert.

Die unbefangene Beobachtung liefert täglich Belege für diese Ansicht. Als Beispiel möge zunächst ein scrophulöses Kind dienen, das mit aufgetriebenem Bauche, geschwollenen Mesenterial- und Cervical-Drüsen an Kopfausschlägen und entzündeten Augen leidet. Haben wir noch zu fragen, womit sich das Kind nährt, wenn es sich selbst überlassen ist? Wissen wir nicht voraus, daß es nur saures Brod liebt und rohes Obst, auch unreifes, und saure Milch und Kartoffeln, und süße kleistrige Speisen? daß es aber Fleisch und Bouillon und stickstoffhaltige Nahrungsmittel zurückweis't? In der Scrophulosis findet eine saure Depravation der Säfte statt; diejenigen Speisen, welche Milchsäure enthalten, oder zur Bildung dieser Säure vorzugsweise disponiren, sind die begehrten. Die Milchsäure ist aber das mächtigste Auflösungs- und Ausführungsmittel des Nahrungsstoffes; sie führt das Proteïn aus, welches zur Ernährung verwendet werden sollte. Eifriger strebt aber das scrophulose Kind, die kranke Tendenz seines organischen Lebens zu entwickeln, als die gesunde. Sein Ernährungstrieb steht im Dienste der Krankheit, hat daher auch das richtige Maß verloren, und wird nicht allein qualitativ, sondern auch quantitativ abweichend. Denn auch das ist charakteristisch, daß eine gesunde Tendenz das Maß hält, eine kranke nie.

Die Chlorose kann gleichfalls als Beispiel der Nosotrophie dienen. Die Appetite der Chlorotischen sind stets krankhaft; sie werden gesteigert, je mehr sie befriedigt werden; sie nehmen ab

mit fortschreitender Heilung. Sie sind so constant, daß sie stets vorausgesetzt werden dürfen, namentlich in Rücksicht auf den Genuß der vegetabilischen Säuren. Hierin, wie in mehreren andern Beziehungen, ist die Chlorose mit der Scrophulosis nahe verwandt.

Ein anderes Beispiel möge der Arthriticus, der Podagrist geben. Wir wissen schon, daß er nur die stickstoffhaltigen Speisen, die kräftigste animalische Kost, und zwar unmäßig liebt, — um so viel Harnstoff und Harnsäure zu bilden, daß die Thätigkeit der Nieren zu deren Ausscheidung nicht mehr hinreicht, und das harnsaure Natron in den Gichtknochen der Gelenke abgelagert, oder wenn etwa in dieser relativ günstigen Abscheidung gehemmt, in den Häuten des Herzens, der großen Gefäße, des Gehirns u. s. w. abgesetzt wird. Das ist die wahre Nosotrophie in der nächsten und eigentlichen Bedeutung des Worts! Es läßt sich erwarten, daß die organische Chemie, die bereits so erwünschten Aufschluß über die Gesundheitsernährung, die Physiotrophie, gegeben hat, auch über die elementaren Grundlagen der Dyskrasien mehr Licht verbreiten werde, damit der Arzt wisse, mit welchen Substanzen er die Krankheit, mit welchen die Gesundheit füttere. Aber man darf auch hier nicht zu viel von der Chemie erwarten, deren Forschungen das Todte, nicht das Lebendige anheimfällt.

Das Gesetz der Nosotrophie reicht weiter; es geht noch hinaus über die chemische und materielle Seite des Lebens.

Betrachten wir z. B. den an Phthysis florida Leidenden; ist in seinem ganzen Thun und Lassen die nosotrophische Tendenz zu verkennen? Seine ewige Unruhe, seine Hast und Beweglichkeit, sein eifriges Reden und Treiben, sein abgekürzter Schlaf, seine ganze Lebensweise, steht sie nicht im Dienste der Krankheit? Scheint sie nicht darauf berechnet zu sein, die allgemein gesteigerte Aktion seines Capillarsystems noch mehr zu beschleunigen, die Funktionen seiner Respirations- und Circulations-Organe noch rascher anzuspornen? Vergleichen wir damit die Neigungen des Hypochondristen, so finden wir, daß er in somatischer und psychischer Beziehung sich in ganz entgegengesetzter

Richtung zu dem hingezogen fühlt, was seiner Krankheit Nahrung gibt, und zwar so in entgegengesetzter Art, daß man die Stimmung und Lebensweise des Phthysikers dem Hypochondristen, und die des Hypochondristen dem Phthysiker wünschen möchte.

Noch weiter läßt sich das Gesetz der Nosotrophie ausspinnen, wenn man es auch auf die chronischen Geisteskrankheiten zu übertragen, und etwa nachzuweisen versucht, wie der an fixer Idee Leidende nur seinen Wahn nährt, nur die Abweichung seines psychischen Lebens unterhält, indem er aus der Welt der Gedanken nur das aufnimmt und sich aneignet, was seinen Wahn unterstützt, was zu ihm in irgend einer auch noch so erzwungenen Beziehung steht, oder gedacht werden kann, bis der krankhaften Richtung sein ganzes geistiges Leben verfällt.

Diese hier mehr angedeuteten als in's Specielle zu verfolgenden Beispiele mögen darthun, daß es das Gesetz der Nosotrophie ist, welches bei den chronischen Krankheiten die Basis einer wissenschaftlich begründeten Diätetik bilden muß.

Eine solche Diätetik ist die Hälfte unserer Therapie, und man darf sagen, die bessere Hälfte derselben. Die Diätetik für Gesunde ist schon von Celsus dem Principe nach richtig bestimmt (Sanus homo, qui et bene valet, et suae spontis est, nullis obligare se legibus debet etc.). Die Diätetik für Kranke, und zunächst für chronisch Kranke, kann nicht allgemein bestimmt werden (wie es gleichwohl versucht ist); denn da sie zum Ziel hat, der Krankheit die Nahrung zu entziehen, ihr Gedeihen zu hemmen, kann sie nur aus der besondern Natur der Krankheit abgeleitet werden. Dabei gilt als Regel, daß die Neigungen des Kranken die Präsumtion gegen sich haben.

Anders verhält es sich in den acuten Krankheiten, wo auf den innern oder äußern Krankheitsreiz eine entschiedene Reaktion eintritt, und die gesunde und kranke Tendenz im Kampfe liegt. Hier scheinen die Neigungen des Kranken in der Regel die Präsumtion für sich zu haben, und der Arzt darf häufig den

Ausdruck eines Bedürfnisses darin erblicken, dessen Befriedigung nicht die zerstörenden, sondern die heilenden Kräfte der Natur unterstützt.

Diese kurzen Andeutungen sollen nur anregen, nicht erschöpfen einen Gegenstand, der für jeden Praktiker von Wichtigkeit, und seiner Aufmerksamkeit werth ist.«

Heidelberg, den 30. September.

Die Heimreise habe ich, wie dir die Ueberschrift dieses Schreibens beweist, bereits angetreten. Ich fuhr mit dem Dampfschiffe den Rhein aufwärts nach Mannheim. Auf dem Schiffe hörte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß unser Universitäts-Genosse H. wegen einer unbedeutenden Sache kürzlich ein Duell gehabt habe. Du weißt nur zu gut, lieber Giuseppe! daß ich über diesen Punkt nie spießbürgerlich gedacht habe. Nichts desto weniger habe ich mir, wie man denn von Tag zu Tag in seinem Urtheil gemäßigter wird, auch hierüber eine gemäßigte Ansicht gebildet, die folgende Beschränkungen aufnimmt: erstens läßt sich der Fall denken — und der kommt, wie die Erfahrung lehrt, nur zu häufig vor — daß mein Beleidiger ein Subjekt ist, welches ich an Geist und Gemüth durchaus unter mir fühle; und in diesem Falle werd' ich füglich mit Aristipp antworten: „οὐ γὰρ περὶ ἴσης ψυχῆς κινδυνεύομεν." Noch häufiger kommt es vor, daß sich die ganze Sache um ein falsches Punctilio, oder gar um eine elende Lumperei dreht; wer aber sein Leben an eine Lumperei setzt, zeigt eben dadurch, daß er sein Leben für nichts Besseres achtet, als eine Lumperei. In beiden Fällen möcht' ich rathen, einen andern Weg zur Satisfaction einzuschlagen, als den durch's kalte Eisen und Pulver und Blei. Du und ich sind in der Lage — und wer könnte sagen, er wäre nicht darin? — daß wir noch so Manches gut zu machen haben, um der Menschheit, nicht dem eigensüchtigen lebenden Geschlechte, sondern der Idee der Menschheit, wie wir sie etwa im Herzen tragen, also um uns selbst genug zu thun; und das Leben, der Inbegriff aller Kräfte, sollte nur dann in die Schanze geschlagen werden, wenn in seiner Aufopferung eine Sühne des Lebens liegt. — Was ist nicht Alles schon gegen den Zweikampf, das Erbstück aus der mittelalterlichen, gewalt-

thätigen Zeit, geschrieben worden! Die guten, gelehrten Leute wundern sich immer, wie in unsern gesitteten Staaten noch eine solche Barbarei grassiren könne, sehen aber nicht ein, oder wollen nicht einsehen, daß der wahre erste Grund in eben diesen sogenannten gesitteten Staaten liegt, d. h. in unserer kümmerlichen bürgerlichen Verfassung, die nicht im Stande ist, den ganzen Menschen zu vergnügen. Griechen und Römer wußten nichts von Duellen, und waren bekanntlich keine Christen.

Während der Table d'hôte habe ich die Bekanntschaft eines jungen Engländers gemacht, der nach München reist, um sich die dortigen Kunstschätze zu besehen. Außer seiner Mutter-Sprache radebrecht er das Französische, und machte durch seine auf diese Weise unausbleiblichen Qui pro quo der Gesellschaft ergötzliche Spässe. Da wir zusammen reisen, verspreche ich mir auch viel Drolliges, um so mehr, als er bei unserem Eintreffen dahier gleich ein pikantes Stückchen lieferte. Nachdem wir nämlich in zwei Gasthöfen wegen Ueberfüllung von Fremden nicht unterkommen konnten, und eben in den Thorweg eines dritten eintraten, wo zufällig die Wirthin stand, richtete mein Britte die stolpernde Frage hastig an sie: „Madame, est-ce que vous êtes pleine?“ Die Frau kam, wie du dir denken kannst, in keine geringe Verlegenheit, so daß ich eilen mußte, durch die Erklärung, mein Begleiter habe das Haus mit seiner Frage bezeichnen wollen, sie von ihrer verschämten Unruhe zu befreien.

Glücklicher Weise fanden sich noch zwei Zimmer vor, die wir sogleich bezogen. Der Britte ging, um die Stadt in Augenschein zu nehmen, ich aber stieg den Schloßberg hinan. Die Uhr schlug zwar erst vier Uhr Nachmittags, doch dichte Wolken am Himmel trübten das Tagslicht sehr. Glaube nicht, daß ich meiner armen Seele eine ganze Vergißmeinnichtladung von Sentimentalität aufpackte, wie ein Narr oder ein deutscher Mond-Poet auf der verhypothecirten Markung bergauf und bergab lief, und nach goldenen Sternen botanisirte. Nein, Freund, du irrst; ich ließ mich, oben angekommen, still auf einen Ruhesitz nieder, betrachtete die alten rothbraunen Mauern der Schloß-Ruinen, schaute hinaus in die weite Landschaft, die wie ein großer Gar-

ten zu meinen Füßen lag, und zog mich in meinen innern Menschen zurück,

„chewing the cud of sweet and bitter fancy.“

Und diese Erinnerungen, an deren süßer und bitterer Speise ich sinnend kaute, führten mich zurück in meine bewegte Jugendzeit, wo ich hier saß, einmal Platon, das andere Mal Herder in der Hand, mit jenem zurückeilend zu Hellas's geisteslichten Werken, mit diesem mich versenkend in des Gemüthes Tiefen; denn weißt du irgendwo ein dunkles, zweifelvolles Gemüth: — nimm Herder. Wenn die Humanität je sichtbar auf Erden wandelte, so war es in diesem sonnenheitern Edlen! Die Erinnerungen geleiteten mich wieder auf diese Höhen, wo ich mit schwellendem Busen unter dem grünen Laubdache wandelte, und, das Herz voll von süßen Ahnungen und großen Hoffnungen, in accordereichen Phantasien schwärmte. Aber so ziemlich Alles, wofür ich einst jugendlich rasch erglüht war, hat mich betrogen: Weibes-Liebe, Freundschaftsschwärmerei und Freiheitshoffnung. Nur die Wissenschaft blieb und ist treu, sie hält, was sie verspricht. So laß mich denn mit halbem Janus-Gesichte rückwärts schauen nach jener Vorwelt, die aus ihren Trümmern als ein göttliches Ganzes, als ein tönendes Memnons-Bild vor mir aufersteht, während die Gegenwart zerrissen, ton- und farblos mich umstarret.

Das Gewölke rollte sich im Westen etwas auf, und hiedurch schufen die letzten Strahlen der scheidenden Sonne eine jener seltenen Abendbeleuchtungen, wo alle Gegenstände wie in einem falben Transparente erschimmern; da kam mein Britte mit einem Führer hastig den Berg herauf, um, wie er sich ausdrückte, noch einen Fetzen vom Sonnenuntergang in dieser schönen Natur zu erhaschen. Er hatte Bulwers Pilgrims of the Rhin in der Hand, mir das Buch aufweisend.

„Ihrem Aussehen nach zu urtheilen, haben Sie wohl keine Gertrude zu betrauern,“ sagte ich halb fragweise zu ihm.

„Fürwahr, erwiederte Albions Sohn, diese düstere Seite des Lebens habe ich noch nicht erschaut; aber das Buch ist so voll warmer und zarter Poesie, daß es mich schon beim ersten Lesen wundersam ergriff. Seit der Zeit liegt es bei mir,

wie Shakspeare beim Ritter Lee in Woodstock, immer aufgeschlagen, viel weniger durfte es bei meiner Rheinreise fehlen. Ja, ich gestehe es Ihnen offen, es hat trotz des trüben, regnerischen Wetters meine Reise wie mit einem Rosenschimmer übergossen: an jedem von Bulwer berührten Punkte war die äußere Erscheinung für mich nicht mehr, als ein anderer landschaftlicher oder architektonischer Punkt, aber die dichterische Beziehung, welche Bulwer den todten, morschen Mauern, der schweigsamen Landschaft verliehen, die poetische Seele, die er ihnen eingehaucht hat, belebten mit magnetischem Athem die farbenreichen Träume, welche seine Erzählungen, Elfenlieder u. s. w. in meiner Gefühlswelt früher erstehen ließen. Jetzt träumte ich schöner, phantasienreicher.«

Die undulirende poetische Ader des jungen Britten und das Wahre seiner Anschauung überraschten mich nicht wenig, was er zu bemerken schien, worauf er, sich rasch umkehrend, den Führer entließ, und mich ersuchte, mit ihm durch die Ruinen zu schlendern.

Das geschah unter mannigfach abwechselndem Zwiegespräche, bis die nächtlichen Schatten uns zwangen, den Gasthof zu suchen. Der Engländer empfahl sich für diesen Abend, um, seiner Aussage nach, sein Tagebuch fortzusetzen. Ich hatte also, auf mein Zimmer zurückgezogen, volle Muse, diesen Brief an dich zu schreiben. Treu dem Göthe'schen Worte, daß jeder Mensch eine Autobiographie schreiben sollte, hatte ich auch schon vor langen Jahren ein Tagebuch angelegt; aber es waltete darüber ein eigener Unstern. Eine herzzerreißende Lebens-Periode war einem solchen Institute durchaus ungünstig, und so kam es, daß die Geschichte ganzer Monate, ja ganzer Jahre — mit Shakspear zu reden — ein „weißes Blatt" blieb. Was mit Keil- und Runenschrift auf der Gedächtnißtafel eingeschrieben steht, jede Zeile glossirt mit einem „Stylum verte," und jedes Folium markirt mit einem sogenannten Eselsohr, das hab' ich nicht gern noch Schwarz auf Weiß.

Stuttgart, den 2. October.

Die zwei Stunden vor Abgang des Eilwagens wollte ich zur Besichtigung des Schauspielhauses, in dem heute die Meyerbeer'sche Oper, „die Hugenotten," gegeben wurde, verwenden, bekam aber kein Billet mehr. Wieder ein Beweis, sagte ich zu mir selbst, daß du nicht der Knopf auf Fortuna's Kappe bist. Ich fülle deshalb die Zeit am besten mit dem Schreiben eines Briefes an dich aus.

Bei noch finsterer Nacht fuhr gestern Morgens der Eilwagen von Heidelberg ab, traf Mittags in Heilbronn ein, wo er an Käthchens Haus — so sagte man mir wenigstens — vorüberrasselte, und Abends in Stuttgart ankam. Die heutigen Morgenstunden verwendete ich zum Besuche des schönen Katharinen-Hospitales. Medicinal-Rath Cleß ist Director der medicinischen Abtheilung, Dr. Stoll der Oberwundarzt des Hauses. Beiden Herren bin ich für ihre Güte und Zuvorkommenheit sehr verbunden, mit der sie mich im ganzen Institute herumgeleiteten. Kranke waren wenige da, und unter diesen keine besonders bemerkenswerthen Fälle. Für das Spital besteht die eigenthümliche Anordnung, daß jeder Kranke, der einer Operation bedarf und zahlen kann, letztere von dem Arzte seiner Wahl, im Spitale selbst, vornehmen lassen kann.

Zu Besuchen bei den Herren Collegen blieb mir keine Zeit, weil ich Cannstatt mit seinen Anstalten noch zu besehen hatte. Die Uhr war schon fast zwölf Mittags, als ich dort aus dem Wagen stieg, und J. Heine's orthopädischem Institute zueilte, das sich in drei großen zusammenhängenden Gebäuden befindet. Heine, dessen Bekanntschaft ich in Mainz gemacht hatte, führte mich in seiner Anstalt herum, mir Alles bis auf das Kleinste, nur in etwas Wichtige zeigend. Das Sehenswertheste bleibt unstreitig eine große Sammlung von Gyps-Abdrücken, 1052

an der Zahl, welche in einem besondern Saale aufgestellt ist. Sie bilden die plastischen Urkunden, welche früher dagewesene Kranke der Anstalt hinterlassen haben, eben so ergreifende Zeugnisse für die Fortschritte der Wissenschaft und Kunst, wie ehrenvoll für den genialen Meister in dieser. Diese Gyps-Abdrücke sind alle doppelt, der eine stellt das Gebrechen des Kranken bei seiner Aufnahme in die Anstalt, der andere den körperlichen Zustand dar, in welchem der theilweise oder gänzlich Geheilte sie verlassen hat.

Das Institut besteht seit dreizehn Jahren, während welcher Zeit Heine an 700 Fälle behandelt hat, und zwar 350 Rückgrathsverkrümmungen, beinahe eben so viele mit verschiedenen Verkrümmungen der Extremitäten, 50 Lähmungen der untern Extremitäten, schiefe Hälse, Schielen ꝛc. Uebrigens handelt Heine bei seinen Kuren nicht als alleiniger Techniker, ordnet vielmehr das Mechanische dem Dynamischen, dem ärztlichen Standpunkte unter, wodurch er den einzig richtigen Weg geht, und auch die glänzendsten Resultate erhält: denn die Ursachen der vorkommenden Deformitäten lassen sich meistens in schwächlichen, skrophulösen, überhaupt dyskrasischen Constitutionen finden. Die erste Aufgabe erkennt Heine mit guter Einsicht in Beseitigung dieser Verstimmungen des vegetativen Lebens-Prozesses des Körpers, worauf er erst, nachdem ihm diese theilweise gelungen, zur Technik sich wendet, und mit beiden dann die Kur vollendet. Zur Erreichung dieser Zwecke besitzt das Institut Mittel, wie kein anderes. Hinter der Anstalt befindet sich nämlich in einem sechs Morgen großen Garten ein Teich von dem bekannten Cannstatter Mineral-Wasser, das den bittersalz- und eisenhaltigen Säuerlingen angehörend, und von + 16° R., unter dem Namen obere Sulz in den Brunnenschriften Würtembergs beschrieben ist. Hier trifft man noch Vorrichtungen zu Douche- und Wellenbädern, auch zu Schlammbädern, da das Mineral-Wasser viel Schlamm absetzt, der nach Sigwarts Analyse vom Jahre 1835 viel kohlensaure Kalkerde, Zoogen und kohlensaures Eisen-Oxyd enthält. Endlich hat Heine noch einen artesischen Mineral-Brunnen in diesem Garten bohren lassen, der einen der Sulzerrain-Quelle ähnlichen Säuerling liefert.

Wenn daher, lieber Giuseppe! der gütige Himmel dich mit Kindern der Lenden segnen sollte — natürlich, nach deiner künftigen Verheirathung, — und das eine oder andere schiefe Ansichten bekäme, so würde ich dir gar keine Anstalt dringender empfehlen, als die von Heine, um den kleinen Burschen wieder zur Raison zu bringen. So z. B. verließen in den letzten zwei Jahren von zehn mit Contracturen des Knieegelenkes Behafteten, welche beim Eintritte in's Institut kaum mittels Krücken zu gehen im Stande waren und kachektisch aussahen, acht mit vollständig geraden Beinen und blühendem Aussehen die Anstalt, und zwei mit an volle Heilung gränzender Besserung.

Heine's Maschienen sind sehr einfach und zweckmäßig construirt; unter ihnen am beachtenswerthesten die Reductions-Maschiene bei der Luxatio spontanea aus dem Hüftgelenke, wie eine Abänderung derselben zur Heilung des Schenkelhals-Bruches. Bei einem Falle im Stuttgarter Militärspitale bestätigte sich die Zweckmäßigkeit dieser auf das Vollkommenste.

Des Sehnenschnittes bedient sich Heine sehr häufig. Auch er bekennt, wie andere Praktiker, daß jener die Kur nicht nur bedeutend abkürze, sondern die Heilung ebenfalls schöner gelingen lasse. Er durchschneidet, wo nur immer mit dem Messer gut beizukommen ist, und namentlich hat ihm das Durchschneiden der Rückenmuskeln bei Rückgrathsverkrümmungen Ausgezeichnetes geliefert. Der Glanzpunkt der Leistungen Heine's bleibt aber unstreitig seine Kur der Luxatio spontanea. Bei zwei Fällen brachte er den ausgerenkt gewesenen Schenkelknochenkopf in die Gelenkshöhle zurück, wo derselbe dauernd blieb, und die Geheilten ohne Hinken kräftig und weit gehen konnten. Einer von diesen ist in letzteren Zeiten an einer andern Krankheit gestorben. Die Section hat eine Verlängerung des Ligamentum teres nachgewiesen. Das Nähere enthält eine von Heine in diesem Jahre über diesen Gegenstand herausgegebene Schrift.

Nach eingenommem Mittagsmahle bei Heine, dessen artige Einladung ich nicht wohl ablehnen konnte, und nach einer lebhaften Unterhaltung mit seiner angenehmen Gattin und interessanten Schwägerin trat ich unter jenes Begleitung im Institute des Collega Veiel zur Heilung von chronischen Hautkrankheiten

ein, die nebst Heine's Anstalt bereits einen gegründeten Ruf sich erworben hat. Die Einrichtungen, wie Vorrichtungen, in Bezug auf Regim, Diätetik und die Kur solcher Kranken sind musterhaft. Blos natürlich erscheint daher die Folge, wenn von 302 Patienten, die seit fünf Jahren, als der Zeit des Bestehens der Anstalt, aufgenommen wurden, 198 vollkommen geheilt, 86 mehr oder weniger gebessert, und nur 18 im unverändert kranken Zustande entlassen werden konnten. Veiel, dem Director des Institutes, der ein sehr besonnener, unterrichteter, seinem Fache treu ergebener Mann ist, schoß die würtembergische Regierung gleich 30,000 fl. zur Aufführung und Einrichtung des jetzt stehenden großen Gebäudes vor, sobald die Tüchtigkeit seines Vorschlages die Prüfung bestanden hatte. Auch Heine erhielt von dieser bedeutende Zuschüsse. Und das Alles geschieht in Würtemberg so lautlos, so ohne Prunk, und so rasch, daß nur der Wahrheit der schuldige Tribut gezollt wird, wenn man diese und ähnliche Handlungsweisen der würtembergischen Regierung mit freudiger und erhebender Ueberraschung bewundert.

Heine geleitete mich noch zu dem neuen, vom Könige erbauten Kur-Hause, und wieder zurück, worauf ich mich ihm empfahl, und, zurückgefahren, Schiller's Monument mir betrachtete. Die Verse, welche auf dessen Standort gemacht worden sind, und die du wahrscheinlich auch gelesen haben wirst, dürften wohl die Sache sehr übertrieben haben. Ich schlenderte noch durch einige Straßen, besah das im Bau begriffene Gebäude für eine Kunstausstellung, die große neue Kaserne u. s. w., und würde dir noch viel mehr über einen Vergleich Stuttgarts mit München schreiben, bei welchem erstere Stadt in vielfacher Beziehung wohl nicht das kurze Hälmchen zu ziehen bekäme, schlüge die Glocke eben nicht Dreiviertel auf acht Uhr, wodurch mir also nur noch eine Viertelstunde bis zur Abfahrt des Eilwagens bleibt.

München, am 12. October.

Seit acht Tagen bin ich in mein Tusculum heimgekehrt. In Stuttgart packte man mich — o Marter! — wieder in einen neunsitzigen Eilwagen, wo ich noch glücklicher Weise einen Eckplatz erhielt. Aber welche Reisegesellschaft! Ich hielt mir das geistige Riechfläschchen der Erinnerung vor die Nase, um von den Dünsten animalischer Gegenwart nicht in Ohnmacht zu fallen. In Augsburg wollte ich dich, für den möglichen Fall, daß dich das schlimme Wetter auch bereits nach Hause getrieben, mit meiner bescheidenen Persönlichkeit überraschen, aber man antwortete mir, wie der Engel am Grabe: „den du suchest, ist nicht mehr hier!“

Von M. habe ich hier gehört, du würdest diesen Winter heirathen. Vor der Hand bezweifle ich es. Sollte aber etwas Wahres daran sein, so thust du sehr wohl, vorausgesetzt, daß deine Dame in futuro die gehörigen Qualitäten im Praesens besitzt; denn die „schlimmen Jahre,“ wo die Liebe sich aus dem Nomadenleben nach fester Ansiedelung sehnt, rücken, wie ich, wenn ich auf den Kopf greife, mit Grausen bemerke, immer näher.

Ich bin wie Napoleon allen Ideologen feind, und lebe gegenwärtig so abstract, daß ich von aller Abstraction abstrahire. Ich sage dir, es geht nichts über die Materie; stell' ein Licht dahinter und du hast das schönste Transparent. — Neues von Wichtigkeit weiß ich dir von hier, wo

„ die Natur des Fadens ew'ge Länge
Gleichgiltig drehend auf die Spindel zwingt,“ —

nichts zu schreiben. Mein innerer und äußerer Mensch befindet sich in erträglichen Umständen. Will hoffen, daß dich dieser Brief trifft, und du mir in Bälde deine Reiseabentheuer vermelden mögest!

München, am 5. December.

Der Druck der Briefe an dich, welcher bis spätestens Ende Octobers beendigt sein sollte, hat sich in die Länge gezogen, wie Gummi elasticum. Ich habe deshalb kein reumüthiges Pater peccavi zu bekennen. Rechte mit der Verlagshandlung, die sich mit Ueberhäuftsein von Arbeiten in ihrer Officin entschuldigt.

Deinen überkurzen Brief habe ich im vorigen Monate erhalten und mich weidlich geärgert, daß er so wenig ausführlich ist, so weniges Konkretes enthält. Könnte ich nur auf einen Tag hinüber, du würdest mir schon Rede stehen müssen. Mir geht es indessen jetzt wie dem Rinald: „Courage genug, aber wenig Baares im Sack.“

Da ich deine leidige Gewohnheit zu gut aus der Erfahrung kenne, meine Briefe vier bis sechs Wochen liegen zu lassen, ehe du deine Feder, oder, um mit Cervantes zu reden, die Zunge deiner Seele zur Antwort bewegst, bringe ich dir nach guter, althergebrachter Sitte meinen Glückwunsch zum neuen Jahr! Wieder eine Woge ist hinabgerollt im fluthenden, ebbenden Strom der Zeit, der doch nur ein Far di Messina, höchstens eine Magelan-Straße ist im Ozean Ewigkeit; einen neuen Bogen haben wir zurückgelegt auf der Brücke des Lebens, die der Geist dem Mirza zeigte, und wer sagt uns, wie nah oder fern die Fallthüre lauert? — Was wird es uns bringen, das neugeborene Heidenkind des uralten Kronos? — Eine Urne trägt es verschlossen im jugendlichen Arm, und geheimnißvoll, wie der junge Horus, hat es die Finger gelegt an die halbgeöffneten Lippen. Wird es ein überquellendes Amalthea-Horn vor uns ausgießen, daß der Himmel und die grüne Erde jauchzt, und der Mensch reich wird von seinem Segen? — Oder wird es öffnen eine Pandora-Büchse, d'raus Schaaren des Unheils hervorflattern und sich la-

gern wie Gewölk über Land und Meer, daß nur die ewig gutmüthige Trösterin Hoffnung den armen Sterblichen bleibt, wie immer? — Wir müssen's erwarten! Schwager Kronos steht am Kutschenschlag; steig ein, lieber Giuseppe, wir machen auf der immer noch unausgefahrenen Erdaxe die neue Planeten-Fahrt um die Sonne. — Was schenk ich dir, „ὅ τοι κειμήλιον ἔσται ἐξ ἐμεῦ“ (wie Telemach sagt)? Nichts Geringeres als diese Briefe da, und zwar gedruckt, geschlagen und broschirt.

Mein englischer Reisegefährte, der die Weiterreise von Heidelberg aus zu Wasser machte, und einige andere, im vorigen Monate nebst jenem hier angekommene, an mich adressirte Fremde gaben die Veranlassung, daß ich unsern früheren Lieblingsort, die Glyptothek, meiner ärztlichen Praxis zum Trotze, wieder öfters besuchen konnte. Ueberhaupt ist wider alles Erwarten bei der jetzigen Jahreszeit diese Praxis im Allgemeinen flau, weshalb mir etwas mehr Zeitals sonst bleibt. D'rum komm bald herüber, um in jenem Kunsttempel die freien Stunden mit mir zu theilen!

Ja, laß uns an der großen Vorwelt halten,
Hinüberflüchten aus dem Drang der Zeit
Zu jenen heiter kräftigen Gestalten,
In des Olympus alte Herrlichkeit;
Wenn dir dein Herz, bei stillem Geisteswalten,
Aus seinen Trümmern Griechenland erneut,
Laß Arm in Arm uns in den Säulenhallen
Der Propylä'n, platon'sche Jünger, wallen.

Ditterich, Georg Ludwig,

Briefe über die zwanzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte
zu Mainz, wie über seine Hin- und Rückfahrt

Landshut 1842

H.nat. 141 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075609-2